

AUTHOR Helal, Ahmed H., Ed.
 TITLE Impulse fur Bibliotheken (Impulses for Libraries).
 Publications of Essen University Library 19.
 INSTITUTION Essen Univ. (Germany). Library.
 REPORT NO ISBN-3-922602-20-7; ISSN-0931-7503
 PUB DATE 95
 NOTE 201p.; Festschrift in honor of Bernhard Adams.
 PUB TYPE Books (010) -- Collected Works - General (020)
 LANGUAGE German

EDRS PRICE MF01/PC09 Plus Postage.
 DESCRIPTORS Academic Libraries; Card Catalogs; Cataloging;
 Conferences; Data Processing; Foreign Countries;
 Higher Education; Integrated Library Systems;
 *Libraries; Library Acquisition; Library
 Administration; *Library Automation; *Library
 Catalogs; Library Cooperation; Library Role; Online
 Catalogs; Shared Resources and Services; State
 Libraries; *Technological Advancement
 IDENTIFIERS *Germany; Historical Background; Virtual Libraries

ABSTRACT

This collection of 12 papers commemorates the retirement of Bernhard Adams. Adams had a 30-year career at the Bochum University Library (Germany) and advocated innovation and automation in libraries. The papers are: (1) "Gemeinsame Wegstrecken: Bernhard Adams zur Ehre" ("Common Milestones: In Honor of Bernhard Adams") (Harro Heim); (2) "Die Anfänge der Bibliotheksautomatisierung in Deutschland" ("The Beginning of Library Automation in Germany") (Gunther Pflug); (3) "Katalogisierung mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung: ein Erfahrungs--und Situationsbericht" ("Cataloging by Means of Electronic Data Processing: Experiences and Current Situation") (Ingeborg Sobottke); (4) "Vom Bandkatalog zum OPAC" ("From Card Catalog to OPAC") (Heinz-Werner Hoffmann); (5) "Automatisierung der Erwerbung--eine Frage integrierter Bibliotheksautomatisierung" ("Acquisition Automation--A Question of Integrated Library Automation") (Ronald Michael Schmidt); (6) "Virtuelle Bibliothek--Resource Sharing ohne Bibliotheksbestände?" ("Virtual Library--Resource Sharing without Actual Library Holdings?") (Karl Wilhelm Neubauer and Wolfgang Binder); (7) "OSI-Anwendungen in Bibliotheken oder Was ein Bibliothekar von OSI wissen sollte" ("OSI-Applications in Libraries or What Any Librarian Ought To Know About OSI") (Christine Bossmeyer); (8) "Die Essener Symposien--mit einem Ruckblick auf den Bochumer Ursprung" ("The Essen Symposia--With Retrospection on their Beginning in Bochum") (Ahmed Helmi Helal); (9) "Die Funktion des Buroleitenden Beamten in Bibliotheken" ("The Role of the Library Manager in Libraries") (Eberhard Herf); (10) "Wie man in Bochum die rechtlich fixierte Zweigleisigkeit mit bibliothekarischem Leben fullt" ("How the Bochum University Library System Moved From a Model of Coexistence to Coordination") (Horst Rohling); (11) "Uber Namen von Bibliotheken: Aktuelle und historische Betrachtungen zur Umbenennung der Universitätsbibliotheken Bonn, Munster und Dusseldorf in Universitäts--und Landesbibliotheken" ("About University Libraries of Bonn, Muenster, and Dusseldorf--and Lohse); and (12) "Bibliotheksgründung in West and Ost: Nordrhein-Westfalen und Brandenburg im Vergleich" ("Library Foundations in the West and East: Comparing Nordrhein-Westfalen and Brandenburg") (Ulrike Eich).
 (UJ/DGM)

ED 389 317

Veröffentlichungen der
Universitätsbibliothek Essen 19

Publications of
Essen University Library 19

Impulse für Bibliotheken

U.S. DEPARTMENT OF EDUCATION
Office of Educational Research and Improvement
EDUCATIONAL RESOURCES INFORMATION
CENTER (ERIC)

- This document has been reproduced as received from the person or organization originating it
- Minor changes have been made to improve reproduction quality
- Points of view or opinions stated in this document do not necessarily represent official OERI position or policy

Herausgegeben von

Ahmed H. Helal

"PERMISSION TO REPRODUCE THIS
MATERIAL HAS BEEN GRANTED BY

A.H. Helal

TO THE EDUCATIONAL RESOURCES
INFORMATION CENTER (ERIC)."



Universitätsbibliothek Essen

1R055703

Veröffentlichungen der
Universitätsbibliothek Essen

ISSN 0931-7503

Publications of
Essen University Library

ISSN 0931-7503

Edited by

Ahmed H. Helal
Joachim W. Weiss

Vol. 1

Current Trends in Serials Automation

Essen Symposium

6 Oct. - 8 Oct. 1980

3-922602-01-0

Vol. 2

**Hierarchical Relationships in
Bibliographic Descriptions**

Library Systems Seminar Essen

25 March - 27 March 1981

3-922602-05-3 (out of print)

Vol. 3

Workshop zur Benutzerschulung

1 April - 3 April 1981

3-922602-03-7 (out of print)

Vol. 4

Future of Library Networks

Essen Symposium

16 Sept. - 18 Sept. 1981

3-922602-04-5 (out of print)

Vol. 5

**Increasing Productivity through
Library Automation**

Essen Symposium

11 Oct. - 14 Oct. 1982

3-922602-06-1 (out of print)

continued on last pages





Bernhard Liden

Impulse für Bibliotheken

Festschrift für
Bernhard Adams
zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von
Ahmed H. Helal

Universitätsbibliothek Essen
Essen 1995


Impulse für Bibliotheken: Festschrift für Bernhard Adams zum 65. Geburtstag
/ hrsg. von Ahmed H. Helal
Essen, 1995. - X, 186 S.
(Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Essen ; 19)

ISBN 3-922602-20-7

NE: Helal, Ahmed H. [Hrsg.]; GT;
Adams, Bernhard: Festschrift

© 1995 by Universitätsbibliothek Essen
Essen University Library

Redaktionelle Bearbeitung: Doris Pohl
Druck: Postberg Druck GmbH, Bottrop

 gedruckt auf alterungsbeständigem Papier entsprechend
ISO (DIN-ISO) 9706

ISSN 0931-7503
ISBN 3-922602-20-7

Inhalt

Vorwort	IX
Harro Heim Gemeinsame Wegstrecken : Bernhard Adams zur Ehre	1
Günther Pflug Die Anfänge der Bibliotheksautomatisierung in Deutschland	9
Ingeborg Sobottke Katalogisierung mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung : ein Erfahrungs- und Situationsbericht	29
Heinz-Werner Hoffmann Vom Bandkatalog zum OPAC	36
Ronald Michael Schmidt Automatisierung der Erwerbung - eine Frage integrierter Bibliotheksautomatisierung	54
Karl Wilhelm Neubauer und Wolfgang Binder Virtuelle Bibliothek - Resource Sharing ohne Bibliotheksbestände? .	67
Christine Boßmeyer OSI-Anwendungen in Bibliotheken oder Was ein Bibliothekar von OSI wissen sollte	81
Ahmed Helmi Helal Die Essener Symposien - mit einem Rückblick auf den Bochumer Ursprung	92

Eberhard Herf

Die Funktion des Büroleitenden Beamten in Bibliotheken 107

Horst Röhling

Wie man in Bochum die rechtlich fixierte Zweigleisigkeit
mit bibliothekarischem Leben füllt 130

Hartwig Lohse

Über Namen von Bibliotheken :
Aktuelle und historische Betrachtungen zur Umbenennung der
Universitätsbibliotheken Bonn, Münster und Düsseldorf in
Universitäts- und Landesbibliotheken 145

Ulrike Eich

Bibliotheksgründung in West und Ost :
Nordrhein-Westfalen und Brandenburg im Vergleich 155

Bibliographie Bernhard Adams (1965 - 1994) 179

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 184

Vorwort

Zum 65. Geburtstag von Bernhard Adams und damit zugleich zum Abschied aus dem aktiven Dienst ist es Freunden und Kollegen eine große Freude, sein berufliches Engagement mit einer Festschrift zu würdigen.

Bernhard Adams, geboren am 11. Oktober 1930 in Wattenscheid (Bochum), studierte die Fächer Katholische Theologie, Philosophie und Klassische Philologie in Paderborn und Bonn. Nach dem Bibliotheksreferendariat an der Universitätsbibliothek Bonn und dem Bibliothekar-Lehrinstitut in Köln begann er am 1. Oktober 1965 seine bibliothekarische Berufstätigkeit vor nunmehr dreißig Jahren an der Bibliothek der Ruhr-Universität Bochum. 1970 wechselte er nach Bielefeld, wo er als stellvertretender Direktor maßgeblich den Aufbau der Universitätsbibliothek Bielefeld mitgestaltete. 1973 kehrte er als stellvertretender Direktor an die Bibliothek der Ruhr-Universität Bochum zurück. Am 16. Juli 1974 wurde Bernhard Adams als Nachfolger von Professor Dr. Günther Pflug zum Leiter der Universitätsbibliothek Bochum ernannt.

Es gehört zu den besonders glücklichen Erfahrungen eines Berufslebens, wenn ein Innovationsprozeß aktiv begleitet werden kann. In den zurückliegenden dreißig Jahren hat das Bibliothekswesen erstaunliche Veränderungen erfahren. Es gibt kaum noch einen Arbeitsbereich in Bibliotheken, der sich nicht die Automatisierung zunutze macht. Im Rückblick hat die Universitätsbibliothek Bochum diese Entwicklung entscheidend beeinflusst. Diese unserem lieben Kollegen Bernhard Adams gewidmete Festschrift ist zugleich eine Hommage für die Bibliothek, die wegweisend für die Bibliotheksautomatisierung in Deutschland war.

Bernhard Adams hat die Universitätsbibliothek Bochum behutsam und umsichtig in eine Zeit gelenkt, die durch die Wandlungen von Informationsangebot und Informationsbedarf gekennzeichnet ist. Der besonderen Rolle, die die Universitätsbibliothek Bochum seit ihrer Gründung mit der Einführung der EDV übernommen hatte, wurde von Bernhard Adams Rechnung getragen, indem er seine Aktivitäten auf einen sicheren Kurs zwischen Innovation und Tradition ausrichtete. Innovative Entwicklungen wurden nicht als Selbstzweck betrieben, sondern fanden ihre Begründung immer im Nutzen für Benutzer und Bibliothek.

Über viele Jahre hat er regionale und überregionale Aufgaben stets mit dem ihm eigenen Pflichtbewußtsein wahrgenommen. So hat er in Ausschüssen der Fachhochschule für Bibliotheks- und Dokumentationswesen in Köln gearbeitet. In der Arbeitsgemeinschaft der Hochschulbibliotheken im Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen hatte er von 1984 bis 1990 den Vorsitz. Über ein Jahrzehnt hinweg hat er im Vorstand des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen, dessen Vorsitzender er von 1990 bis 1993 war, die Geschicke des Landes mitgelenkt und war in den Jahren 1989 bis 1992 Vorstandsmitglied des Deutschen Bibliotheksverbandes. Unter seiner Regie übernahm die Universitätsbibliothek Bochum die anspruchsvolle Aufgabe der Organisation des 82. Deutschen Bibliothekartages 1992.

Sein Einsatz im Rahmen der Partnerschaften mit der Jagiellonischen Universität, Krakau, der Päpstlichen Akademie Krakau und der Universität Oppeln ist vorbildlich. Nach der Wiedervereinigung wirkte er mit bewundernswertem Elan in der Arbeitsgruppe „Hochschulbibliotheken in Brandenburg“ mit. Als Vorsitzender der vom Gründungssenat der Europa-Universität Viadrina eingesetzten Bibliothekskommission begleitete er den Aufbau der Universitätsbibliothek Frankfurt (Oder).

Die ihm eigene Konzilianz und die menschliche Wertschätzung, die er seinen Gesprächspartnern entgegenbringt, haben die Zusammenarbeit mit ihm anregend und angenehm gemacht.

Die Autoren dieser Festschrift wünschen, in Kenntnis seines beruflichen Engagements für lokale und überregionale Bibliotheksfragen, daß sein sachkundiger Rat dem Bibliothekswesen erhalten bleibt.

Essen, im Oktober 1995

Dr. Ahmed H. Helal

أحمد حلمي هلال

Gemeinsame Wegstrecken : Bernhard Adams zur Ehre

Harro Heim

Eine Festschrift für einen verdienten Kollegen ist nie eine einfache Sache: Generalthema, Inhalt, Umfang, Auswahl, Beiträger u.v.a. Die Schwierigkeiten wachsen, wenn man jeden Beitrag in einen direkten Bezug zu dem Gefeierten bringen will. Oft genug kommen nämlich entlegene Themen zur Sprache, die genausogut an anderer Stelle hätten behandelt werden können. Mit Sicherheit fehlen dafür Gebiete, die dem Geehrten am Herz lagen oder liegen, ohne daß es dafür weitere Spezialisten gibt. Und er selbst kann schließlich keinen Entwurf beisteuern.

Die Einstellung zu einer Festschrift im allgemeinen ist fakultätsweise zuweilen recht unterschiedlich. Bei Gründung der Universität Bielefeld z. B. legten die Juristen allergrößten Wert auf die Anschaffung rechtswissenschaftlicher Festschriften, und diese werden noch heute regelmäßig und fast vollständig erworben. Man ist der Ansicht, in der Schrift zu einem festlichen Anlaß werde etwas Besonderes geboten, eine Festgabe also, an deren Erwerb man sehr interessiert ist. Die Bibliographie juristischer Festschriften und Festschriftbeiträge von Helmut Dau, die zwar in unregelmäßiger aber doch beständiger Folge erscheint, legt Zeugnis von der bestehenden Wertschätzung ab.

Die Linguisten hingegen - der zuerst berufene Linguist war einflußreiches Mitglied des Bielefelder Gründungsausschusses - forderten nachdrücklich über ihn, auf Festschriften zu verzichten, jedenfalls auf philologische. Als Begründung wurde angegeben, in einer Festschrift würden nur quasi halbwissenschaftliche Beiträge veröffentlicht, die in seriösen Zeitschriften keinen Platz gefunden hätten oder aber, man habe in einer Schublade noch einen Aufsatz entdeckt, den man bislang für weniger wichtig gehalten habe und der dann ohnehin nicht mehr aktuell sei. Inzwischen ist diese mehr singuläre Einstellung einer liberaleren Auffassung gewichen und man bezieht grundsätzlich auch philologische Festschriften.

Gewiß haben diese Meinungen und Ansichten irgendwo einen richtigen Kern, aber die Produktion von Festgaben aller Art ist davon kaum beinflußt worden und ihre Anschaffung auch nicht.

Wie aber steht es mit bibliothekarischer Festschriften? Stellt man sie unter ein spezielles Leitmotiv - und das geschieht oft -, so liegt die Gefahr der Einengung recht nahe. Wird das Generalthema zu allgemein gehalten, so ist ein inhaltliches Auseinanderlaufen der Beiträge nicht auszuschließen. Nicht weniger gering ist die Gefahr, längst ausdiskutierte Sujets und Streitfragen abermals zu permutieren, ohne etwas Neues zu bringen, also Probleme, die längst keine mehr sind: Ein- oder zweischichtiges Bibliothekssystem, Nutzen oder Entbehrlichkeit der Datenverarbeitung, Lesesaalaufstellung, „neue“ Erkenntnisse im Leihverkehr, Jobhopping und hierarchische Strukturen, Verbundschwierigkeiten, die unvermeidlichen Frauenfragen, Finanzsituation und dgl. mehr! Sicherlich sind dies alles keine Nebensächlichkeiten, aber es fragt sich doch, ob sie unbedingt in eine Festschrift gehören, die doch schließlich eine Hommage für einen Kollegen sein soll. Das wirklich Neue ist entweder schon an anderer Stelle veröffentlicht oder befindet sich vielfach in einem Stadium der Entwicklung, das eine Publikation deshalb enorm erschwert, weil sie nicht nur Unsicherheiten stiften, sondern auch falsche Hoffnungen erwecken kann. Höchste Aktualität indessen kann schnell veralten, wenn sie dokumentiert werden soll, nicht nur bei Fakten sondern auch bei Theorien.

Wo aber soll man ansetzen? Der Verfasser ist der Meinung, daß die einzelnen Beiträge durchaus eine persönliche Beziehung zu dem Gefeierten widerspiegeln dürfen oder sollen und dieser sich in den jeweils angesprochenen Themen wiederfindet, selbst wenn sie vielleicht konträr zu seiner Auffassung behandelt werden. Vor allem aber sollte Zeitlosigkeit den Tenor der gesamten Aufzeichnung bestimmen.

Weil aber, wie gesagt, eine solche Festschrift als Ehrung für einen Kollegen oder Freund gedacht ist, so kann es m.E. auch weder abwegig noch undenkbar sein, einen Beitrag zu liefern, der sich nicht unbedingt und ausschließlich auf dienstliche, bibliotheksfachliche Gegebenheiten beschränken muß. Vielmehr dürfen ohne weiteres auch außerdienstliche, biographische und persönliche Aspekte berücksichtigt und angesprochen werden.

Im vorliegenden Fall, d.h. in den Beziehungen zwischen Verfasser und dem Geehrten gibt es vielfältige Möglichkeiten der Berichterstattung. Es reicht vom rein Fachlichen, von gemeinsamer Arbeit mit Rückschlägen und

Erfolgen über fest fundierte Gemeinsamkeiten bis ins persönlich Freundschaftliche, und hier gilt es, einen gangbaren Weg zu finden, der dem Betroffenen gerecht wird. So soll also nunmehr der Versuch unternommen werden, gemeinsame Bibliotheksjahre auch unter einem Gesichtswinkel zu beleuchten, der im allgemeinen mehr in Biographien zu beobachten ist. Aus der Vita von Bernhard Adams sind es nur Segmente, aber besonders signifikante.

Die erste Begegnung erfolgte in der 2. Hälfte der 60er Jahre in Bochum, wo Bernhard Adams, frisch vom Examen gekommen, die Benutzung an der noch jungen Universitätsbibliothek übernahm. Der Verfasser war damals stellvertretender Direktor, und die dienstliche Zusammenarbeit gestaltete sich sofort intensiv und effizient. Vielleicht darf man einmal an dieser Stelle sagen, daß sich zunächst ganz unbeabsichtigt und nicht bewußt eine Assoziierung ergab, die über die dienstlichen Belange hinausging und viele Jahre überdauerte.

In der Folgezeit erwies sich zunächst die Quantität der notwendigen Aufbauarbeit als verbindendes Element, und da gab es kaum eine Atempause, wenn man nur einigermaßen das selbst vorgegebene Pensum bewältigen wollte. Bochum, damals die größte Baustelle Europas und die erste deutsche Bibliothek mit automatisierter Datenverarbeitung zog wie ein Magnet einen ständigen Besucherstrom an. Buchstäblich aus aller Herren Länder erschien das angeblich interessierte Publikum. Dies gab der Bibliothek zwar reichlich Gelegenheit zur Außendarstellung, aber immerhin lief bereits in einigen Fakultäten der Semesterbetrieb, und die Benutzer, d.h. Professoren, Studenten, Stadtbenutzer mußten versorgt werden. Der auswärtige Leihverkehr, den Bochum unbedingt brauchte, befand sich im Aufbau, so daß der Benutzungschef von früh bis spät gefordert wurde. Daneben war die häufige Betreuung der Gäste doch recht zeitraubend und keineswegs immer dem Charakter einer wissenschaftlichen Bibliothek angemessen. Neben Kollegen, Architekten, Baufachleuten und Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland erschienen auch Schulklassen, Hausfrauenvereine, Parteiabordnungen, Verbraucherverbände, Gewerkschaftsdelegationen, Schaulustige aller Art etc., die von dem angebotenen Stoff doch wohl reichlich überfordert waren. Und bei aller Geduld und Höflichkeit ließ sich solchen Gruppierungen Datenverarbeitung in der Bibliothek nur sehr schwer verständlich machen.

Ein besonderes Kapitel bildet die Ablehnung, die man der Bibliothek aus weiten Kreisen anderer Bibliotheken entgegenbrachte. Es war eine Ableh-

nung, die sich aus Skepsis, Neid und falsch verstandener, zur Nostalgie verkommenen Tradition zusammensetzte. Die Skepsis bezog sich im wesentlichen auf die Datenverarbeitung, die, so kolportierte man wortreich und lautstark, für Bibliotheken völlig ungeeignet sei und die althergebrachten Aufgaben nicht nur nicht erfülle, sondern imstande sei, das Bibliothekswesen schlechthin zu korrumpieren. Eine Universitätsbibliothek im südwestdeutschen Raum weigerte sich anfangs sogar, die maschinell ausgefüllten und mit Randlochung versehenen roten Leihscheine aus Bochum weiterzubehandeln und schickte sie unbearbeitet zurück. Der Neid kam vorzugsweise aus Bibliotheken im eigenen Lande, die mutmaßten, die reichlichen Aufbaumittel würden eben zu ihren eigenen Ungunsten über Bochum ausgeschüttet. Eine etwas naive Vorstellung, die aber reichlich Verbreitung fand. Und zu allem Überfluß spürte man leider auch im eigenen Hause stellenweise eine deutliche Ablehnung.

All diese Umstände mußten gerade einen Benutzungschef belasten, der dabei war, den herkömmlichen Betrieb seines Aufgabenbereichs auf ADV umzustellen. Der ständige Arbeitsdruck sowie ein damit verbundener permanenter Rechtfertigungszwang hätten auch manch einen berufserfahreneren Bibliothekar in Bedrängnis bringen können. Nicht so Bernhard Adams. Unbeirrt verfolgte er das einmal als richtig erkannte Ziel einer modernen, sachgerechten und funktionablen Bibliothek, wobei er immerhin auch die Unterstützung durch Bibliotheksleitung und Universität erfuhr. Für parallel zu leistende Überzeugungsarbeit gegen überkommene und festsitzende Vorurteile blieb wenig Zeit. Aber im Lauf der Jahre trug sich das Werk selbst und überzeugte ganz einfach durch seinen Erfolg, der dann natürlich viele Väter hatte.

Im Jahre 1968 wurde die dienstliche Zusammenarbeit zunächst teilweise unterbrochen, weil der Verfasser als Bibliotheksdirektor an die neue Universität Bielefeld berufen wurde. Über die dort einsetzende Aufbauarbeit der ersten Jahre ist schon oft berichtet worden, und diese ist auch nicht das Thema des Beitrags.

Nun war aber sowohl aus persönlichen wie aus dienstlichen Gründen die Verbindung zu Adams nie völlig abgerissen, so daß Konsequenzen nicht ausblieben. Im Jahre 1970 kam Bernhard Adams als stellvertretender Direktor an die Universitätsbibliothek Bielefeld. Dabei handelte es sich um eine dringend notwendig gewordene Personalmaßnahme. Der gesamte und äußerst vielfältige Aufgabenbereich hatte hier in kurzer Zeit einen derartigen Umfang angenommen, so daß die ohnehin nicht sehr üppigen

personellen Ressourcen einer nicht mehr aufschiebbaren Verstärkung bedurften. Die Universität war gut beraten, dem entsprechenden Vorschlag des Bibliotheksdirektors zuzustimmen.

Da wir uns bereits gut kannten und wußten, was wir voneinander zu halten hatten, entfiel eine Einarbeitungszeit weitgehend. Nach präziser Analyse und sorgfältiger Planung begab sich B. A. an seine Aufgaben, und mit Verve erledigte er ein Quantum, das für zwei gereicht hätte. Dabei wiederholten sich in potenziertes Form alle Widrigkeiten aus seiner Bochumer Anfangszeit. Die neue Organisation der Bibliothek als sogenanntes einschichtiges System rief jetzt alle nur möglichen Gegner auf den Plan. Da beteiligten sich zunächst mehrere Bibliotheken aus der Bundesrepublik, vornehmlich aus Nordrhein-Westfalen, an dieser „Hatz“, die sich höchst unkollegial gestaltete und natürlich als „brennende Sorge“ um das „deutsche Bibliothekswesen“ kaschiert wurde. Man ließ sich sogar noch brieflich und mündlich aus den USA unterstützen, allerdings von Kollegen, die ohne jede noch so schmale Kenntnis der Situation auskamen. Dazu stieß ein erklecklicher Teil der Professorenschaft, die sich in ihren Privilegien beeinträchtigt sah, der es nicht schnell genug ging und die natürlich alles besser wußte, von der Erwerbung über die Katalogisierung - wozu überhaupt katalogisieren? - bis zur Signaturenvergebung und Aufstellung. Auch in der Bibliothek selbst entstand Obstruktion, die aus Machtstreben und Unverständnis für die Erfordernisse neuer Methoden ihre Motivation bezog. Und wieder einmal die Datenverarbeitung als Wurzel allen Übels. Bemerkenswerte Ausnahmen jedoch waren die Universitätsbibliotheken Regensburg und Konstanz, von denen Bielefeld tatkräftige Unterstützung erfuhr.

Adams wußte um diese auf ihn zukommenden Schwierigkeiten oder ahnte sie jedenfalls, und es ist nicht hoch genug zu veranschlagen, daß er trotzdem kam und nicht vorzeitig das „Handtuch warf“, was er gekonnt hätte. Feierabend, Wochenenden, überhaupt Freizeit gehörten zu den Raritäten. Sicherlich entstanden durch diese nie leichten und immer komplizierten Situationen auch Gereiztheiten, so daß Friktionen nicht ausbleiben konnten. Aber immer ging es um die Sache und nicht etwa um persönliche Empfindlichkeiten, die man sich gar nicht hätte leisten können. Auf diese Weise bildete sich eine Streitkultur, an der sich Professoren, Universitätsverwaltung und Personalrat und gewiß auch Politiker ein Beispiel hätten nehmen können. Ermöglicht wurde dies jedoch nur durch ein loyales und durch nichts zu erschütterndes Vertrauensverhältnis, das auf dem Prinzip

des sogenannten „Alter ego“ im partnerschaftlichen Umgang miteinander beim täglichen Dienst basierte.

Es folgten anstrengende und aufreibende Jahre, die sich aber lohnten. Bildlich gesprochen wurden viele Schlachten geschlagen und nicht wenige verloren, der Krieg aber letztlich gewonnen. Die Gegner entwickelten sich sogar zu Befürwortern oder sie schwiegen. Ohne Adams' Wirken hätte sich ein Erfolg kaum so evident eingestellt.

An dieser Stelle sollte vielleicht nachgetragen werden, daß seine unentwegte Arbeit über viele Jahre hinweg nicht etwa in gut eingerichteten Büros längst fertiggestellter Bibliotheken vor sich ging. Statt dessen lösten sich die Provisorien ab, in denen B. A. gezwungen war, seine tägliche Fron zu erfüllen: Zeche, Schloß, unfertiger Neubau, Baracke, Geschäftshaus usw. kurz Behausungen, die sich im Grunde zu nichts weniger eigneten als zu einer Bibliothek. Aber Adams bewies wieder einmal, daß nicht das bequeme Ambiente, das gemachte Nest den Ausschlag für effektive Arbeit gibt, sondern nur eine zielgerichtete Schaffenskraft die erforderliche Leistung erbringen kann, gleichviel in welcher Umgebung sie wirkt.

1973 wurde Adams als Ltd. Bibliotheksdirektor an die Universität Bochum versetzt. Daß mit dieser Übersiedlung die Zusammenarbeit nicht aufhörte, versteht sich von selbst. Sie fand jetzt aber im größeren Rahmen, gewissermaßen auf höherer Ebene statt. Der Kreis der nordrhein-westfälischen Universitätsbibliotheken wurde um eine Komponente bereichert, die eine Fortsetzung bisheriger Gemeinsamkeiten versprach.

Einige Jahre später sollte die Koalition noch eine besondere Variante erfahren. Die Bibliothek befand sich in organisatorischer Hinsicht in einer äußerst schwierigen Phase. Es mußten, bedingt durch den Hardware-Wechsel bei der EDV, Umstellungen im System sowie der Übergang vom Offline-Betrieb zum vollen Online-Betrieb vorgenommen werden. Erschwerend für den Arbeitsablauf hatten sich infolge guter finanzieller Ausstattung und personeller Unterbesetzung beträchtliche Katalogisierungsrückstände angesammelt, die Bearbeitungsengpässe verursachten. All diese Faktoren führten zur Behandlung des gesamten Komplexes im Senat, in der Verwaltung, sogar im Personalrat. Selbstverständlich hatte keine der genannten Gruppen auch nur annähernd eine bibliothekarische Kompetenz, die eine Patentlösung hätte anbieten können.

Auf Vorschlag des Bibliotheksdirektors wurde Herr Adams aus Bochum als unparteiischer Fachmann, aber auch wegen seiner „Ortskenntnis“, berufen,

um ein Organisationsgutachten zu erstellen. Adams willigte ein und richtete sich von Zeit zu Zeit ein Büro in Bielefeld ein. Nach eingehenden Recherchen und vielen Einzelbefragungen legte er eine umfangreiche Stellungnahme vor, die im Grunde die Vorarbeiten, die Planungen und die Bemühungen der Bibliothek bestätigte. Lediglich und vor allem der Zeitfaktor wurde als Hauptanlaß der Stauungen angesehen, der durch die ständige Ungeduld der Universität und gewisse Eigenmächtigkeiten einzelner Bibliotheksangehöriger verschleiert und somit nicht rechtzeitig erkannt worden war. Auf jeden Fall zeigte sich wieder einmal die analytische Begabung von Adams, in kurzer Zeit den organisatorischen Ablauf in einer ihm nicht mehr so ganz vertrauten Bibliothek, die anders strukturiert war als die Bochumer, zu beurteilen und sachdienliche Gestaltungsmodifikationen empfehlen zu können. Freilich stieß diese Arbeit auch auf Kritik, besonders bei einer ehemaligen, inzwischen zerbröckelnden Fronde, aber ohne nennenswertes Resultat. Ab jetzt konnte die Bibliothek endlich ungeschoren weiterarbeiten. Kollegialität und Loyalität erhielten durch das Eingreifen von Adams wieder den ihnen zukommenden Stellenwert.

Vielleicht sollten an dieser Stelle auch einige biographische Anmerkungen zu und über Bernhard Adams stehen. Dreißig Jahre kontinuierlicher Bibliotheksarbeit im universitären Bereich tragen nicht wenig zur Persönlichkeitsentwicklung bei oder wie das von den Psychologen sonst noch bezeichnet wird. Notwendigerweise durchlebt niemand einen solchen Zeitraum in dieser Umwelt, ohne daß der tägliche Dienstbetrieb seine Spuren hinterläßt. Zwar sind es hier weniger *race, moment, milieu*, die dabei eine Individualität formen, aber doch Charakter, Wissen, Dienstsphäre und Zeitströmungen. Wer jedoch Adams kennt, gut kennt, dem wird deutlich, daß er es mit jemandem zu tun hat, der sich nicht jeder Novität unterwirft. Er versagt sich Trends, die eben nur modisch sind und sonst nichts, wie man das auch in Bibliotheken beobachten kann. Adams verzichtet darauf, sogenannte „große Politik“ zu machen und sich bei jeder passenden und vor allem unpassenden Gelegenheit „aus dem Fenster zu hängen“ und natürlich alles besser zu wissen. Er gehört auch nicht zu den Vielschreibern, die sich immer und immer wieder produzieren und profilieren müssen, insbesondere mit negativer Kritik über andere ohne eigene Kreativität. Man findet ihn nicht bei denen, die bei keinem Meeting und bei keiner Talkshow fehlen und die von Tagung zu Tagung eilen und mehr oder weniger sinnvoll Reisekosten verbrauchen, nur um dabei zu sein. Ein

Verfechter des *Dernier cri* war er nie, und die Attitüde des unnahbaren und selten zu erreichenden „Olympiers“ ist ihm fremd.

Dies aber heißt nicht, er lebe in einem Schneckenhaus und sei unempfänglich gegenüber Erweiterung und Fortschritt. Weiterentwicklungen, wie sie in den letzten Dezennien den Bibliotheksalltag formten und prägten, hat er sich niemals engstirnig, nostalgisch, rechthaberisch oder uneinsichtig verschlossen wie manch anderer. Mit Gespür für das wirklich Entscheidende reagierte er flexibel auf echte Entfaltungsmöglichkeiten, stellte sie in den Dienst der ihm anvertrauten Aufgabe, formte sie für seine Zwecke und machte sie für den Bibliotheksbetrieb nutzbar. Und so trägt auch „seine“ Bibliothek seine unverwechselbare Handschrift.

Allerdings gehört er auch nicht zu denjenigen, die nur den Dienst kennen und sonst nichts weiter. Adams pflegt ein breites Spektrum geistiger Interessen, und diese Bandbreite beschert ihm auch nach der Pensionierung mühelos einen ausgefüllten Tag. Langeweile wird sich nicht einstellen, und als Freund fröhlicher Feste bleibt er auch weiterhin ein gern gesehener Gast.

In dreißig Jahren gemeinsamer Tätigkeit auf gleichem Arbeitsfeld lernt man einen Weggefährten gut kennen: Bernhard Adams, eine Persönlichkeit, geradlinig und nicht kopierbar.

Die Anfänge der Bibliotheksautomatisierung in Deutschland

Günther Pflug

In einem Vortrag, den ich 1969 auf der Sitzung der Kommission für Mechanisierung der IFLA in Kopenhagen gehalten habe, habe ich die Automatisierungsbestrebungen der deutschen Bibliotheken bis zu diesem Zeitpunkt in drei Perioden eingeteilt¹. Das mag wohl unter der heutigen Perspektive überraschen: Etwa ein Jahrzehnt und schon drei Perioden! Rechnen doch Historiker in der Regel in längeren Zeiträumen. Was also rechtfertigte damals die Bildung derart kurzer, durch deutliche Zäsuren geprägter Perioden? Und wie beurteilt man heute, rund eine Generation später, diese Einteilung?

Zuerst einmal die Fakten: Die drei Perioden wurden durch folgende Charakteristika bezeichnet: die ersten drei bis vier Jahre - etwa von 1962 bis 1965 - galten der Planung und dem Experiment, die folgenden drei Jahre der Realisierung von Einzelprojekten und die folgenden Jahre der Entwicklung einer Kooperation, die eine Vernetzung der bibliothekarischen EDV-Aktivitäten zum Ziel hat. Erst in diese Zeit fällt z. B. die Gründung der Arbeitsstelle für Bibliothekstechnik in Berlin (1969). Ein derartiger Ablauf der Bemühungen um eine Bibliotheksrationalisierung rechtfertigt es wohl, von Perioden, d. h. von deutlich unterscheidbaren Zeitabschnitten zu reden. Denn die heute verbreitete Vorstellung, daß es sich um einen planmäßigen Übergang von einer Entwicklungsstufe zur anderen gehandelt habe, also um einen organischen Prozeß, in den man nicht so deutliche Zäsuren legen könne, wird durch die Fakten widerlegt. So planmäßig, wie der Prozeß manchem nachträglich erscheinen mag, ist er keineswegs verlaufen. Wenn sich schließlich gelegentlich das eine aus dem anderen ergab, so hat vielleicht die Hegelsche „List der Vernunft“ ihre Hand im Spiel gehabt, mehr jedenfalls als das rationale Planen der Bibliothekare. Und vor allem, man sollte diese Jahre nicht nur an den

objektiven Ergebnissen messen, sondern auch an den subjektiven, den Haltungen der Bibliothekare zur elektronischen Datenverarbeitung. Und gerade hier wird man leicht eine Rechtfertigung für die genannte Periodisierung finden in jener schon fast dialektischen Abfolge von Skepsis, Begeisterung und jener Normalität, wie sie etwa seit dem Ende der sechziger Jahre unter deutschen Bibliothekaren zu beobachten ist.

Dieser Beitrag wird sich jedoch nicht mit der gesamten Entwicklung des EDV-Einsatzes in deutschen Bibliotheken befassen, sondern nur mit der ersten Phase. Es geht hier also gewissermaßen um die Prähistorie dieses Einsatzes in Deutschland.

Automatisierung in der Dokumentation

Den drei genannten Perioden geht jedoch noch ein Vorspiel voraus. Vor den Bibliothekaren haben die deutschen Dokumentare ihre ersten Begegnungen mit der elektronischen Datenverarbeitung gehabt. Hier waren es vor allem die Dokumentationsstellen der chemischen Industrie. Die großen chemischen Unternehmen hatten seit 1957 für ihre Literaturdokumentation erste Überlegungen zum Übergang auf die EDV angestellt, die sich seit 1961 zu konkreten Projekten verdichteten². Zwar haben diese Initiativen der Dokumentare - von vereinzelt Berichten in der bibliothekarischen Fachliteratur abgesehen³ - keine direkten Auswirkungen auf die Bibliotheken gehabt. Doch griffen die Bibliothekare - wie noch zu zeigen sein wird - auf sie zurück, als sie aus anderen Gründen zur elektronischen Datenverarbeitung gelangten.

Zugleich entstand aus den Überlegungen zu einer elektronischen Informationsspeicherung ein neues Forschungsfeld, die Informationstheorie, die mit ihrer These von der papierlosen Gesellschaft der Zukunft auch ein neues Bild von der zukünftigen Bibliothek als eines großen elektronischen Datenspeichers entwickelte, der die traditionelle Bibliothek mit ihren großen Büchermagazinen obsolet werden ließ. So schrieb zum Beispiel Max Woitschach über die automatische Bibliothek im Taschenbuch der Nachrichtentechnik,⁴ das immerhin von einem der führenden Hochschullehrer auf diesem Gebiet, Karl Steinbuch, herausgegeben wurde:

„Es geht gar nicht so sehr um die Frage der räumlichen Unterbringung von Schrifttum;... es ist auch ziemlich uninteressant, mit welcher Geschwindigkeit einmal gespeicherte Informationen wieder ausgegeben werden können, recht nebensächlich ist sogar die Frage, ob man bestimmte mensch-

liche Tätigkeiten mit Hilfe von Maschinen schneller und billiger ausführen lassen kann.“

Worauf es vor allem Max Woitschach ankommt, ist eine umfassende Dokumentation des gesamten Schrifttums der Welt, die sich letztlich mit einer Volltextspeicherung verbindet, und durch die schließlich die konventionellen Bibliotheken überflüssig werden.

Die Bibliothekare haben sich von dieser Vision, deren Realisierung noch immer auf sich warten läßt, in ihren Planungen jedoch nicht beeindruckt lassen, wenn auch bis heute die Diskussionen um eine Volltextspeicherung - in deutlich kleinerem Rahmen - mit entsprechenden Auswirkungen auf die Bibliotheken nicht verstummt ist, wie noch die jüngsten Diskussionen auf dem Third International Copyright Symposium im Mai 1994 in Turin gezeigt haben.⁵

Datenerfassung und Sortierung

Die erste konkrete Begegnung der deutschen Bibliothekare mit der elektronischen Datenverarbeitung erfolgte auf dem 52. Deutschen Bibliothekartag, der 1962 in Darmstadt stattfand. Die Gelegenheit war dort besonders günstig, da sich in Darmstadt das Deutsche Rechenzentrum befand, eine Gemeinschaftseinrichtung der deutschen Bundesländer, die den Bedarf der deutschen Hochschulen an Computerrechenzeit decken sollte. Seit kurzem hatte dieses Zentrum eine Abteilung für Nichtnumerik erhalten, die von einem Bibliothekar, Friedhelm Schulte-Tigges, geleitet wurde. Er lud interessierte Kollegen zu einer Demonstration in das Deutsche Rechenzentrum ein und machte damit die meisten zum ersten Mal mit der Arbeitsweise und den Möglichkeiten eines Computers vertraut. Diese erste Begegnung löste sicherlich bei den meisten Bibliothekaren keine große Begeisterung aus. Zu fremd war ihnen diese Materie, zu wenig wurde wohl auch der praktische Einsatz für die Bibliotheken klar, als daß durch diese Demonstration bei ihnen mehr als ein Gefühl der Verwunderung entstehen konnte. Der offizielle Bericht über diesen Bibliothekartag weiß über diese Demonstration nichts zu berichten.⁶ So machten sich die meisten Bibliothekare denn auch keine weiteren Gedanken.

Doch schon auf dem nächsten, dem 53. Deutschen Bibliothekartag, der im Juni 1963 in Saarbrücken stattfand, zeichnete sich eine erste Änderung in der Haltung der Bibliothekare ab. Zum ersten Mal wurden auf einem Bibliothekartag in speziellen Sitzungen technische Fragen behandelt, wenn

auch der experimentelle Charakter dieser Überlegungen deutlich im Vordergrund stand, wie Walter Lingenberg ausführte: „Ohne Experimente geht es nicht“.⁷

Für das hier erörterte Thema sind vor allem die Vorträge von Friedhelm Schulte-Tigges, Walter Lingenberg und Werner Rittberger zu nennen⁸, die nun einem größeren Kreis von Bibliothekaren die Möglichkeit einer Automatisierung bibliothekarischer Arbeitsgänge vor Augen führten. Doch hat eigentlich nur Friedhelm Schulte-Tigges den Computer in den Mittelpunkt seiner Ausführungen gestellt. Walter Lingenberg berichtete im wesentlichen von seinen Literaturstudien über den Einsatz von Lochkarten in amerikanischen Bibliotheken, dem er bereits seine Arbeit am Bibliothekar-Lehrinstitut in Köln gewidmet hatte⁹, während Werner Rittberger den Einsatz von Lochstreifengeräten in der Bibliothek des Kernforschungszentrums von EURATOM in Ispra darstellte. Vor allem die Ausführungen von Rittberger haben wesentliche Auswirkungen auf die Bibliotheksautomatisierung der nächsten Jahre gehabt.

Daß die Bibliotheken bei ihren Rationalisierungsbemühungen mit dem Einsatz von Computern beginnen, war angesichts der Kosten - aber auch der geringen Fachkompetenz unter den Bibliothekaren auf diesem Gebiet - nicht zu erwarten. Hier war eine Zusammenarbeit mit entsprechenden Zentren erforderlich. Das Vorbild lieferte bereits die chemische Dokumentation, die die elektronischen Zentralanlagen der Unternehmen nutzte. Und auch die Spezialbibliotheken gingen diesen Weg, wie die Automatisierung der Bibliothek der Kernforschungsanlage des Landes Nordrhein-Westfalen in Jülich zeigt, die seit 1985 sowohl ihre Kataloge wie ihre Ausleihe mit Hilfe der Jülicher Zentralanlage automatisiert hat.¹⁰ Es ging also in der ersten Zeit nicht so sehr um „Computerwissen“, als vielmehr um die Aufbereitung der bibliothekarischen - und dokumentarischen - Daten für eine sachgerechte Verarbeitung in Datenverarbeitungsanlagen, auf die die Bibliothekare und Dokumentare keinen unmittelbaren Einfluß hatten. Werner Rittberger hat diese Situation in seinem Saarbrücker Vortrag deutlich betont:

„Ich habe zu Beginn meiner Ausführungen darauf hingewiesen, daß die Anschaffung einer Datenverarbeitungsanlage für bibliothekarische Zwecke allein kaum möglich erscheint.“¹¹

Das führte dazu, daß sich das Augenmerk der Bibliothekare zuerst einmal auf die Eingabemöglichkeiten in Datenverarbeitungsanlagen richtete.

Unter diesem Gesichtspunkt stellt auch der Vortrag von Walter Lingenberg über die Lochkarten einen ersten Beitrag zur Einführung der elektronischen Datenverarbeitung in Bibliotheken dar.

Damit jedoch ist der Einfluß der Dokumentation auf die frühe Entwicklungsphase der Bibliotheksautomatisierung nicht so gering, wie es auf den ersten Blick erscheint. Zum einen wurde 1963 in Frankfurt das Institut für Dokumentation als zentrale Planungs- und Entwicklungseinrichtung für das deutsche Informationswesen gegründet, das von einem in der Bibliotheksverwaltung erfahrenen Direktor, Martin Cremer, geleitet wurde. Vor allem, als sich dieses Institut 1964 die Zentralstelle für maschinelle Dokumentation angliederte, wurden die Fragen der Ein- und Ausgabe bibliographischer Daten intensiv diskutiert¹². Das hat deutlich auf die bibliothekarischen Überlegungen eingewirkt. Darüber hinaus wurde die Zentralstelle bei der Einführung der elektronischen Datenverarbeitung in Bibliotheken mehrfach von den zuständigen Ministerien um fachliche Gutachten gebeten, so für die Universitätsbibliotheken in Bochum, Konstanz und Ulm.¹³ Schließlich hat die Zentralstelle aktiv an der Automatisierung der „Deutschen Bibliographie“ mitgewirkt, die noch in die Endzeit dieser ersten Phase fällt.¹⁴

Bei seinem ersten Gutachten, das der Finanzminister des Landes Nordrhein-Westfalen beim Institut für Dokumentation anforderte, und das von der ihm nachgeordneten Zentralstelle für maschinelle Dokumentation erstellt wurde, kam es zu einer kleinen Kontroverse zwischen ihr und der Universitätsbibliothek Bochum über die Größe der Datenverarbeitungsanlage. Die Universitätsbibliothek hatte auf ihre Ausschreibung drei Angebote erhalten, von denen sie die Angebote von IBM (1460) und Siemens (3003) in die engere Wahl zog.¹⁵ Der wesentliche Unterschied zwischen diesen Anlagen war die Größe des Arbeitsspeichers: die IBM 1460 wurde mit einem Kernspeicher von 16K angeboten; die Siemens 3003 hatte einen viermal so großen Speicher. Die Zentralstelle für maschinelle Dokumentation hielt aufgrund eigener Erfahrungen die IBM-Anlage für ausreichend, die Universitätsbibliothek Bochum plädierte dagegen für die Siemens-Anlage. Da beide Anlagen jedoch zu fast dem gleichen Preis angeboten wurden, erhielt schließlich die Firma Siemens den Zuschlag. Diese Anlage wurde Anfang 1965 in Bochum in Betrieb genommen. Daß das Finanzministerium sich zu dieser Ausgabe bereit fand, lag sicherlich zu nicht geringem Teil an dem im Grunde positiven Gutachten der Zentralstelle für Dokumentation.

Daneben hat auch die Forschungsstelle für automatische Dokumentation CETIS, die seit Anfang der sechziger Jahre dem Kernforschungszentrum der Euratom in Ispra angegliedert war, zur Entwicklung der Automatisierung der deutschen Bibliotheken wesentlich beigetragen, vor allem durch das von ihr im Mai 1963 veranstaltete Symposium über Lochstreifentechnik.¹⁶

Drei Probleme standen dort im Vordergrund, die Gliederung der bibliographischen Daten für ihre Verarbeitung in einem Computer, die Frage des Zeichensatzes und die Frage der automatischen Sortierung bibliographischer Angaben in Katalogen und Bibliographien. Diese Fragen wurden in den folgenden Jahren lebhaft unter Bibliothekaren und Dokumentaren diskutiert. Dabei wurde eine Reihe unterschiedlicher Lösungen entwickelt, die nicht nur den unterschiedlichen Anforderungen von Bibliothekaren und Dokumentaren entsprangen, sondern auch von den technischen Möglichkeiten der damaligen Zeit mitbestimmt wurden.

Die erste Frage, die der Strukturierung der bibliographischen Daten, stand nicht eigentlich vor technischen Grenzen. Hier galt es, einen Weg zu finden, die semantischen Ordnungsprinzipien der Titelaufnahmen in einem konventionellen Zettelkatalog in eine logische, von einem Computer beherrschbare Struktur zu bringen. Das Vorbild lieferte den Bibliothekaren die Dokumentation. Bereits Ende der fünfziger Jahre hatte Hans Peter Luhn, ein Mitarbeiter der IBM in den USA, ein System für die maschinelle Verarbeitung bibliographischer Daten entwickelt, das die Grundlage für alle späteren Überlegungen abgab.¹⁷ Christine Boßmeyer hat - in einer bisher nicht veröffentlichten Untersuchung zur Entwicklung der Bibliotheksautomatisierung in Deutschland - die Schemata, die zur Strukturierung bibliographischer Daten für die elektronische Datenverarbeitung entworfen wurden, in vier Typen gegliedert. Am Anfang standen reine Ablockschemata, in Deutschland als erstes das der Universitätsbibliothek Bochum aus dem Jahre 1963, dem in den Jahren 1965 und 1966 die Schemata von Regensburg und Konstanz folgten. Erst danach wurden in Deutschland theoretische Überlegungen zur Datenstruktur angestellt, die zu einer abstrakten Strukturierung der bibliographischen Daten führten z. B. 1965 von Franz Georg Kaltwasser¹⁸. Auf ihrer Basis entstanden schließlich Erfassungsformate, als erstes das des MARC I der Library of Congress. Erst spät entstanden dagegen die Austauschformate, für Deutschland MAB 1 im Jahre 1973.

Auf die ersten deutschen Ablochschemata wirkten neben den fortschreitenden Erfahrungen der Bibliotheken mit der elektronischen Datenverarbeitung, die sich in der Entwicklung des Bochumer Schemas zu denjenigen von Regensburg und Konstanz auswirkte, auch die Wandlungen ein, die sich fast zur gleichen Zeit in den deutschen Katalogisierungsregeln vollzogen. Der Übergang von den Preussischen Instruktionen zu den Regeln für die alphabetische Katalogisierung (RAK) schuf eine Periode der Unsicherheit, so daß zum Beispiel in Bochum bei der Automatisierung der Katalogisierung ungesicherte Entwürfe der neuen Katalogisierungsregeln eingesetzt werden mußten. Das hat zweifellos die Struktur des ersten Bochumer Erfassungsschemas beeinflußt. Mit seinen nur zehn Kategorien ist es das knappste unter den von einer deutschen Bibliothek verwandten Schemata geblieben und hat sich in der Folgezeit denn auch als unzureichend erwiesen. Auch dies ist eine Konsequenz eines frühen Einstiegs in eine neue Technik.

Die Frage des Zeichenvorrats gestaltete sich weit schwieriger, weil sie nicht nur von theoretischen Überlegungen, sondern massiv von den technischen Gegebenheiten beeinflußt wurde. Diese setzten den Bibliothekaren in ihren Planungen auf zwei Seiten Grenzen, einerseits bei der Dateneingabe, zum anderen bei der Datenausgabe. Das Kolloquium über Lochstreifentechnik 1963 in Ispra hatte keinen Zweifel daran gelassen, daß das zweckmäßigste Eingabemedium für bibliographische Daten in Computer der Lochstreifen war, obwohl vor allem an amerikanischen Bibliotheken und Dokumentationsstellen ursprünglich - und auch noch bis in die Mitte der sechziger Jahre - Lochkarten als Eingabemedien für bibliographische Daten bevorzugt wurden.¹⁹

Der gängige Produzent von Lochstreifen war zu dieser Zeit jedoch der Fernschreiber, der mit Fünf-Kanal-Lochstreifen arbeitete und damit nur: in der Lage war, vierundsechzig Zeichen zu verschlüsseln. Er lag damit weit unter dem Standard konventioneller Schreibmaschinen, die zu diesem Zeitpunkt von den Bibliotheken zur Erstellung von Titelaufnahmen eingesetzt wurden.

Der Entschluß zur Automatisierung der Katalogisierung bedeutete also einen Bruch mit dem Zeichenstandard der deutschen Bibliotheken. Die Universitätsbibliothek Bochum hat diesen Weg beschritten und damit auf eine Unterscheidung von Majuskeln und Minuskeln sowie auf diakritische Zeichen verzichtet und zwar - wohl sich der technischen Situation beugend

- mit dem Hinweis auf die reine Suchfunktion ihrer Kataloge, die keinen bibliographischen Standard aufweisen sollen.²⁰

Dieser Entschluß fiel um so leichter, als auch die Ausgabegeräte, die zu diesem Zeitpunkt auf dem Markt befindlichen Schnelldrucker, ebenfalls nur einen eingeschränkten Zeichenvorrat besaßen. So kann die Leiterin der Katalogisierung in Bochum, Ingeborg Sobottke, 1965 feststellen: „Die Erfahrungen der Universitätsbibliothek Bochum bei der Katalogisierung mit elektronischen Anlagen zeigen, daß der Verzicht auf Groß- und Kleinschreibung durch die erzielte Einsparung von Arbeit und Zeit in jedem Fall gerechtfertigt ist.“²¹

Dieser reduzierte Standard wurde jedoch allgemein unter den deutschen Bibliothekaren als zu gering angesehen. So weigerte sich zum Beispiel der Zentralkatalog des Landes Nordrhein-Westfalen jahrelang, die Bochumer Titelaufnahmen in seinen Bestand aufzunehmen. Und die Hochschulneugründungen, die auf Bochum folgten, - vor allem Regensburg, Konstanz, Ulm und Bielefeld - haben denn auch von vornherein Sechs-Kanal-Lochstreifen und Schnelldrucker mit größerem Zeichenvorrat in ihrer Katalogisierung eingesetzt.²²

Schon Anfang der sechziger Jahre hatten Dokumentationsstellen Lochstreifengeräte eingesetzt, die einen größeren Zeichenvorrat darstellen konnten. Vor allem CETIS hat eine Reihe von Untersuchungen zu diesem Problem veröffentlicht.²³ Schließlich hat die technische Entwicklung zum Einsatz von Magnetbanderfassungsgeräten geführt, die zu Beginn der siebziger Jahre den Lochstreifen allorts ablösen.

Doch wurde damit das Problem des bibliographischen Zeichenvorrats nicht gelöst. Die Fülle der Sonderzeichen läßt sich auch mit diesen Geräten - wie auch mit den Schnelldruckern mit einem erweiterten Zeichenvorrat - nicht darstellen. Ihre Ausgabe ist nur im Lichtsatz möglich. Zu ihrer Eingabe mußte eine spezielle Erfassungstechnik entwickelt werden. Dieses Problem stellte sich in seiner umfassenden Form für die deutschen Bibliotheken zum ersten Mal 1965 mit der Automatisierung der Deutschen Bibliographie, die noch in die Endzeit der hier betrachteten Entwicklungsperiode fällt. Es wurde durch die Zentralstelle für maschinelle Dokumentation durch die Schaffung von sogenannten Prototypen gelöst, die Zeichen, die auf den Erfassungsgeräten nicht darstellbar sind, durch eine Verschlüsselungstechnik darstellen.²⁴

Die durch die technischen Bedingtheiten angestoßene Diskussion über den von Bibliothekaren für ihre bibliographischen Beschreibungen benötigten Zeichenvorrat führte in den nächsten Jahren zu einer grundsätzlichen Klärung dieser Frage, die ihre umfassendste Darstellung durch Ernst Kohl erfuhr.²⁵ Doch fällt diese Entwicklung bereits in die zweite und dritte Phase des EDV-Einsatzes in deutschen Bibliotheken.

Zu diesen beiden Komplexen tritt das Problem der automatischen Sortierung von Titelaufnahmen. Hier traf jedoch von Anfang an eine technische Gegebenheit auf eine zu dieser Zeit viel diskutierte bibliothekarische Frage. Denn die Ordnung der Sachtitel im alphabetischen Katalog wurde seit dem Kriegsende - längst vor aller Bekanntschaft der Bibliothekare mit der elektronischen Datenverarbeitung - lebhaft erörtert. Es ging dabei um den Übergang von der grammatischen Ordnung der Preussischen Instruktionen zur Ordnung der gegebenen Wortfolge.²⁶ Durch diesen Übergang zu einer automatischen Sortierung wurde den deutschen Bibliothekaren die Entscheidung, die letztlich bereits 1961 auf der Pariser Katalog-Konferenz gefallen war,²⁷ weiterhin erleichtert. Doch läßt sich auch eine bibliographisch einwandfreie Ordnung nach der gegebenen Wortfolge nicht ohne zusätzliche Hilfen automatisch durch eine Datenverarbeitungsanlage erzeugen, wie die Beispiele, die Dietrich Poggendorf und Franz Georg Kaltwasser in ihren Beiträgen darstellen,²⁸ zeigen. Hier mußten Techniken entwickelt werden, um entweder durch spezielle Feldeinteilungen oder durch entsprechende Steuerzeichen eine bibliothekarisch korrekte Sortierung zu erreichen.

Ein Sonderfall stellt in diesem Zusammenhang die Erstellung von automatischen Schlagwortlisten oder Registern dar, bei denen festgelegt werden muß, unter welchen Stichwörtern überhaupt Eintragungen erfolgen, welche Wörter übergangen werden sollen. Die Universitätsbibliothek Bochum hat für ihre KWOC-Kataloge, die für viele Jahre an die Stelle von systematischen Katalogen traten, entsprechende Programme entwickelt²⁹, und die Zentralstelle für maschinelle Dokumentation hat in dieser Zeit mehrfach Listen der „Nichtstichwörter“ veröffentlicht.³⁰

Noch ein weiteres Ereignis aus dem Jahre 1963 verdient, in diesem Zusammenhang festgehalten zu werden, da es die Entwicklung des EDV-Einsatzes in deutschen Bibliotheken wesentlich mitbestimmt hat und in seiner Auswirkung bis heute mitgestaltet. Zu Anfang dieses Jahres trafen sich auf Einladung der Deutschen Forschungsgemeinschaft Fachleute für Bibliotheksautomatisierung unter Beteiligung des Deutschen Rechenzen-

trums und des Instituts für Dokumentation zu einem ersten Informationsgespräch in Bad Godesberg. Dabei wurde über die Ausleihepläne der Bibliotheken in Berlin und Karlsruhe berichtet und beschlossen, dem Bibliotheksausschuß eine Kommission für Mechanisierung beizugeben, die in der zweiten Jahreshälfte unter Leitung von Ludwig Borngässer zu ihrer ersten Sitzung zusammen trat.³¹ Dieser Unterausschuß hat mit seiner Förderungspolitik wie mit seinen Planungsüberlegungen wesentlich zum Übergang von der ersten, der Experimentierphase zur zweiten, der Routinephase wie schließlich auch zu einer verstärkten Kooperation der deutschen Bibliotheken bei ihrem Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung beigetragen.

Erste Einzelprojekte

Doch war zu diesem Zeitpunkt für die deutschen Bibliotheken die erste Phase ihres EDV-Einsatzes bereits angelaufen. Schon unmittelbar nach dem Bibliothekartag in Darmstadt begannen Überlegungen, vor allem in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Rechenzentrum, bibliothekarische Arbeitsgänge zu automatisieren. Es waren zwei Projekte, ein stärker statistisches - eine Analyse der Fernleihebestellungen der Universitätsbibliothek Heidelberg -, ein deutlich bibliothekspraktisches - die Automatisierung der Ausleihe der Bibliothek der Technischen Hochschule Karlsruhe.³² Doch wurden beide Projekte nicht zum Abschluß geführt. Die Gründe für das Scheitern dieser ersten Projekte sind heute nicht mehr rekonstruierbar. Für Karlsruhe sind jedenfalls die Programme von Darmstadt voll entwickelt worden, in Karlsruhe jedoch niemals zum Einsatz gelangt, vielleicht mangels hinreichender Rechenkapazität in der Hochschule, eine Erfahrung, die in den Folgejahren von den Bibliothekaren - nicht nur in Deutschland - immer wieder gemacht wurde. In der Folgezeit schied jedoch das Deutsche Rechenzentrum fast ganz aus der Bibliotheksautomatisierung aus, von wenigen Projekten - wie dem des Aufbaus eines automatisierten Katalogisierungsverbundes der deutschen Kunstbibliotheken - abgesehen, das auch nach Auflösung des Deutschen Rechenzentrums von seiner Abteilung für Nichtnumerik, nun im Rahmen der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung weitergeführt wurde.³³

Diese ersten Beispiele zeigen, daß die Zusammenarbeit zwischen Bibliothek und Datenverarbeitung - trotz des Bindegliedes Friedhelm Schultetigges³⁴ - noch nicht so weit gefestigt gewesen zu sein scheint, daß diese Initiativen zu konkreten Ergebnissen führten.

Auch ein weiteres Automatisierungsprojekt, das die IBM-Deutschland zusammen mit der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart begonnen hat - eine Ausleiheverbuchung mit Maschinenlochkarten - und über das ein Vertreter von IBM auf dem 54. Deutschen Bibliothekartag 1964 in Kassel berichtete,³⁵ ist offensichtlich niemals routinemäßig eingesetzt worden.

Es waren schließlich zwei Aktivitäten, die den ersten Durchbruch bei den Bibliothekaren brachten: die Automatisierung der Ausleihe in der Bibliothek der Technischen Universität Berlin³⁶ und die Planungen des EDV-Einsatzes an der Bibliothek der 1962 neu gegründeten Ruhr-Universität Bochum, die im Frühjahr 1963 einsetzten.

Dabei erscheinen die Bochumer Planungen aus dem heutigen Blickwinkel als die fundamentaleren, weil bei ihnen nicht nur ein einzelnes Projekt oder eine einzelne Abteilung automatisiert werden sollte, sondern ein integriertes, alle Abteilungen der Bibliothek umfassendes System angestrebt wurde, das die gesamte Bibliothek um eine Datenverarbeitungsanlage herum gruppierte.³⁷

Doch dieser Eindruck trügt. Er entstammt einer späteren Planungsphase, die allerdings noch in den hier behandelten Zeitraum fällt. Ausgangspunkt auch der Bochumer EDV-Planung war die begrenzte Überlegung einer Automatisierung der Ausleihe. Dabei war es nicht eigentlich der Einsatz der EDV, der diese Pläne auslöste, sondern eine Neukonzeption der Bibliotheksbenutzung durch Einführung eines generellen Freihandsystems für nahezu den gesamten Buchbestand der Bibliothek. Nicht also wie etwa in Berlin, ging es in Bochum um die Rationalisierung vorhandener Arbeitsabläufe auf eine schnellere Organisationsform, sondern um eine Neukonzeption der Bibliotheksbenutzung, wie sie etwa gleichzeitig - wenn auch in anderem Rahmen - von Clemens Köttelwesch für den Neubau der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt entwickelt wurde.³⁸ So lautet denn auch die erste Äußerung über den EDV-Einsatz in Bochum zu Beginn des Jahres 1964:

„Die Herstellung eines unmittelbaren Kontaktes zwischen den Lesern und den Büchern durch den freien Zutritt zum Magazin setzt daher ein entsprechend organisiertes Verbuchungssystem für die Ausleihe voraus, das eine unmittelbare und augenblickliche Verbuchung unter allen erforderlichen Gesichtspunkten ermöglicht.“³⁹

Und auch auf dem Bibliothekartag 1965 in Nürnberg stand bei dem Bericht über die Universitätsbibliothek Bochum diese Problematik deutlich im Vordergrund.⁴⁰

Auf diesem Bibliothekartag wurde über die damals im Aufbau befindlichen drei neuen Universitätsbibliotheken in Bochum, Bremen und Regensburg berichtet, während für Konstanz nur die Planungen des Gründungsausschusses dargestellt werden konnten, der sich zu Fragen der Automatisierung jedoch nicht geäußert hat. Dabei war es nur der Bochumer Bericht, der die Automatisierung eingehender behandelte. Max Pauer konnte zu diesem Zeitpunkt nur Absichtserklärungen über den Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung in der Katalogisierung abgeben und Rolf Kluth stellte die Rotheschen Strukturüberlegungen in den Vordergrund. Dennoch hat Wolf Haenisch in seiner Zusammenfassung „Was können die deutschen Hochschulbibliotheken den Neugründungen entnehmen?“ die Automatisierung bereits als einen wesentlichen Punkt neben Freihandbeständen und umfassendes Bibliothekssystem der Hochschule herausgestellt.⁴¹ Dies zeigt, daß bereits 1965 die Automatisierung dabei war, zu einem Fixpunkt in dem Berufsverständnis der Bibliothekare zu werden.

Programmierung

Ihre Erfahrungen mit der Automatisierung der Ausleihe hat die Universitätsbibliothek Bochum 1966 der bibliothekarischen Öffentlichkeit in einem Kolloquium und einer sich daraus ergebenden Publikation präsentiert, in der der Jubilar dieser Festschrift, Bernhard Adams, seinen literarischen Einstieg in die moderne Bibliotheksverwaltung gab.⁴²

Doch wurde diese Planung bereits im Laufe des Jahres 1964 ausgedehnt und ein alle Abteilungen umfassendes Konzept für den EDV-Einsatz in der Universitätsbibliothek Bochum entwickelt, das leider zu dieser Zeit noch keinen Niederschlag in einer Veröffentlichung gefunden hat. So erhielt die Bibliothek im April 1964 eine Programmierungsabteilung, die sich zwar zuerst mit der Erstellung der Programme für die Ausleihe befaßte, doch schon bald auch die Programmierung der Katalogisierung in Angriff nahm. Dies war ein fundamentaler Schritt zur Einführung der elektronischen Datenverarbeitung in deutschen Bibliotheken. Bisher wurde die Aufgabe der Programmierung in den wenigen Projekten, die bereits angelaufen waren, denjenigen Institutionen übertragen, die für ihre technische Durchführung zuständig waren, vor allem dem Deutschen Rechenzentrum und

dem Rechenzentrum der TU Berlin, später auch der Zentralstelle für maschinelle Dokumentation und schließlich an den neugegründeten Hochschulen - mit Ausnahme von Bochum - den jeweiligen Hochschulrechenzentren.

Für diese Aufgabe wurden in Bochum drei Mitarbeiter als Programmierer ausgebildet, die in ihrer Arbeit im ersten Jahr noch von einem Mitarbeiter der Firma Siemens unterstützt wurden, nachdem diese Firma den Auftrag zur Lieferung einer Datenverarbeitungsanlage - einer Siemens 3003 - erhalten hatte. Die Leiterin der Programmierung in der Universitätsbibliothek Bochum, Christine Boßmeyer, hat die Datenverarbeitungsanlage in ihrer technischen Ausstattung und die Erstellung der ersten Programme einschließlich der dabei verwandten Programmiersprachen mehrfach dargestellt.⁴³

Damit wurde zum ersten Mal ein Arbeitsbereich, den man traditionsgemäß nicht von einem Bibliothekar erwartet, in das bibliothekarische Arbeitsfeld aufgenommen. Viele Bibliotheken - vor allem die Neugründungen seit der Mitte der sechziger Jahre, aber auch einige traditionelle Bibliotheken - sind diesem Modell gefolgt. Andere haben sich noch bis weit in die siebziger Jahre auf die Mithilfe von entsprechenden Institutionen verlassen, z. B. die Deutsche Bibliothek in ihrer Zusammenarbeit mit der Zentralstelle für maschinelle Dokumentation. Inzwischen hat die dritte Phase der Entwicklung mit der Gründung von regionalen Bibliotheksrechenzentren zu anderen Strukturen geführt, die der Tendenz auf verstärkte Kooperation Rechnung tragen.

Daß dieser Aufbau einer eigenen Programmierung auch auf die Planungen in Bochum durchgeschlagen hat, ergibt sich eindeutig aus dem Bericht, den die Universitätsbibliothek Bochum von ihrer Automatisierung im Jahr 1968 vorgelegt hat.⁴⁴ Dort heißt es, daß „mancher kühne Entwurf der ersten Stunde auf ein bescheideneres Maß reduziert“ worden sei.⁴⁵ Das zeigt, daß schon im Jahre 1964 weitreichende Pläne zu einem voll integrierten System bestanden, die jedoch im Laufe der nächsten Jahre eingeschränkt werden mußten, da - wie der Bericht mitteilt - nicht nur der Zeitaufwand für die Entwicklung der Programme für eine Abteilung unterschätzt, sondern auch der anschließende Aufwand an Programmpflege nicht hinreichend berücksichtigt wurde. Schon damals wurde also die Anfangszeit des EDV-Einsatzes in Bibliotheken in zwei Perioden geteilt, der „ersten Aufbauphase, die die Planung und Einführung der EDV

umfaßt“, und „die Phase der Weiterentwicklung“, das heißt des praktischen Einsatzes.⁴⁶

Amerikanische Erfahrungen

Entscheidend für die Planungsphase war - nach dem Urerlebnis auf dem Bibliothekartag in Darmstadt - vor allem die ursprünglich literarische, später auch persönliche Begegnung mit den Versuchen zur Bibliotheksautomatisierung in den Vereinigten Staaten von Amerika. Besonders das Buch von Louis A. Schultheiss, Don S. Culbertson und Edward M. Heiliger, das den ersten Großversuch mit dem EDV-Einsatz in der Universitätsbibliothek der University of Illinois beschreibt⁴⁷, gab den deutschen Überlegungen wichtige Impulse. Der in einem silbernen Einband veröffentlichte Bericht wurde zur „Silver Bible“ der Bibliotheksautomatisierung, nicht nur in Deutschland.⁴⁸ Darüber hinaus ist z. B. der sogenannte Weinberg-Report zu nennen, der 1964 von G. Mulert ins Deutsche übersetzt wurde⁴⁹, sowie die Besprechung des von Allen Kent herausgegebenen Werks „Library Planning for Automation“ durch Wolfgang Kehr⁵⁰. Doch auch andere amerikanische Aktivitäten, zum Beispiel der Library of Congress⁵¹, der National Library of Medicine⁵² und der Florida Atlantic University⁵³ befruchteten die deutschen Planungen, bis 1965 der erste Besuch deutscher Bibliothekare in Amerika praktische Erfahrungen über den Atlantik brachten. Unmittelbar angeregt von dieser Bibliotheksreise in die USA, an der Ingeborg Heinrich, Walter Lingenberg, Günther Pflug, Dietrich Poggendorf, Hans Striedl und Helmut Vogt teilnahmen⁵⁴, war die Automatisierung der Zeitschriftenkatalogisierung und der Zeitschrifteneingangskontrolle der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen.⁵⁵

Internationaler Erfahrungsaustausch

Schließlich haben die Experimente mit der elektronischen Datenverarbeitung in deutschen Bibliotheken auch auf die internationale Ebene eingewirkt. Auf dem General Council Meeting der IFLA, das im August 1965 in Helsinki stattfand, richtete dieser internationale Bibliotheksverband eine Kommission für Mechanisierung ein, zu deren ersten Funktionsträgern zwei deutsche Bibliothekare gewählt wurden: Günther Pflug als Vorsitzender und Walter Lingenberg als Sekretär. Über diese Kommission berichtet

Gisela von Busse: „In der ersten Sitzung der Kommission für Mechanisierung löste das Referat von G. Pflug über die Bochumer Pläne eine lebhafte Diskussion aus, in der auch die vor zu großem Optimismus warnende Gegenstimme (J. Stummvoll) nicht fehlte. Die Planer, die jetzt vor der Aufgabe stehen, eine Hochschulbibliothek neu aufzubauen, werden sich, das wurde aus der Diskussion deutlich, dadurch nicht zurückhalten lassen.“⁵⁶

Josef Stummvoll hat seine in Helsinki vorgetragene Bedenken - um weitere Argumente angereichert - noch im gleichen Jahr in seiner Schrift „Die Bibliothek der Zukunft“ veröffentlicht⁵⁷. Die darin vorgetragene Argumente spiegeln deutlich die emotionale Situation eines konservativen Bibliothekars wider. Einerseits erwartet er vom Computer zu viel, was für ihn auf eine geistige Abwertung des Menschen hinausläuft, zum anderen sieht er die Gefahr in einer hohen technischen Anfälligkeit moderner Geräte, die zum Totalverlust von Information führen kann. Schließlich kommen ökonomische Überlegungen hinzu. Wie hat er in Helsinki gesagt? „Ein Flugzeug ist eine nützliche Erfindung. Doch man fliegt mit ihm nicht durch eine Bibliothek“.

Die Argumente von Josef Stummvoll blieben zwar nicht ohne Widerspruch. Dennoch haben auch diese seine ablehnende Haltung nicht beeinflussen können, wie seine Entgegnung auf die Kritiken an seinem Buch zeigt.⁵⁸

Wenn man heute die Bedenken liest, so kann man jedoch posthum feststellen, daß sie nicht zu einer allgemeinen Aversion gegen die elektronische Datenverarbeitung selbst bei konservativer eingestellten Bibliothekaren geführt haben. Sie waren schon zur Zeit ihrer Veröffentlichung überholt. Bereits 1966 klang es bei der IFLA ganz anders. In seiner Eröffnungsrede auf der Generalkonferenz im Haag 1966 sprach der damalige Präsident Sir Frank Francis von „drei bemerkenswerten Errungenschaften der elektronischen Datenverarbeitung im Bereich der Bibliographie und Katalogisierung“ und nannte ausdrücklich Current Content, den Index Medicus und die Automatisierung der Deutschen Bibliographie.⁵⁹

Damit wurde die erste Periode des Einsatzes der elektronischen Datenverarbeitung in deutschen Bibliotheken auch durch eine internationale Erklärung abgeschlossen. Der Computer war zur bibliothekarischen Selbstverständlichkeit geworden, nicht nur in Deutschland, sondern in der gesamten Welt.

Anmerkungen

1. New Steps in Library Automation in the Federal Republic of Germany. In: Libri 19. 1969, S. 304
2. G. Pflug: Automatisierungsbestrebungen im deutschen Dokumentations- und Bibliothekswesen. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. N.F. 16. 1966, S. 75 - 103
3. z. B. W. M. Luther: Bemerkungen zur mechanischen Dokumentation an amerikanischen Bibliotheken. In: NfD 5. 1954, S. 115 - 119; D. Poggendorf: Chemical Titles, eine neuartige Bibliographie und das Problem der mechanischen Ordnung. In: ZfBB 8. 1961, S. 144 - 151
4. Berlin 1962
5. vergl. den Bericht von Wolf D. v. Lucius: The future is already here. In: Börsenblatt 161. 1994, S. 34 - 37
6. H. Haßbargen: Der 52. Deutsche Bibliothekartag in Darmstadt. In: ZfBB 9. 1962, S. 362 - 367
7. R. Richhardt: Der 53. Deutsche Bibliothekartag in Saarbrücken. In: ZfBB 10. 1963, S. 314
8. F. Schulte-Tigges: Die Anwendung elektronischer datenverarbeitender Maschinen in einzelnen Bereichen des Bibliothekswesens. In: ZfBB 10. 1963, S. 331 - 345; W. Lingenberg: Bemerkungen zu Problemen der Datenverarbeitung in der Katalog- und Verwaltungspraxis der Bibliotheken. ebda S. 346 - 354; W. Rittberger: Bibliotheks-rationalisierung mit Lochstreifengeräten. In: ZfBB 11. 1964, S. 77 - 85
9. W. Lingenberg: Über die Anwendung von Lochkartenverfahren in Bibliotheken. Köln 1955
10. E. Paul: Elektronische Datenverarbeitung in einer Spezialbibliothek. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. N.F. 17. 1967, S. 16 - 20; E. Schneider: Erfahrungen in der Benutzung einer Siemens-Selex-Anlage für die Ausleihevorgänge einer Spezialbibliothek. ebda S. 20 - 23
11. ZfBB 11. 1964, S. 84

12. vergl. K. Schneider/L. Holl: Behandlung von Sonderbuchstaben. Berlin 1966; Maschinengerechte Erfassung von Titelaufnahmen mit Lochstreifenschreibmaschinen. Berlin 1968; K. Schneider: Prototypen als Intermedien für Sonderbuchstaben und Sonderzeichen bei der Datenerfassung. Berlin 1968; H. Zuchel: Das Problem des Zeichen-
vorrats. In: Die ZMD in Frankfurt am Main. Köln/Frankfurt 1969, S. 154 - 161
13. vergl. G. Pflug: Die ZMD aus bibliothekarischer Sicht. In: Die ZMD in
Frankfurt am Main. Köln/Frankfurt 1969, S. 52 - 55
14. R. Blum: Die maschinelle Herstellung der Deutschen Bibliographie in
bibliothekarischer Sicht. In: ZfBB 13. 1966, S. 303 - 321; R.
Bernhardt: Computer-Einsatz bei der Herstellung der Deutschen
Bibliographie. In: NfD 17. 1966, S. 23 - 30
15. Einsatz einer Siemens-Datenverarbeitungsanlage 3003. Universi-
tätsbibliothek Bochum. Einsatzvorschlag. Siemens. Essen 1963
16. Es ist kein Bericht über diese Tagung erschienen. Die Universitätsbi-
bliothek Bochum hat in ihrem Bestand jedoch die "Preprints of
Papers received until 16.5.1963" (Ispra 1963)
17. H. Luhn: General Rules for Creating Machinable Records. Yorktown
Heights 1960
18. Elektronische Kataloge in Bibliotheken. In: Mitteilungsblatt. Verband
der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. N.F. 15. 1965, S.
67 - 85; vergl. auch A. Hahn: Regeln für die alphabetische Katalogi-
sierung und elektronische Datenverarbeitung. Mitteilungsblatt. Ver-
band der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. N.F. 16.
1966, S. 216 - 220 und G. Pflug: Der Einfluß der elektronischen
Datenverarbeitung auf die Katalogisierungspraxis. In: Aktuelle Pro-
bleme der Bibliotheksverwaltung. Wiesbaden 1966, S. 111 - 124
19. z. B. Florida Atlantic University Library in Boca Raton, vergl.
Mechanisierung und Automatisierung in amerikanischen Bibliothe-
ken. Frankfurt 1967, S. 41 - 45
20. H. Heim: Automatisierte Datenerfassung und maschinelle Datenver-
arbeitung in der Universitätsbibliothek Bochum. In: Mitteilungsblatt.
Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. N.F. 17.
1967, S. 10 - 16

21. Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. N.F. 15. 1965, S. 56
22. M. Pauer: Datenerfassung und Datenverarbeitung an der Universitätsbibliothek Regensburg. In: Libri 21. 1971, S. 64 - 76; J. Stoltzenburg: Datenerfassung und Datenverarbeitung für die Bibliothekskataloge der Universität Konstanz. ebda S. 86 - 108
23. H.-H. Bernstein: Lochstreifenschreibmaschinen auf dem europäischen Markt und ihre Brauchbarkeit für die Dokumentation. Brüssel 1961; K. H. Meyer-Uhlenried: Erfahrungen beim Einsatz von Lochstreifen zur Datenerfassung bei EURATOM. In: NfD 14. 1963, S. 23 - 28
24. K. Schneider: Prototypen als Intermedien für Sonderbuchstaben und Sonderzeichen bei der Datenverfassung. Berlin 1968
25. E. Kohl: Zeichensatz und Zeichenverschlüsselung für die elektronische Datenverarbeitung in Bibliotheken. 2. Aufl. München 1977
26. vergl. L. Sickmann: Die Ordnung der Sachtitel im Alphabetischen Katalog nach der gegebenen Wortfolge. Köln 1955
27. Internationale Katalogkonferenz Paris 1961. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. N.F. 9. 1959, S. 131 - 145
28. siehe Fußnoten 3 und 18
29. vergl. C. Boßmeyer: Katalogherstellung mit der Datenverarbeitungsanlage der Universitätsbibliothek. In: Elektronische Datenverarbeitung in der Universitätsbibliothek Bochum. Bochum 1968, S. 33 - 44, hier bes. S. 43 - 44
30. z. B. Zweiter Entwurf einer Liste der Nicht-Stichwörter im Deutschen. Berlin 1968
31. G. von Busse: Aus der Bibliotheksarbeit der Deutschen Forschungsgemeinschaft. In: ZfBB 11. 1964, S. 291 - 298; Rationalisierung im Bibliothekswesen. In: Mitteilungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 1963, Nr. 4, S. 6 - 10
32. vergl. W. Lingenberg: Computereinsatz in Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland. In: ZfBB 16. 1969, S. 1 - 23

33. H.-J. Tümmers: Bibliographische Arbeiten der Kunstbibliotheken. In: Bibliotheksarbeit heute. Frankfurt 1973, S. 192 - 198
34. Magnetbandspeicherung und elektronische Befragung eines bibliothekarischen Sachkataloges. In: NfD 14. 1963, S. 93 - 96; Elektronische Datenverarbeitung in Dokumentation und Bibliothekswesen. In: Automatisierung 9. 1964, S. 9 - 10, 12; Integrierte Datenverarbeitung in der Bibliothek. In: Libri 15. 1965, S. 23 - 34
35. vgl. H. Lackmann: Der 54. Deutsche Bibliothekartag in Kassel. In: ZfBB 11. 1964, S. 340 - 344
36. Versuche zur Rationalisierung der Ausleiheverbuchung an der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin. Zwischenbericht April 1963, Zweiter Zwischenbericht Dezember 1963.
37. R. Gerson: Bücher elektronisch erfaßt. In: Siemens Data Report. 1. 1966, S. 10 - 15
38. vgl. C. Köttelwesch: Zum Neubau der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main. In: Buch und Welt. Frankfurt 1965, S. 125 - 136
39. Die Ruhr-Universität. Heft 4. Juni 1964, S. 17
40. ZfBB 12. 1965, S. 292 - 297
41. ZfBB 12. 1965, S. 304 - 314
42. Die Automatisierte Buchausleihe. Bochum 1966, darin: B. Adams: Die Praxis der elektronischen Datenverarbeitung in der Benutzungsabteilung der Universitätsbibliothek Bochum. S. 17 - 35
43. C. Boßmeyer: Die Programmierung der Orts- und Fernleihe. In: Die Automatisierte Buchausleihe. Bochum 1966, S. 60 - 165; Katalogherstellung mit der Datenverarbeitungsanlage der Universitätsbibliothek Bochum. In: Elektronische Datenverarbeitung in der Universitätsbibliothek Bochum. Bochum 1968, S. 33 - 34
44. Elektronische Datenverarbeitung in der Universitätsbibliothek Bochum. Bochum 1968
45. ebda S. 3
46. ebda S. 9
47. Advanced Data Processing in the University Library. New York 1962

48. vergl. Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. N.F. 13. 1963, S. 192 - 196
49. Science, Government, and Information. Dt. Übers. des Weinberg-Reports von G. Mulert. Frankfurt 1964
50. Washington 1965, Rezension ZfBB 13. 1966, S. 267 - 271
51. C. Boßmeyer: Rezension von "Automation and the Library of Congress" (Washington 1963) In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. N.F. 15. 1965, S. 50 - 53
52. H. Dehnhardt: Rezension von "The Medlars Story" (Bethesda 1963) In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. N.F. 15. 1965, S. 113 - 115
53. I. Dahlberg: Verwirklichung einer modernen Universitätsbibliothek (Florida Atlantic University, Boca Raton). In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. N.F. 15. 1965, S. 86 - 105
54. vergl. Mechanisierung und Automatisierung in amerikanischen Bibliotheken. Frankfurt 1967
55. H. Vogt: Die automatisierte Katalogisierung von Zeitschriften und Serien an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen. In: ZfBB 14. 1967, S. 135 - 142; Automatisierung der Zeitschriftenstelle in wissenschaftlichen Bibliotheken. Bonn 1970
56. ZfBB 13. 1966, S. 202
57. Wien 1965
58. J. Stummvoll: Elektronik in Bibliotheken. Wien 1969
59. J. Wieder: Bericht über die IFLA-Konferenz 1966 in Den Haag/Scheveningen. In: ZfBB 14. 1967, S. 264 - 272

Katalogisierung mit Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung : ein Erfahrungs- und Situationsbericht

Ingeborg Sobottke

Heute ist der Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung im Bibliothekswesen eine Selbstverständlichkeit geworden. Als aber am 1. Juli 1963 die erste Titelaufnahme mit ihrer Hilfe in der Universitätsbibliothek Bochum erstellt wurde, war dies eine kleine Revolution. Die Gründung der Ruhr-Universität und damit verbunden der Aufbau ihrer Universitätsbibliothek stellte die Mitarbeiter von Anfang an vor große Probleme hinsichtlich des Arbeitsanfalls, der personellen Ausstattung und auch zeitlich. Die Aufnahme des Studienbetriebes war für das Sommersemester 1965 vorgesehen. Bis zu diesem Zeitpunkt mußte den Benutzern vor allem ein alphabetischer Katalog der Bestände zur Verfügung gestellt werden.

Als mit dem Aufbau der Abteilung für alphabetische Katalogisierung 1963 begonnen wurde, waren bereits seit 1962 rund 100.000 Bände für die damals noch zu gründende Universitätsbibliothek erworben worden und mit der Beschaffung von weiteren 200.000 Bänden mußte bis zur Eröffnung der Universität gerechnet werden. Ausreichendes bibliothekarisches Fachpersonal stand für die Bearbeitung aus den verschiedensten Gründen, wie z. B. der damaligen Arbeitsmarktlage und der geringen Anziehungskraft des Ruhrgebietes, dessen Lebensqualitäten wesentlich besser sind als im allgemeinen angenommen wird, nicht zur Verfügung.

Um den Aufgaben und Anforderungen gerecht zu werden, war man also gezwungen, neue Wege zu beschreiten und so lag es nahe, u.a. die Möglichkeiten für den Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung in der alphabetischen Katalogisierung zu prüfen. Hier mußte völliges Neuland betreten werden, da man auf Systeme und Erfahrungen anderer Bibliotheken nicht zurückgreifen konnte. Es gab zwar einige Ansätze in den USA, wie das Ontario New Universities Library Project oder an der Florida Atlantic University, die aber zu diesem Zeitpunkt so gut wie noch gar nicht

dokumentiert waren und so keine Grundlage für die Entwicklung eines EDV-gestützten Katalogisierungssystems bilden konnten. Lediglich im Dokumentationswesen waren bei der Erstellung von Bibliographien in dieser Richtung erfolgreiche Versuche unternommen worden, die sehr nützliche Anregungen lieferten.

So ist es nicht verwunderlich, daß sich das erste Bochumer Erfassungsschema noch sehr stark an der konventionellen Titelaufnahme orientierte.

Man kann mit gutem Recht behaupten, daß alle späteren Entwicklungen auf diesem Gebiet in Deutschland und auch dem europäischen Ausland auf dieser Grundlage aufbauten und natürlich das System weiterentwickelten.

Ob nun die „Preußischen Instruktionen“, die RAK oder ein anderes Regelwerk für die alphabetische Katalogisierung angewendet wird, so ist die Datenverarbeitung grundsätzlich in der Lage, jedes dieser Regelwerke in ein Katalogisierungsschema umzusetzen, da alle Vorgänge nach festen Regeln ablaufen und sich somit für eine Automatisierung anbieten.

Jede Titelaufnahme kann in zwei Teile zerlegt werden, den Teil, der die Ordnungselemente enthält und somit die Erstellung von Katalogen möglich macht und einen beschreibenden Teil, der das katalogisierte Material charakterisiert.

Trotz seiner geringen Differenziertheit ermöglichte bereits das erste Bochumer Erfassungsschema die einwandfreie und regelgerechte Erstellung eines alphabetischen Kataloges, wobei der jeweilige Stand der Entwicklung der Regeln für die alphabetische Katalogisierung berücksichtigt wurde. Das waren anfangs die Empfehlungen der Pariser Katalogisierungskonferenz von 1961 und später die Vorentwürfe zu den Regeln für die alphabetische Katalogisierung und schließlich diese selbst.

Das Erfassungsschema ermöglichte aber auch die Erfüllung einiger anderer Forderungen, die für die Erstellung eines alphabetischen Kataloges unabdinglich sind, so die automatische Verknüpfung von Stücktiteln mit den übergeordneten Titelaufnahmen und das Nachtragen von einzelnen Bänden zu noch nicht abgeschlossenen Werken und Zeitschriften.

Dieses erste Erfassungsschema, das man als das Grundsche ma betrachten kann, wurde in den darauffolgenden Jahren aufgrund der Erfahrungen, die man inzwischen gemacht hatte und den immer besser werdenden technischen Möglichkeiten ständig verbessert und erweitert, anfangs durch die

Programmierungsabteilung der Universitätsbibliothek Bochum und nach der Gründung des Hochschulbibliotheksentrums 1973 in Köln durch dieses, für dessen Arbeit die Bochumer Entwicklungen die Grundlage bildeten.

Aus dem ursprünglich noch wenig differenzierten Schema mit nur zehn Kategorien ist heute ein sehr stark analytisch aufgeschlüsseltes Schema mit 999 Kategorien geworden, an dessen Verbesserung ständig gearbeitet wird und dessen Ablösung durch ein neues System voraussichtlich in einigen Jahren bevorsteht.

Der personelle, zeitliche und damit auch finanzielle Aufwand bei der Erschließung bibliographischer Informationen für die alphabetische Katalogisierung ist von jeher stets sehr groß gewesen. So wurden bereits um die Jahrhundertwende Projekte für die Ausnutzung der Katalogisierungsleistungen anderer Bibliotheken und bibliographischer Dienste entwickelt. So die Berliner Titeldrucke, die bereits ab 1892 erschienen und in der Folge die Titeldrucke der deutschen Nationalbibliographien und, um ein ausländisches Beispiel zu nennen, die Titeltkarten der Library of Congress.

Während den deutschen Unternehmungen nie der wünschenswerte Erfolg beschieden war, was wohl auf die mangelnde Aktualität zurückzuführen ist, wurden die Titeltkarten der Library of Congress weitgehend in den amerikanischen Bibliotheken eingesetzt.

Die Einführung der elektronischen Datenverarbeitung in der alphabetischen Katalogisierung eröffnete hier ganz neue Perspektiven, die in Deutschland sehr frühzeitig erkannt wurden. So machte die Universitätsbibliothek Bochum bereits 1969 erste Versuche mit der Übernahme von Fremdleistungen aus anderen Systemen, so z.B. der Universitätsbibliothek Regensburg und der bibliographischen Dienste der Deutschen Bibliothek, der British National Bibliography und der Library of Congress.

Wichtig für die maximale Ausnutzung der angebotenen Fremdleistungen sind die Kompatibilität der Erfassungsformate, der technischen Systeme, aber auch der Regeln für die alphabetische Katalogisierung. Das Problem der Kompatibilität der Erfassungsformate wurde schon früh im Zuge der Kooperation von Bibliotheken erkannt. Die Lösung bot sich in der Entwicklung eines Standardformates für den Austausch bibliographischer Informationen zwischen verschiedenen Institutionen an.

So wurden in den USA das MARC-Format und in der Bundesrepublik Deutschland MAB (Maschinelles Austauschformat für Bibliotheken) ent-

wickelt, auf das sich die Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland einigten. Beide Formate haben inzwischen zahlreiche Veränderungen und vor allem Verbesserungen erfahren.

Nach wie vor stellen die differierenden Katalogisierungsregeln bei der Übernahme von Fremdleistungen, besonders ausländischer Katalogisate, ein Problem dar. Die Versuche der IFLA, eine internationale Vereinheitlichung oder Angleichung der Katalogisierungsregeln u.a. durch die Erarbeitung der ISBD zu erreichen, sind bisher nicht sehr erfolgreich gewesen. Im deutschen Sprachbereich haben allerdings sowohl die Empfehlungen der Katalogisierungskonferenzen von Paris und Kopenhagen und die ISBD einen großen Einfluß auf die Entwicklung der Regeln für die alphabetische Katalogisierung (RAK) ausgeübt.

Eine kritische Prüfung der Katalogaufnahmen ist aus den verschiedensten Gründen bei der Übernahme von Fremdleistungen, besonders der nach anderen Regelwerken erstellten, unverzichtbar. Das erfordert eine hohe Qualifikation - zu der beispielsweise auch die Kenntnis ausländischer Regelwerke gehört - der Mitarbeiter.

Die Übernahme von Katalogisierungsleistungen anderer Bibliotheken oder bibliographischer Dienste ist heute mit der Hilfe der elektronischen Datenverarbeitung selbstverständlich geworden und sie wird immer effizienter für die Bibliotheken werden durch die wachsende Zahl von Online-Zugängen zu den verschiedenen bibliographischen Datenzentren und deren angestrebte Vernetzung.

Anfangs wurden die Daten in der Universitätsbibliothek Bochum off-line erfaßt. Der Weg führte von der Erfassung auf Lochstreifen über die auf Datenkassetten hin zur Online-Erfassung. Versuche, die Daten auf Lochkarten zu erfassen wurden sehr schnell eingestellt, da diese sich in Anbetracht der großen Zahl der zu erfassenden Daten als ungeeignet erwiesen. Die Arbeit mit Folgekarten war zu aufwendig.

Das Konzept der Universitätsbibliothek Bochum ist ursprünglich nur für die Arbeit in der eigenen Bibliothek und deren Interessen konzipiert worden. Zu diesem Zeitpunkt war an eine Kooperation mit anderen Bibliotheken noch nicht zu denken.

Die Daten der Universitätsbibliothek Bochum wurden auch nach der Gründung des nordrhein-westfälischen Bibliotheksverbundes und des Hochschulbibliotheksentrums in einem eigenen Datenpool verwaltet, konnten aber von den anderen Bibliotheken genutzt werden. Dies ermög-

lichte der Bibliothek, auch weiterhin örtliche Gegebenheiten und Erfordernisse bei der Katalogisierung zu berücksichtigen.

Der nordrhein-westfälische Bibliotheksverbund hatte sich für die Übernahme des Bochumer Systems als Übergangslösung entschieden, da dieses zu diesem Zeitpunkt das einzige Datenverarbeitungsverfahren der Bundesrepublik Deutschland war, das die Erwerbung, Akzessionierung und Katalogisierung mit der Möglichkeit der Nutzung von Fremdleistungen, z.B. der Deutschen Bibliographie, der British National Bibliography und Library of Congress, bot.

Einschneidende Veränderungen für die Bibliothek brachte die Einführung der Online-Katalogisierung 1985 und der damit verbundene Versuch der Schaffung eines redundanzfreien Datenpools.

So sehr ein redundanzfreier Katalog zu begrüßen und anzustreben ist, so sehr muß man die seinerzeit von der Verbundkonferenz beschlossenen Modalitäten für die maschinelle Zusammenführung der Katalogisierungsdaten als absolut unzureichend ansehen, da sie nur minimale Prüfungen nach wenig differenzierten Kriterien vorsahen, was u.a. zu nicht unerheblichen falschen Zusammenführungen führte, die nur manuell berichtigt werden können. Dies wirkte sich besonders für die Universitätsbibliothek Bochum, der Bibliothek mit dem ältesten und größten Datenbestand, nachteilig aus.

Die dadurch entstandene ausgesprochen unbefriedigende Katalogsituation führte zu dem Entschluß der Universitätsbibliothek Bochum, ihre Datensätze systematisch aufgrund von Autopsien der zu katalogisierenden Materialien zu überarbeiten. Dieses Projekt der retrospektiven Katalogisierung geht nur sehr langsam voran und wird sich noch über einen langen Zeitraum hinziehen, da es sehr arbeits- und zeitaufwendig ist und neben der laufenden Arbeit geleistet werden muß, da dafür kein zusätzliches Personal zur Verfügung steht.

Mit der Einführung des Online-Katalogisierungssystems und der ständigen Erweiterung des Bibliotheksverbundes veränderten sich auch teilweise die Aufgaben und Arbeiten der Zentralredaktion des Hochschulbibliothekszentrums. Dazu gehört u.a. auch die Standardisierung der Katalogdaten, die immer mehr Probleme mit sich bringt durch Festlegungen für möglichst jeden auftretenden Fall. Weniger Festlegungen und die Überlassung von Entscheidungen dem durchaus sehr qualifizierten Fachpersonal in den Bibliotheken wäre sinnvoller, da die Berücksichtigung aller getroffenen

Festlegungen außerordentlich zeit- und arbeitsaufwendig und damit sehr personalkostenintensiv ist.

Ursprünglich wurde die Zentralredaktion als Clearingstelle und Servicezentrum konzipiert. Leider muß man feststellen, daß u.a. die Serviceleistungen immer mehr reduziert und die berechtigten Anliegen einzelner Bibliotheken immer weniger berücksichtigt werden. Diese unbefriedigende Entwicklung hat in neuester Zeit zur Infragestellung der Institution Zentralredaktion geführt. Man kann sich auch andere Organisationsformen vorstellen, wie z.B. die des Südwestverbundes, die der Qualifikation der Mitarbeiter in den einzelnen Bibliotheken, die durchaus in der Lage sind, über die Anwendung und Auslegung der Regeln für die alphabetische Katalogisierung zu entscheiden, gerechter werden.

Das Konzept für das zukünftige Datenverarbeitungssystem des nordrhein-westfälischen Bibliotheksverbundes sollte gewährleisten, daß der Katalog dem Bibliotheksbenutzer umfangreiche Informationen über den Bestand der Bibliothek bietet. Das bedingt u.a. auf jeden Fall einen hohen Standard der Titelaufnahmen, was auch eine größere Liberalisierung der Handhabung der Katalogisierungsregeln bedeutet und ein sehr viel besseres Retrieval als heutzutage.

Wer sich von der Einführung der elektronischen Datenverarbeitung in der Katalogisierung eine Personaleinsparung und damit Reduzierung der Kosten versprochen hat, hat wohl bald seinen Irrtum einsehen müssen. Sehr stark verändert haben sich die Arbeitsabläufe und die Arbeit selbst gegenüber der konventionellen Katalogisierung, die eine hohe Qualifikation der Mitarbeiter bedarf. Der eigentliche Rationalisierungseffekt liegt in der Nutzung einmal erfaßter Daten für die verschiedensten Aufgaben und Zwecke der eigenen Bibliothek, aber besonders auch im Datentausch bzw. der Nutzung der Katalogisierungsleistungen anderer Institutionen.

Literatur

The Exchange of Bibliographic Data and the MARC Format. - 2. Aufl. - München-Pullach u.a.: Verlag Dokumentation, 1973. - 196 S.

Pflug, Günther: Der Einfluß der elektronischen Datenverarbeitung auf die Katalogisierungspraxis. - In: Aktuelle Probleme der Bibliotheksverwaltung. - Wiesbaden: Harassowitz, 1966. - S. 111 - 124.

Sobottke, Ingeborg: Rationalisierung der alphabetischen Katalogisierung. - In: Elektronische Datenverarbeitung in der Universitätsbibliothek Bochum. - Bochum, 1968. - S. 24 - 32.

Sobottke, Ingeborg: Übernahme von Fremdleistungen. - In: Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen: Mitteilungsblatt. - N. F., Jg. 26 (1976), S. 135 - 147.

Verbundkatalogisierung - Verbundkatalog. - Frankfurt am Main: Klostermann, 1987. - XI, 226 S. - (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie : Sonderheft ; 45)

Vom Bandkatalog zum OPAC

Heinz-Werner Hoffmann

1. Einleitung

Bibliotheken in allen Ländern verwenden einen nicht unerheblichen Teil ihres Personals für die Herstellung und Pflege von Katalogen. Es gibt nur wenige Bibliotheken, die man ohne Zuhilfenahme von Katalogen sinnvoll benutzen kann. Kataloge sind daher so etwas wie ein Schlüssel für die Benutzung einer Bibliothek.

Der Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung hat das äußere Erscheinungsbild und teilweise auch den Inhalt von Katalogen in den letzten dreißig Jahren stark verändert. Die Entwicklung vom maschinell erstellten Bandkatalog zum OPAC ist dabei sicherlich ganz anders verlaufen, als die Pioniere des Einsatzes der Datenverarbeitung bei der Katalogisierung es in den sechziger Jahren vermuten konnten. Die Universitätsbibliothek Bochum hat zu diesen Pionieren gehört und alle Stationen dieser Entwicklung miterlebt. Dabei hat sie auch erfahren müssen, daß bibliothekarische Wünsche an die Datenverarbeitung und das technisch Mögliche in der Vergangenheit nicht immer in Übereinstimmung gebracht werden konnten. Auch der OPAC kann heute noch nicht alle Wünsche von Benutzern und Bibliotheken erfüllen. Er hat Zettel-, Band- und Mikrofiche-Kataloge noch nicht ersetzt. Man wird erst in einigen Jahren sehen können, ob Online-Kataloge die hohen Anforderungen, die heute oftmals an sie gestellt werden, erfüllen können.

2. Der Bandkatalog - die Alternative zum Zetteldruck

Der Einsatz der Datenverarbeitung im Bereich der Katalogisierung neugegründeter Bibliotheken bot die Chance, nicht nur die Datenerfassung und -speicherung zu automatisieren, sondern auch die Katalogausgabe; denn es gab an diesen Bibliotheken keine „Altkataloge“ in Zettelform, die

man hätte weiterführen müssen. Unter den damaligen technischen Gegebenheiten bot es sich an, die Kataloge mit Hilfe von Schnelldruckern auf Endlos-Papier zu drucken und den Benutzern als Bandkataloge entweder „endlos“ oder geschnitten, in einfachen Mappen oder gebunden zu präsentieren.

Diese Form der Katalogpräsentation ging einher mit einem hohen Maß an Rationalisierung, denn es entfiel das personalaufwendige manuelle Einordnen von Zetteln in bestehende Kataloge, erforderte aber auf der anderen Seite entsprechend aufwendige Programmentwicklungen für eine regelgerechte Sortierung. Und mit dieser regelgerechten Sortierung tut sich die Datenverarbeitung bis auf den heutigen Tag in vielen Fällen noch schwer.

Die vor dreißig Jahren und die heute in Deutschland angewendeten Katalogisierungsregeln sind hauptsächlich an manuell zu ordnenden Zettelkatalogen orientiert. Daran hat auch die Abkehr von grammatikalischen und die Hinwendung zu mechanischen Ordnungsprinzipien nicht viel geändert. Betrachten wir als Beispiel die Regel, daß gleiche Zeichenfolgen in Abhängigkeit davon zu sortieren sind, ob es sich um eine Person, eine Körperschaft oder einen Sachtitel handelt.

Für eine Datenverarbeitungsanlage sind die drei Zeichenfolgen „Münster“, „Münster“ und „Münster“ zunächst einmal nicht voneinander zu unterscheiden. Die bibliothekarische Fachkraft kann beim manuellen Einordnen aufgrund ihres Hintergrundwissens relativ leicht entscheiden, ob es sich bei der Zeichenfolge „Münster“ um eine Person, eine Körperschaft oder ein Wort aus einem Titel handelt, und den einzuordnenden Zettel zielgerichtet an die korrekte Stelle bringen. Was aber soll eine Datenverarbeitungsanlage tun, die dieses Hintergrundwissen nicht hat, um die bibliothekarisch korrekte Sortierung zu erreichen?

Zunächst einmal müssen die Bibliothekare bei der Datenerfassung der Zeichenfolge „Münster“ die Information mitgeben, um welche Art von „Münster“ es sich handelt. Das haben in den sechziger Jahren auch die Bibliothekarinnen und Bibliothekare in der Universitätsbibliothek Bochum getan, und trotzdem hat die Datenverarbeitungsanlage es zunächst nicht geschafft, die gleichlautenden Personen, Körperschaften und Titel korrekt ineinander zu ordnen. Die ersten in der Universitätsbibliothek Bochum produzierten alphabetisch sortierten Bandkataloge waren in drei Teile gegliedert: in Verfasser-, Korporationen- und Sachtitelkataloge.¹

Auch in der Universitätsbibliothek Bielefeld hat man es zunächst nicht geschafft, das Problem der regelgerechten Ordnung gleichlautender Zeichenfolgen zu lösen. Im Gegensatz zur Bibliothek in Bochum hat man jedoch nicht den Ausweg dreier Alphabete gewählt, sondern diese Anforderung des Regelwerks schlicht ignoriert. In einer Veröffentlichung über den Einsatz der Datenverarbeitung an dieser Bibliothek heißt es dazu: „Die Einteilung nach Klassen bei Gleichheit von Ordnungsgruppen entsprechend dem Regelwerk der Kommission für alphabetische Katalogisierung wird nicht gefordert. Sachtitel werden nicht in einem eigenen Alphabet nach Verfasserschriften geordnet, sondern ohne besondere Kennzeichnung innerhalb des durchgehenden Alphabets aller Schriften eingeordnet.“²

Ungelöste Probleme lassen Tüftler nicht ruhen, bis eine Lösung gefunden ist. So konnten schließlich auch für die Sortierprobleme bei gleichlautenden Zeichenfolgen entsprechende Programme entwickelt werden.³ Es gibt jedoch auch Sortierprobleme, die bis heute immer noch nicht zufriedenstellend gelöst sind.

Wie soll man einer Datenverarbeitungsanlage beispielsweise beibringen, daß der Textband vor dem Bildband einzuordnen ist? Normalerweise ordnet nun einmal „B“ vor „T“ und damit der Bildband vor dem Textband. In vielen dieser Fälle haben sich die Bibliothekare auf Kompromisse eingelassen: Sie erfassen die Daten so, daß sie im Bandkatalog richtig sortieren. Sie sind damit im Augenblick zufrieden und die Benutzer sicherlich auch. Selten denkt in solchen Situationen jemand an die Zukunft und fragt sich, wie „fingerte Zählungen“ in online recherchierbaren Katalogen zu finden sein werden.

3. Der Mikrofiche - die Alternative zu Papierbergen

Bandkataloge in Papierform hat es in den Bibliotheken nicht lange gegeben, denn es hat sich in den meisten Fällen sehr schnell ein Mengenproblem gezeigt. Im Gegensatz zu Zettelkatalogen können in Bandkataloge keine neuen Titel eingefügt werden. Die Bandkataloge müssen daher in bestimmten Zeitabständen immer wieder neu ausgedruckt werden, wenn man alle Titel in einem Katalog nachweisen möchte. Und bei jedem Neudruck müssen die bisher schon einmal ausgegebenen Titel wieder neu gedruckt werden. Mitte der siebziger Jahre war die nicht mehr

zu bewältigende Papier- und Druckmenge für viele Bibliotheken Anlaß, Bandkataloge auf Mikrofiches auszugeben.

Die Einführung von Mikrofiche-Katalogen hat für die Datenerfassung, Sortierung und Druckaufbereitung in der Regel keine Veränderungen gegenüber der Papiaerausgabe zur Folge gehabt. In vielen Fällen konnten und können Kataloge parallel auf Papier und Mikrofiches ausgegeben werden. Eine große Bedeutung hat die Einführung der Mikrofiche-Technik jedoch für die Vervielfältigung und die Verbreitung von Bibliothekskatalogen gehabt.

Jede Vervielfältigung von Zettelkatalogen hat ein proportionales Ansteigen des Personalaufwandes für das Einlegen der Zettel zur Folge. Aus diesem Grunde können Zettelkataloge, die nicht redaktionell abgeschlossen sind, praktisch kaum vervielfältigt werden. Bandkataloge auf Papier hätte man theoretisch relativ leicht vervielfältigen können, indem man sie mehrfach ausgedruckt hätte. Wegen des stetig steigenden Umfangs waren dem Mehrfachausdruck jedoch schnell Grenzen gesetzt. Praktisch hat man Mehrfachexemplare nur im Durchschreibeverfahren hergestellt, wobei mehr als fünf lesbare Exemplare auf diese Weise in einem Druckdurchgang jedoch nicht zu erreichen waren. Dabei konnte man in Abhängigkeit von der Qualität des Druckers und des verwendeten Durchschreibeverfahrens auf der dritten oder vierten Kopie die Texte oftmals nur noch schwer lesen.

Ganz anders stellte sich die Situation nach der Einführung der Mikrofiche-Technologie dar, bei der von einem Negativ-Film wie beim normalen Photographie-Verfahren beliebig viele Kopien gleicher Qualität hergestellt werden können. Jetzt war es möglich, Bibliothekskataloge fast beliebig zu vervielfältigen und sowohl innerhalb als auch außerhalb des Bibliotheksgebäudes zur Nutzung bereitzustellen.⁴

4. Der Mikrofiche - Grundlage für den Wandel der Verbundsysteme

Die Einführung von Mikrofiche-Katalogen hat jedoch nicht nur Auswirkungen auf die Katalogsituation in den einzelnen Bibliotheken gehabt, sondern auch die Stellung der Bibliotheksverbundsysteme in Deutschland nachhaltig beeinflußt. Ausschlaggebend für das Entstehen von Katalogisierungsverbänden in Bayern und Nordrhein-Westfalen Anfang der siebziger Jahre waren zunächst einmal Gesichtspunkte der Rationalisierung. Der äußere Anlaß war das Entstehen einer größeren Zahl von neuen Hochschulbibliotheken in den beiden Bundesländern, die nicht mehr

jeweils eigene Datenverarbeitungsverfahren für die Katalogisierung entwickeln und betreiben sollten.

Neben dem Rationalisierungseffekt, der sich durch die gemeinsame Nutzung von Rechnern und Programmen ergab, wollte man Personal einsparen durch die gegenseitige Nutzung von maschinenlesbar erfaßten Titelaufnahmen. Da damals Verfahren der Online-Kommunikation im Bibliotheksbereich noch nicht zur Verfügung standen, bot der Ausdruck von Gesamtkatalogen die einzige Möglichkeit, alle Verbundbibliotheken über die für eine Fremddatennutzung zur Verfügung stehenden Titelaufnahmen der anderen Verbundpartner zu informieren.

Solange diese Verbundkataloge als Bandkataloge nur auf Papier ausgedruckt werden konnten, ließ die Drucker-Kapazität es in der Regel nur zu, für jede Bibliothek ein Exemplar herzustellen. Und dieses eine Exemplar wurde dann in den Bibliotheken so aufgestellt, daß die Abteilungen besonders gut darauf zugreifen konnten, die für ihre tägliche Arbeit Fremddaten aus dem Verbund nutzen sollten. Für die Bibliotheksbenutzer stand - wenn überhaupt - nur ein älteres Exemplar des Verbundkatalogs zur Verfügung, das für die Erwerbung oder Katalogisierung nicht mehr benötigt wurde.

Hier hatte die Einführung der Mikrofiche-Kataloge einen grundlegenden Wandel in der Funktion der Gesamtkataloge zur Folge. Waren sie zunächst in erster Linie Mittel zur Information über Fremdleistungen, wurden sie im Laufe der Zeit hauptsächlich Nachweisinstrumente für die Fernleihe. Standen sie zunächst nur den Verbundbibliotheken zur Verfügung, werden sie heute - zumindest in Nordrhein-Westfalen - an alle Interessenten innerhalb und außerhalb des Landes abgegeben. Die Einführung der Mikrofiche-Technologie war eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß die Verbundsysteme sich von Zentren zur Rationalisierung interner Betriebsabläufe zu Nachfolgern der konventionellen Zentralkataloge wandeln konnten.⁵

5. Die Online-Katalogisierung - eine Vorstufe zum OPAC

In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre haben Bibliothekare in Deutschland damit begonnen, Lochkarten und Lochstreifen für den Vorgang der Katalogisierung durch Techniken der Online-Erfassung und -Verarbeitung zu ersetzen. Wieder war es zunächst der Gesichtspunkt der Arbeitsvereinfachung und damit letztlich der Gesichtspunkt der Rationalisierung,

der zum Einsatz der damals relativ teureren Technik der Online-Verarbeitung führte.

Im Gegensatz zu ausländischen Bibliotheken, die für den Suchvorgang in Erwerbungs- oder Katalogisierungssystemen - zum Teil bis auf den heutigen Tag - überwiegend Nummern verwenden oder Abkürzungen, die aus den Anfangsbuchstaben von Verfassern und Titeln gebildet werden, haben die deutschen Bibliothekare bei der Konzeption von Online-Systemen für die Katalogisierung von Anfang an großen Wert auf einen gewissen Komfort bei den Suchmöglichkeiten gelegt. Suchschlüssel des Typs 4-2-1 (die ersten 4 Buchstaben des ersten Titel-Worts, die ersten 2 Buchstaben des zweiten Titel-Worts, der erste Buchstabe des dritten Titel-Worts) haben bei deutschen Bibliothekaren offensichtlich keine Gegenliebe gefunden. Statt dessen hat man die Online-Katalogisierungssysteme ausgestattet mit Suchmöglichkeiten nach Personennamen sowie Stichwörtern aus Körperschaften und Titeln in voller Länge oder rechts abgekürzt.

Damit haben die Online-Katalogisierungssysteme in Deutschland fast überall von Anfang an bezüglich der Recherchemöglichkeiten einen Leistungsumfang gehabt, wie man ihn heute als Expertenmodus von Online-Publikumskatalogen fordert. Konzipiert waren diese Systeme jedoch in erster Linie für die Nutzung durch bibliothekarische Fachkräfte. Das zeigt sich an den Benutzeroberflächen, die in der Regel durch ihre Eingabe- und Anzeigetechnik auf die schnelle Erledigung von Arbeiten in der Erwerbung oder Katalogisierung ausgerichtet waren und nicht auf die Bedürfnisse unerfahrener Bibliotheksbenutzer.

Trotzdem haben einige Bibliotheken den Versuch gemacht, Bibliotheksbenutzern lesenden Zugriff auf die Online-Katalogisierungssysteme zu geben, und sind positiv von der Akzeptanz und Findigkeit der Benutzerinnen und Benutzer überrascht worden. Trotz aller Mängel und Schwächen dieser Katalogisierungssysteme aus Benutzersicht, haben sich teilweise Schlangen vor den wenigen im Benutzungsbereich aufgestellten Terminals gebildet.

Die Beschränkung des Benutzerzugriffs auf wenige Terminals hatte seine Ursache in erster Linie in der geringen Geräteausstattung und in der unzureichenden Leistungsfähigkeit der eingesetzten Rechner und Programmsysteme. Daher war über viele Jahre das Ziel der Online-Katalogisierung nicht der Online-Katalog, sondern der Bandkatalog auf

Mikrofiches oder der Druck eines Katalogzettels, der von einer bibliothekarischen Fachkraft in einen bestehenden Zettelkatalog eingearbeitet werden mußte. Und wenn man einmal genau hinsieht, stellt man fest, daß auch heute - im Zeitalter des Online-Katalogs - das Ziel der Online-Katalogisierung immer noch auf den Zettel- oder Bandkatalog gerichtet ist. Diese Feststellung gilt sowohl für die Verbundsysteme als auch für die überwiegende Mehrzahl der einzelnen Bibliotheken.

6. Der OPAC - ein Katalog der vielfältigen Suchmöglichkeiten

Katalogen in Band- oder Zettelform ist gemeinsam, daß sie alle nachzuweisenden Titel in eine bestimmte - durch das Regelwerk festgelegte - Reihenfolge bringen müssen. Und nur derjenige, der das zugrunde liegende Regelwerk kennt, kann mit Sicherheit feststellen, ob ein bestimmter Titel im Katalog nachgewiesen ist oder nicht. Für diese Ordnung müssen bestimmte Daten in festgelegten Strukturen erfaßt und gespeichert werden. Ganz anders sieht die Organisationsstruktur eines online recherchierbaren Katalogs aus: Es gibt keine vorgegebene Ordnungsreihenfolge. Die Titel können in beliebiger Reihenfolge erfaßt und gespeichert werden. Auf entsprechende Eingaben der Benutzer hin werden die gewünschten Titel maschinell gesucht und zur Anzeige gebracht. In der technisch gegebenen Möglichkeit, theoretisch nach jedem beliebigen Element einer Titelaufnahme suchen zu können, liegen die großen Vorteile eines Online-Publikumskatalogs, zugleich aber auch seine Schwächen.

Daß man in einer Datenbank nur nach solchen Daten suchen kann, die zuvor erfaßt worden sind, leuchtet jedem unmittelbar ein. Daß man in einer Datenbank nicht nach allem suchen kann, was erfaßt worden ist, leuchtet dagegen nicht ohne weiteres ein. Fast in jedem OPAC gibt es Elemente von Titelaufnahmen, nach denen man nicht suchen kann. So wird beispielsweise kaum ein OPAC dazu in der Lage sein, die Literatur herauszusuchen, die in einem bestimmten Jahr bei einem konkret benannten Verleger erschienen ist. Diese Auskunftsverweigerung von Online-Benutzerkatalogen hat ihre Ursache nicht etwa darin, daß bestimmte Daten bei der Erfassung vergessen worden wären - auch das mag gelegentlich Grund für eine Auskunftsverweigerung sein -, sondern in der den Online-Katalogen zugrunde liegenden Datenverarbeitungstechnik.

Grundsätzlich kann man Online-Benutzerkataloge so konstruieren, daß alle erfaßten Daten auch suchbar sind. Das erfordert jedoch einen hohen

technischen Aufwand, wenn alle Suchanfragen auch innerhalb kurzer Zeit beantwortet werden sollen. Der Schwachpunkt liegt hier bei den für die Datenspeicherung eingesetzten Datenträgern, den Magnetplatten, die aufgrund mechanischer Bewegungen der Schreib- und Leseköpfe einige Millisekunden für einen Zugriff benötigen. Das Durchsuchen größerer Datenmengen nach dem Vorhandensein bestimmter Informationen kann selbst beim Einsatz modernster Platten viele Minuten oder sogar Stunden dauern. Deshalb werden in aller Regel für den schnellen Online-Zugriff spezielle Suchbegriffs-Register angelegt, die Antwortzeiten im Sekundenbereich sicherstellen.

Je mehr solcher Suchbegriffs-Register ein OPAC nun enthält, desto größer wird der Aufwand für den erstmaligen Aufbau des Katalogs und für seine laufende Aktualisierung. Außerdem wird für jedes Register auch zusätzlicher Speicherplatz benötigt. Bei den heutigen Hardware-Preisen fällt das jedoch nicht so sehr ins Gewicht wie die Zeit für den Aufbau und die Aktualisierung.

Wenn man nun auf Grund technischer Restriktionen nicht alle Daten eines Online-Katalogs suchbar machen kann, kommt der Auswahl der suchbaren Elemente einer Titelaufnahme eine große Bedeutung für den Erfolg eines solchen Katalogs zu. Der andere Teil des Erfolgs ist davon abhängig, wie die Benutzerinnen und Benutzer mit den angebotenen Suchmöglichkeiten umgehen. Was für bestimmte Fragestellungen eine interessante Erweiterung des Suchspektrums bedeutet, kann für andere Fragestellungen eher hinderlich sein. Am Beispiel der Suchbegriffsbildung für Titel kann man diese Problematik leicht veranschaulichen.

Grundsätzlich besteht die Möglichkeit, einen Titel in seiner vollen Form oder die einzelnen Wörter suchfähig zu machen. In den meisten Fällen hat man sich für die sogenannte Stichwortsuche entschieden, also dafür, daß die einzelnen Wörter eines Titels bis auf sogenannte „Stopwörter“ suchbar sein sollen. Als Stopwörter, bei denen die Suchbegriffsbildung unterbleibt, werden Artikel, Konjunktionen, Präpositionen und andere häufig vorkommende, wenig aussagekräftige Wörter behandelt. Wenn ein Titel nur aus Stopwörtern besteht, gibt es Ausnahmen, damit der Titel suchbar bleibt.

Die Verwendung von Stichwörtern für die Titelsuche ist auf den ersten Blick sehr benutzerfreundlich, denn man muß nur ein Wort kennen, um einen Titel finden zu können. Bei näherem Hinsehen erkennt man aber

auch leicht die Nachteile der Stichwortsuche. Die Suche nach einem einzelnen Stichwort ist nämlich nur dann sinnvoll, wenn es sich um ein sehr spezielles Wort handelt. Wenn das Wort, nach dem man sucht, sehr häufig vorkommt, muß man es mit einem weiteren Suchbegriff verknüpfen, um nicht mehrere hundert oder sogar tausend Titel als Ergebnis zu bekommen. Schlecht sieht die Situation für den Benutzer dann aus, wenn - auch bei genauer Titelkenntnis - kein weiterer Begriff für eine Verknüpfung vorhanden ist, zum Beispiel bei Titeln, die nur aus einem Wort bestehen. Wenn es tausend Titel gibt, in denen das Wort „Natur“ vorkommt, dann ist die Zeitschrift „Natur“ unter diesen tausend Titeln bei einer Stichwortsuche nicht weiter eingrenzbar und damit im OPAC letztlich nicht auffindbar.

In einem Zettel- oder Bandkatalog wäre es kein Problem, die Zeitschrift „Natur“ wiederzufinden, weil der Platz der entsprechenden Einordnung durch das Regelwerk exakt vorgeschrieben ist. Natürlich läßt sich das Problem auch in einem Online-Katalog lösen, wenn man für die Titel-Recherche nicht Stichwörter verwendet, sondern die volle Titelfassung. Da man wegen der relativ wenigen bei einer Stichwortsuche nicht auffindbaren Titel nicht grundsätzlich auf diese vorteilhafte Suchform verzichten möchte, wird man die Suchmöglichkeit nach der vollen Titelform wohl nur zusätzlich anbieten können. Und da in aller Regel nicht jede theoretisch mögliche Suchform aus den oben genannten Kapazitätsgründen auch verwirklicht werden kann, steht die doppelte Titel-Indexierung möglicherweise in Konkurrenz zu anderen gewünschten Suchbegriffen.

Was hier von den Titeln gesagt worden ist, gilt übrigens analog auch für andere Elemente eines Katalogdatensatzes, zum Beispiel für Körperschaften oder Schlagwörter. Wählt man für die Recherche eine Zerlegung in einzelne Wörter, kann man beispielsweise die Stadt „Berlin“ wegen der vielen anderen Körperschaften oder Schlagwörter, in denen auch das Wort „Berlin“ vorkommt, nicht mehr finden.

Neben der Technik der Suchbegriffs-Bildung ist die richtige Kommunikation der Benutzer mit dem Online-Katalog entscheidend für den Erfolg einer Recherche. Es ist sicherlich richtig, daß Benutzer auch im Umgang mit Zettel- oder Bandkatalogen oftmals nicht das Ziel ihrer Recherchen erreichen, weil sie mit der Technik der Kataloge nicht genügend vertraut sind.⁶ Da ein Online-Katalog jedoch eine viel größere Zahl an Suchmöglichkeiten bietet als ein Zettel- oder Bandkatalog, bietet er auch mehr Möglichkeiten, bei der Suche falsch vorzugehen und irrtümlich zu

dem Ergebnis zu gelangen, die Bibliothek verfüge nicht über die gesuchte Literatur.

Dreh- und Angelpunkt der Kommunikation einer Benutzerin oder eines Benutzers mit dem Online-Katalog ist die sogenannte Benutzeroberfläche, also die Gestaltung des Bildschirms und die Dialogführung. Hier hat sich an deutschen Bibliotheken noch kein einheitlicher Standard durchgesetzt. Das ist sicherlich ein Nachteil gegenüber Zettel- oder Bandkatalogen, die zwar von Bibliothek zu Bibliothek in unterschiedlichen Schränken bzw. Ständern angeboten werden, die jedoch in ihrer Struktur entweder identisch oder sehr ähnlich sind. Außerdem sind Zettel- und Bandkataloge in vielen Fällen auch ohne genaue Kenntnisse der verwendeten Regelwerke benutzbar, weil man die einzelnen Titelaufnahmen relativ leicht im Umfeld durchsuchen und betrachten kann.

Es besteht heute allgemein Einverständnis darüber, daß ein OPAC Oberflächen für unterschiedliche Benutzergruppen anbieten sollte: das einfache Menü für den Anfänger und für alle, die sich nicht intensiv mit der Such-Logik auseinandersetzen möchten, und das Spezial-Menü für alle diejenigen, die sich mit den Such-Techniken auskennen, und komplexe Suchfragen beantwortet haben wollen.

7. Der OPAC - eine neue Technik für oftmals alte Daten

Bisher in Deutschland eingesetzte Online-Benutzerkataloge basieren fast ausschließlich auf Daten und Datenstrukturen, die erfaßt worden sind, um damit Zettel- und Listenkataloge herzustellen. Seit längerer Zeit wird darüber diskutiert, ob die Regelwerke und die Datenstrukturen für die Anforderungen der Online-Kataloge verändert werden müssen. Die Diskussion über Regelwerke und Datenstrukturen kann eigentlich erst dann sinnvoll geführt werden, wenn über die Zukunft der Kataloge insgesamt entschieden worden ist. Solange Zettel- und Listenkataloge parallel zu Online-Katalogen geführt werden, ist es müßig, darüber zu diskutieren, wie man den Vorgang der Katalogisierung im Hinblick auf die Online-Kataloge vereinfachen kann. Das Gegenteil ist eher der Fall: Solange man zwei ganz unterschiedliche Katalogtypen mit denselben Daten erzeugen will, muß man eher den Aufwand für die Katalogisierung erhöhen, indem man zusätzlich zu den Elementen, die für Zettel- oder Listenkataloge benötigt werden, auch solche Daten erfaßt, die für Online-Kataloge nützlich sind.

Einige Beispiele aus der Praxis des nordrhein-westfälischen Verbundes sollen den Problembereich veranschaulichen: In Zettel- und Bandkatalogen verzichtet man bei der Bandaufführung mehrbändiger Werke auf die Angabe eines Erscheinungsjahres, wenn diese Jahresangabe bereits in der Bandzählung enthalten ist. Damit wird vermieden, daß identische Bandangaben und Erscheinungsjahre nebeneinander in den Katalogen aufgeführt werden. Diese Regelung ist für Zettel- und Bandkataloge sicherlich sinnvoll, für Online-Kataloge jedoch äußerst nachteilig. Denn Benutzer, die in Unkenntnis dieser Praxis einen bestimmten Band eines mehrbändigen Werkes oder einer Zeitschrift über den Suchaspekt „Erscheinungsjahr“ suchen, werden ihn nicht finden, weil in den für den Aufbau des OPAC verwendeten Daten dieses Feld nicht besetzt ist. Hier wäre es also sinnvoll, im Hinblick auf den OPAC bei der Katalogisierung über den Bedarf der Zettel- und Bandkataloge hinaus in jedem Fall ein online suchbares Erscheinungsjahr zu erfassen.

Erscheinungsland und Sprachbezeichnung werden bei konventionellen Katalogen weder für die Gestaltung des Druckbildes noch für die Sortierung benötigt. In Online-Katalogen kann man mit diesen Angaben aus einer größeren Treffermenge gegebenenfalls eine Auswahl bilden. Wenn man nun die Suchaspekte „Erscheinungsland“ und „Sprachbezeichnung“ in Online-Katalogen anbietet, obwohl in einem großen Teil der Titelaufnahmen diese Felder nicht besetzt sind, werden die Benutzer in die Irre geführt. Sie erhalten beispielsweise auf die Frage „Welche Titel mit dem Schlagwort ‚Algebra‘ gibt es in deutscher Sprache?“ nur die wenigen Titel genannt, bei denen die Sprachbezeichnung „deutsch“ in den letzten Jahren erfaßt worden ist, nicht jedoch die vielen Titel, die zu Zeiten katalogisiert worden sind, als noch niemand an die Anforderungen von Online-Katalogen gedacht hat.

Da die Katalogprogramme des Hochschulbibliotheksentrums Angaben zu Auflagen bei der Sortierung nicht berücksichtigen, haben findige Bibliothekarinnen und Bibliothekare bei mehreren Auflagen in einem Jahr eine regelgerechte Sortierung im Katalog dadurch erreicht, daß sie „Erscheinungsjahre in Sortierform“ fingiert haben. Die dritte Auflage aus dem Jahr 1979 bekam beispielsweise das im Katalog nicht sichtbare Erscheinungsjahr 1978, die vierte Auflage das korrekte Jahr 1979. Sucht man nun im OPAC, der für die Bildung seiner Suchbegriffs-Register das auf vier Stellen normierte „Erscheinungsjahr in Sortierform“ verwendet,

nach der dritten Auflage mit dem Jahr 1979, bekommt man die Meldung, daß der Titel nicht nachgewiesen ist.

Greift man das Beispiel aus dem 2. Kapitel noch einmal auf, dann sind Konstellationen denkbar, daß auf Grund einer für den Bandkatalog vorgenommenen Fingierung der „Textband“ oder der „Bildband“ nicht gefunden werden, weil sie intern als Band 1 oder Band 2 für die Suche aufbereitet worden sind.

8. Der OPAC - eine Erleichterung für die Zusammenarbeit von Bibliotheken

Online-Kataloge bieten nicht nur die Möglichkeit zur Verbesserung der Erschließungstiefe gegenüber Zettel- und Bandkatalogen, sondern auch die Möglichkeit zur Verbesserung der Erschließungsbreite, denn man kann in einem Online-Katalog relativ leicht die Bestände mehrerer Bibliotheken nachweisen. Diese Möglichkeit ist besonders interessant für Hochschulen mit mehrschichtigen Bibliothekssystemen, generell jedoch in all den Fällen, in denen unterschiedliche Bibliotheken in enger Nachbarschaft für die Benutzung zur Verfügung stehen.

Auch auf der Basis konventioneller Kataloge haben viele Universitätsbibliotheken Bestände der dezentralen Bibliotheken in Gesamtkatalogen nachgewiesen, in der Regel jedoch getrennt von den eigenen Beständen. Grund für diese Trennung waren in den meisten Fällen die unterschiedlichen Katalogisierungsstandards in der zentralen Universitätsbibliothek auf der einen Seite und in den dezentralen Bibliotheken auf der anderen Seite. Auch zwischen den dezentralen Bibliotheken gab und gibt es erhebliche Unterschiede in der Katalogisierungspraxis. Einen Teil dieser Unterschiede hat das für die Pflege der Gesamtkataloge zuständige Personal in der Vergangenheit ausgleichen können, so wie das Personal der regionalen Zentralkataloge Unterschiede in den Katalogisierungsstandards der zentralen Universitätsbibliotheken ausgleichen mußte.

Wenn man nun die mit Hilfe von Datenverarbeitungsverfahren erfaßten Titelaufnahmen unterschiedlicher Bibliotheken in einem OPAC gemeinsam nachweisen will, hat man auf der Ebene des OPAC dieselben Probleme, die Verbundsysteme bei der Integration von Datenbeständen unterschiedlicher Herkunft haben. In jedem Katalog sind dublette Titelaufnahmen unerwünscht. Man möchte beim mehrfachen Vorhandensein eines Titels nicht mehrere Titelaufnahmen vorfinden, sondern eine

Titelaufnahme mit Angaben zu allen vorhandenen Beständen. Bei Zettelkatalogen können bibliothekarische Fachkräfte im Einzelfall auf Grund ihres großen Hintergrundwissens entscheiden, ob es sich bei zwei geringfügig abweichenden Titelaufnahmen um dasselbe Werk handelt oder nicht. Bei Band- und Online-Katalogen soll die Dublettenprüfung dagegen weitestgehend maschinell ablaufen.

Maschinelle Verfahren sind zur Zeit nur bedingt dazu geeignet, dublette Titelaufnahmen mit einer hohen Treffsicherheit zu erkennen; das gilt insbesondere dann, wenn größere Unterschiede im Katalogisierungsstandard der zusammenzuführenden Titelaufnahmen vorliegen. Im Vergleich zu Zettel- und Bandkatalogen wirken sich dublette Titelaufnahmen bei Online-Katalogen besonders schwer aus, weil auf einem Bildschirm in der Regel nur eine Titelaufnahme in voller Länge abgebildet werden kann. Dadurch ist es kaum möglich, einen Bestand, der auf mehrere Titelaufnahmen verteilt nachgewiesen ist, auf einen Blick zu erfassen. Kurzanzeigeformate helfen in dieser Situation oftmals auch nicht weiter, weil man anhand von gekürzten Aufnahmen in vielen Fällen nicht entscheiden kann, ob es sich wirklich um identische Titel handelt. Bei Bandkatalogen ist die Situation insofern besser, weil man auf einer Seite mehrere Titel gleichzeitig betrachten kann.

Wenn eine Bibliothek in ihrem OPAC neben ihren eigenen Beständen gleichzeitig die Bestände anderer Bibliotheken nachweisen will, muß sie sich also mit den Problemen unterschiedlicher Katalogisierungsstandards und den daraus resultierenden Dublettenproblemen auseinandersetzen. In den kommenden Jahren wird es sich insbesondere zeigen, ob in Hochschulen mit mehrschichtigen Bibliothekssystemen aus den dezentralen Bibliotheken erfaßten Daten zusammen mit den Daten der zentralen Hochschulbibliothek gut benutzbare gemeinsame Online-Kataloge aufgebaut werden können.

9. Der OPAC - ein Katalog der weltweiten Verfügbarkeit

Die Einführung der Mikrofiche-Technologie hat dazu geführt, daß Kataloge beliebig oft vervielfältigt werden konnten, die Einführung der Online-Technik führt nun dazu, daß Kataloginformationen beliebig weit in aller Welt verbreitet werden können. Dadurch daß Online-Kataloge nicht mehr materiell vervielfältigt werden, entfällt die Verbreitung des Trans-

portproblem. Es müssen nun noch elektrische Impulse über Funk oder Kabel weitergeleitet werden.

Es gibt bereits zahlreiche Bibliotheken, deren Kataloge weltweit über entsprechende Datennetze für Recherchen zur Verfügung stehen. Man kann darüber diskutieren, ob es sinnvoll ist, in den Katalogen einer weit entfernten Bibliothek zu suchen, deren Bestände man aufgrund der weiten Entfernung jedoch weder vor Ort einsehen noch über die Fernleihe benutzen kann. Nicht lange diskutieren muß man jedoch über die Vorteile der Vernetzung von Online-Katalogen, wenn die dort nachgewiesenen Bestände auch für die Benutzung durch die Recherchierenden zur Verfügung stehen.

Die Verlagerung der Katalogsuche vom Bibliotheksgebäude an den Arbeitsplatz erspart gegebenenfalls unnötige Wege; sie weckt aber auch die Nachfrage nach neuen Dienstleistungen. Es ist wie mit einem Warenhaus-Katalog: Die einen veranlaßt ein solcher Katalog zum Aufsuchen des Warenhauses, die anderen zu einer Bestellung frei Haus. Es ist hier nicht der Ort, auf neue Möglichkeiten für Dienstleistungen von Bibliotheken näher einzugehen. Festzuhalten bleibt aber, daß Zettel-, Band- oder Mikrofiche-Kataloge keinen so weitreichenden Einfluß auf das Dienstleistungsspektrum einer Bibliothek hatten, wie es sich zur Zeit beim OPAC abzeichnet.

Bei der Diskussion über neue Dienstleistungen im Zusammenhang mit online verfügbaren Informationen wird man auch über Finanzierungsmodelle nachdenken müssen, denn solche Dienste werden die Bibliotheken in aller Regel nicht aus vorhandenen Ressourcen finanzieren können. Dabei wird man dann auch die Kosten der Online-Kataloge betrachten müssen. Zettel-, Band- und Mikrofiche-Kataloge verursachen nach der Herstellung in der laufenden Benutzung kaum Kosten. Am teuersten ist unter diesen Katalogformen sicherlich der Mikrofiche, weil die für die Benutzung erforderlichen Lesegeräte einem gewissen Verschleiß unterworfen sind.

Ganz anders sieht die Rechnung beim OPAC aus, denn hier verursacht letztlich jede einzelne Recherche Kosten: Es entstehen im Vergleich zu den anderen Katalogformen relativ hohe Kosten für die erforderlichen Geräte und Programme, aber auch für das zur Betreuung erforderliche Personal. Je mehr Recherchen in einem OPAC zeitgleich durchgeführt werden sollen, desto höher liegen die Investitions- und Unterhaltskosten für die Anlagen, auf denen die Suchprogramme ablaufen.

10. Der OPAC - eine neue Herausforderung für die Katalogisierung

Der OPAC unterscheidet sich noch in einem weiteren Punkt grundlegend von Band- und Zettelkatalogen. Schreibfehler führen bei diesen älteren Katalogtypen nicht in jedem Fall zu Fehlern bei der Einordnung. Insbesondere bei Zettelkatalogen werden solche Fehler oftmals intuitiv von den ordnenden Fachkräften ausgeglichen. So kann es durchaus vorkommen, daß ein irrtümlich ohne „h“ geschriebener Zettel des Verfassers Goethe korrekt unter Goethe mit „h“ eingeordnet wird. Bei den maschinell sortierten Bandkatalogen funktioniert diese Form der Fehlerbereinigung schon nicht mehr. „Goete“ und „Goethe“ werden maschinell als zwei unterschiedliche Verfasser erkannt und entsprechend den Vorschriften des Alphabets an unterschiedlichen Stellen eingeordnet. Sollte das fehlende „h“ jedoch an einer nicht einordnungsrelevanten Stelle stehen, wird auch im maschinell sortierten Bandkatalog dadurch kein großer Schaden entstehen.

Ganz anders sieht die Situation nun beim OPAC aus, bei dem man auch nach den Elementen einer Titelaufnahme suchen kann, die nicht ordnungsrelevant sind. Alles das, was beim Zettel- oder Bandkatalog zu falschen Einordnungen führt, ist im OPAC auch nicht mehr auffindbar. Darüber hinaus hat aber praktisch jeder Schreibfehler zur Konsequenz, daß alle diejenigen, die nach einem falsch geschriebenen Wort mit der korrekten Schreibweise suchen, vom OPAC die Information erhalten, der gesuchte Titel sei nicht nachgewiesen. Vor diesem Hintergrund kann man nur nachdrücklich darauf hinweisen, daß gut funktionierende Online-Kataloge auf der Seite der Dateneingabe ein hohes Maß an Sorgfalt erfordern, ein Maß, das die Gründlichkeit bei der Erstellung von Zettel- und Bandkatalogen noch übersteigen sollte.

Online-Kataloge können dazu anregen, ein höheres Maß an Erschließung zu leisten, weil zusätzliche Sucheinstiege nicht mehr automatisch einen höheren Aufwand für das Einordnen von Zetteln oder längere Produktionszeiten von Bandkatalogen zur Folge haben. Außerdem braucht man nicht für jedes zusätzliche Erschließungsmerkmal ein zusätzliches Regelwerk für die Ordnung. Was man jedoch benötigt, ist ein Regelwerk für die Bildung dieser zusätzlichen Sucheinstiege. Daß man Sprachbezeichnungen und Länderschlüssel einheitlich verwenden muß, wenn Benutzer aus diesen zusätzlichen Erschließungsmerkmalen Nutzen ziehen sollen, leuchtet sofort ein. Aber auch bei allen anderen Suchbegriffen ist eine

einheitliche Vergabepaxis Voraussetzung dafür, daß Benutzer durch einen OPAC mehr und bessere Informationen erhalten können als aus Zettel- oder Bandkatalogen.

Immer dann, wenn zusätzliche Angaben, wie zum Beispiel weitere beteiligte Personen, nach nicht festgelegten oder nicht erkennbaren Regeln für die Suche in einen Online-Katalog aufgenommen werden, besteht die Gefahr, daß Benutzer im Vertrauen auf eine bestimmte Erschließungspraxis, die sie an einigen Beispielen kennengelernt haben, im OPAC suchen und entweder vorhandene Literatur gar nicht oder nur teilweise finden. Mit diesen Problemen muß man, wie im 7. Kapitel beschrieben, auch immer dann rechnen, wenn das für einen OPAC verwendete Datenmaterial über viele Jahre hinweg nach unterschiedlichen Regelwerken oder verschiedenen strukturierten Datenformaten erfaßt worden ist.

Für eine gute Benutzbarkeit des OPAC ist es also eine wichtige Voraussetzung, daß alle Daten nach einheitlichen Regeln erfaßt werden. Benutzer müssen sich darauf verlassen können, daß sie mit einer bestimmten Suchfrage auch wirklich alle zutreffenden Titel finden. In dieser Forderung nach einer einheitlichen Katalogisierungspraxis unterscheidet sich ein OPAC überhaupt nicht von einem Zettel- oder Bandkatalog.

Der hier formulierten Forderung nach einem einheitlichen Katalogisierungsstandard für Kataloge aller Art wird immer wieder die These entgegengehalten, es sei doch besser, für einen Teil der Daten zusätzliche Erschließungsmerkmale anzubieten als ganz darauf zu verzichten, weil man einen einheitlichen Standard nicht erreichen kann. Es ist sicherlich richtig, daß in der Praxis nur ganz wenige Bibliotheken einen OPAC mit einem einheitlichen Katalogisierungsstandard anbieten können. Insbesondere Bibliotheken, die schon seit vielen Jahren Datenverarbeitungsverfahren für die Katalogisierung einsetzen, werden ihr gewachsenes Datenmaterial in absehbarer Zeit nicht mehr auf einen einheitlichen Standard bringen können.

Da die Defizite in der Praxis nicht grundsätzlich gegen die Forderung nach einer einheitlichen Datenqualität sprechen, ist es sicherlich lohnend, darüber nachzudenken, wie man die Qualität vorhandener Daten verbessern kann. Es wäre unter anderem zu prüfen, inwieweit man mit maschinellen Verfahren zusätzliche Suchbegriffe aus Altdaten erzeugen kann, ob man zum Beispiel das Erscheinungsland mit Hilfe einer Konkordanz

von Erscheinungsorten ableiten kann oder die Sprachbezeichnung durch eine linguistische Analyse des Titels ermitteln kann. In diesem Zusammenhang wird man auch untersuchen müssen, ob durch die Nutzung von Normdateien ein höheres Maß an Einheitlichkeit in den Katalogen erreicht werden kann, ohne den Aufwand für die Katalogisierung insgesamt zu erhöhen, und wie man Altdaten nachträglich maschinell durch die Verknüpfung mit Normdateien in ihrer Qualität verbessern kann.

Ein gut funktionierender OPAC hat seinen Preis. Dabei sind die Kosten für Hard- und Software gering im Vergleich zu den Preisen, die für die Datenermittlung und -erfassung zu zahlen sind. Das hat zur Folge, daß man zwar nach einigen Jahren dem Stand der Technik entsprechende neue Geräte und Programme kaufen kann, nicht jedoch die einmal erfaßten Daten ständig neueren technischen Entwicklungen anpassen kann. Bibliothekarinnen und Bibliothekare haben jahrzehntelang viel Fleiß und Energie in die Erstellung und laufende Pflege von Zettelkatalogen investiert. Direktorinnen und Direktoren haben sich dabei oftmals gefragt, ob soviel Aufwand denn eigentlich nötig sei, denn die meisten Benutzer würden die bibliothekarischen Feinheiten der Kataloge ja doch nicht verstehen und nutzen können. Die Auffassung, mit der Einführung von Online-Katalogen sei der Zeitpunkt gekommen, an dem man endlich den Aufwand für die Katalogisierung reduzieren könne, kann dazu führen, daß die Kataloge ihre in der Einleitung erwähnte Schlüsselfunktion für die Benutzung einer Bibliothek verlieren. Gespart werden darf nicht am Aufwand für die Konsistenz der Kataloge, gespart werden kann nur durch den Wegfall der Ordnungsarbeiten für Zettelkataloge.

Anmerkungen

1. Elektronische Datenverarbeitung in der Universitätsbibliothek Bochum. Ergebnisse - Erfahrungen - Pläne. Hrsg. von Günther Pflug und Bernhard Adams. Bochum 1968. S. 38 - 42.
2. Datenerfassung und Datenverarbeitung in der Universitätsbibliothek Bielefeld. Eine Materialsammlung von Elke Bonneß und Harro Heim. München-Pullach, Berlin 1972. (Bibliotheksstudien. Bd I A) S. 141. Ein Beispiel auf S. 142 belegt die Nichtbeachtung der vom Regelwerk vorgeschriebenen Sortierreihenfolge.

3. Eine Beschreibung der technischen Lösung findet man u. a. in folgenden Veröffentlichungen:
 - Hoffmann, Heinz-Werner: Datenverarbeitung für Bibliothekare. 2. erw. Aufl. Frankfurt am Main 1985. S. 140 - 143.
 - Verbundkatalogisierung - Verbundkatalog. Das Online-Verbundsystem des Hochschulbibliotheksentrums Nordrhein-Westfalen. Hrsg. von Heinz-Werner Hoffmann (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft 45) S. 97 - 100.
4. Die Einführung der Mikrofiche-Technologie beim Hochschulbibliothekszentrum ist beschrieben in „Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen“. Planung und Aufbau der Gesamthochschulbibliotheken und des Hochschulbibliotheksentrums 1972 - 1975. Hrsg. von Klaus Barckow u.a. München 1976. (Bibliothekspraxis. Bd 19) S. 65 - 67.
5. In den Mikrofiche-Verbundkatalogen des Hochschulbibliotheksentrums kann man die ursprüngliche Zweckbestimmung bis auf den heutigen Tag noch daran erkennen, daß die besitzenden Bibliotheken nicht durch die im Leihverkehr üblichen Sigel gekennzeichnet werden, sondern durch systeminterne Abkürzungen der Verbunddatenbank, die Fremddaten eindeutig identifizieren. In der CD-ROM-Ausgabe der HBZ-Verbunddatenbank werden die besitzenden Bibliotheken dagegen durch Leihverkehrssigel gekennzeichnet.
6. Ich möchte mir erlauben, an dieser Stelle ein Beispiel aus meiner eigenen Studienzeit zu schildern: Als Student der Mathematik an der Ruhr-Universität in Bochum habe ich in der Universitätsbibliothek nach einem „Lehrbuch der Algebra“ gesucht. Vor die Wahl gestellt, in welchem der drei Kataloge (Verfasser-, Korporationen- oder Sachtitelkatalog, siehe Kapitel 2) ich nun nach diesem Titel suchen sollte, entschied ich mich für den Sachtitelkatalog. Dort habe ich das „Lehrbuch der Algebra“ nicht gefunden. In dem Glauben, die Bibliothek besäße das Werk nicht, bin ich wieder gegangen. Erst während meiner Ausbildung zum Bibliotheksreferendar habe ich einige Jahre später erfahren, warum ich den gesuchten Titel im Sachtitelkatalog nicht finden konnte.

Automatisierung der Erwerbung - eine Frage integrierter Bibliotheksautomatisierung

Ronald Michael Schmidt

Als die Universitätsbibliothek Bochum an die auch heute noch in ihrer Konsequenz beeindruckende Aufgabe ging, die Bibliothek durch weitgehenden EDV-Einsatz auf automatisierte Arbeitsvorgänge auszurichten, war das Prinzip der integrierten Datenverarbeitung als Zielvorgabe aufgestellt worden. Die damals gegebene Definition, „nach der integrierte Datenverarbeitung in der Bibliothek in der Ausrichtung aller Abläufe auf die Benutzung der Datenverarbeitungsanlage besteht“¹, hat an Aktualität nichts verloren, sie weist bereits in die Richtung integrierter Geschäftsgänge, welche bis heute durchaus noch nicht zum Bibliotheksalltag gehören. „Demgegenüber steht die Verlagerung von Teilprozessen auf die elektronische Rechenanlage, was die gegebenen technischen Möglichkeiten jedoch nicht voll ausschöpft.“²

Fragt man nach den wesentlichen Aspekten, welche Rationalisierungen durch EDV-Einsatz in der Erwerbung zur damaligen Zeit nach sich ziehen sollten, so trifft man auf Folgendes: Einmalerfassung bibliographischer Daten, Einmalerfassung von Information und kontinuierliche Aktualisierung, welche dem Geschäftsgang des Buches folgt³. Mithin stand die Vermeidung redundanter Arbeitsvorgänge zur Erstellung von Arbeitsunterlagen für die Aufgabenstellungen Erwerbung und Katalogisierung im Vordergrund. Der bibliographische Datensatz fungierte als retrievelfähiges Vehikel für die zur Verwaltung der Aufgabenstellung notwendigen zusätzlichen Informationen und erlaubte den Zugriff auf den Vorgang an jeder Stelle im Geschäftsgang der automatisierten Bibliothek. Es ist klar, daß in ein solches Konzept die Integration der Aufgaben Bestellkatalogisierung und Formalerschließung, u.U. auch Sacherschließung hineinpaßt⁴, ja zwangsläufig wird, wenn das gesteckte Ziel wirklich erreicht werden soll. Die Produktivität der automatisierten Arbeitsgänge wird durch eine solche integrierende Maßnahme noch nicht zwangsläufig gesteigert, jedoch wird

durch die Vermeidung von Redundanzen in der Erstellung und Verwaltung bestimmter Informationsobjekte eine Steigerung des Abflusses in den weiteren Geschäftsgang und damit eine beschleunigte Buchbearbeitung erwartet.

Äußere Faktoren, die in der Vergangenheit in nicht geringem Maße den technischen Möglichkeiten der verfügbaren Systeme angelastet werden mußten, können sehr wohl an jeder beliebigen Stelle der Automationskaskade zu einer Flaschenhalssituation führen, die den Vorteil durch das integrierte Automationskonzept wieder zunichte macht. Sie sind jedoch keineswegs immer allein die Folge technischer Unzulänglichkeiten, sondern in nicht unerheblichem Maße auch die Folge von allein linear ausgerichteten, den herkömmlichen Geschäftsgängen folgenden Planungsgrundlagen. Im Gegensatz dazu führt die konsequente Modellierung von Prozessen, welche den Dienstleistungen der Bibliothek zugrunde liegen, zu mehrdimensionalen Sichten für den Einsatz der Datenverarbeitung. Menge pro Zeiteinheit umschreibt nur sehr ungenau die tatsächliche Produktivität, dies ist heute allgemein anerkannt. So können andere, nicht allein lineare Modelle für Automatisierungsprojekte in der Erwerbung auch zu relativ hohen Produktivitätsraten führen. Sie sind gekennzeichnet von dem Prinzip, daß für die zu leistende Teilaufgabe innerhalb des definierten Prozesses die gegenwärtig effizienteste Lösungsmöglichkeit ausgewählt und konsequent verfolgt wird. Es stehen damit mehrere Wege zur Verfügung, auch solche, welche die Datenredundanz und eventuell sogar die redundante Datenerfassung bedingen. Der Widerspruch zu allen überkommenen Grundsätzen ist jedoch nur ein scheinbarer.

Nimmt man redundante Datenerfassung und -haltung dort in Kauf, wo die damit verbundenen Arbeitsgänge rasch bzw. außer Haus vorgenommen werden können, dann kann die Ausrichtung der Erwerbung auf „dirty records“ (CIP, auch fremder nationalbibliographischer Dienste, Buchhandelsverzeichnisse und andere Quellen auch ohne regelwerksgerechte Konversion aller Ansetzungen) durchaus produktiv sein. Die später notwendigerweise in höherem Anteil an den bestehenden bibliographischen Datensätzen erfolgende erneute Katalogisierung im Bibliotheksverbund bringt auch weitere Fremdleistungsnutzung ein und ist dadurch eine Quelle für weitere Produktivitätssteigerung. In einem solchen Modell werden Fremdleistungen an zwei Stellen genutzt, namentlich durch „Einkauf“ vorhandener Erwerbsdaten sowie durch die Fremdleistung des Verbundkatalogs und der mit ihm zur Verfügung stehenden Hilfsmittel weitergehen-

der überregionaler bibliographischer Dienste mit hohem Qualitätsstandard. Der jeweilig notwendige bibliographische Standard der zu nutzenden Daten muß jedoch den Arbeitsschritten optimal angepaßt und an dem Arbeitsprozeß ausgerichtet werden. Auch in diesem Szenario gibt es Senken, die zu einem nicht unbeträchtlichen Rückgang des Rationalisierungseffektes führen können. Sie sind im allgemeinen mit den Entscheidungsprozessen verbunden, welche Fremdleistung genutzt werden soll. Der Rahmen dieses Aufsatzes gestattet es nicht, diesem Problem breiteren Raum zu widmen.⁵

Die Funktion Fremdleistungsnutzung hat für die Erwerbung und die Katalogisierung nicht die gleiche Qualität. Die für die Erwerbung zu formulierenden Anforderungen an ein geeignetes Verfahren werden allerhöchste Priorität auf die Aktualität der Datenquelle legen. Fremdleistungen für die Formal- wie natürlich auch für die Sacherschließung sollen hingegen einem möglichst hohen bibliographischen Qualitätsstandard genügen.

Der Vorgang zur Ermittlung von Fremdleistungen ist prinzipiell von immer denselben Kriterien abhängig: Neben den eingesetzten technischen Werkzeugen für die Suche in einem Datenbanksystem ist vor allem die Qualität der Datenbank ausschlaggebend für die erzielte Effizienz bei der Suche. Qualitätskriterien sind Redundanzfreiheit und bibliographische Verlässlichkeit, sie ergeben hohe Raten für *precision* bei optimalem *recall*. Das erste Kriterium beeinflußt die Effizienz der Suche primär über die Zeit, in der ein Fremddatensatz gefunden wird, letztgenanntes Kriterium beeinflußt die Treffsicherheit der Suche. Der Zusammenhang wird rasch klar, wenn man sich die gegenwärtige Verbundsituation vor Augen führt:

Redundanzfreiheit, mithin die eindeutige Treffermenge nach einer Suchanfrage, erspart die Sichtung des gefundenen Datenmaterials und den Vergleich mit der vorhandenen Vorlage des betreffenden Werkes umso mehr, je weniger *recall* die Suche ergeben hat und je eindeutiger das Suchergebnis ist. Es ist ebenso klar, daß dieser Vorgang mit vorliegendem Buch in der Katalogisierung auch präziser erledigt werden kann als in der Erwerbung bei Bestellvorgängen, wo die vorliegende Bestellunterlage die Präzision der Suchanfrage nur bis zur vorhandenen Informationstiefe gestattet.

Der kurze Weg zum Datensatz gelingt also primär über die Qualität der Datenbank, welche die Trefferquote neben der bibliographischen Qualität der Fremdleistungen erhöht. Vergleicht man in diesem Zusammenhang

eine Verbunddatenbank mit anderen Datenquellen, die für Erwerbungs-
aufgaben in Frage kommen, so steht als weiterer Vorteil der geringe
Konvertierungsbedarf im Vordergrund. Die angebotenen Fremddaten-
sätze einer Verbunddatenbank sind per se in ebenjenem Format, in
welchem innerhalb des betreffenden Verbundes katalogisiert wird. Ein
Buchhandelsverzeichnis beispielsweise erfüllt diesen Anspruch nicht. Un-
terschiedliche Regelwerke, die seinen Katalogisaten zugrunde liegen,
führen vor allem bei Ansetzungsformen zu Divergenzen, welche die
Qualitätsstandards der Verbundkatalogisierung nicht einhalten. Der Bi-
bliothekar muß bei all den Kategorien, in denen nach anderen Regeln
angesetzt wird, eine RAK-gerechte Ansetzung bilden. Die gilt auch dann,
wenn Informationsverluste durch Formatinkompatibilitäten akzeptiert
würden. Ein MARC-Datensatz aus einer anglo-amerikanischen bibliogra-
phischen Datenbank könnte für die Belange der Erwerbung eine ausrei-
chend gute Arbeitsgrundlage bieten, jedoch wird die abweichende An-
setzungsform in einigen Fällen zu einer Verschlechterung der Verläss-
lichkeit der mit diesen Daten gespeisten Interimskataloge zur Folge haben.

Für Personennamen und Körperschaften sind spätestens dann, wenn der
Datensatz innerhalb der integrierten Bibliotheksautomatisierung den Schritt
von der Erwerbungsabteilung in die Formalerschließung vollzieht, Anset-
zungen nach dem geltenden Regelwerk zu bilden. Dies wird unter Einbezug
der Vorlage mit höherer Präzision geschehen. Selbstverständlich kann eine
aus einer nach AACR-2 katalogisierten Datenquelle herangezogene Titel-
aufnahme als Bestellkatalogisat auch bereits nach RAK-WB angesetzt
werden, jedoch offenbart erst die Vorlage selbst, mithin das ausgelieferte
Buch, alle beteiligten Personen oder Körperschaften mit letzter Sicherheit.

Die Funktion der normierten Ansetzung ist jedoch für die Führung eines
Interimskataloges zur Vorakzessionierung - sei er konventionell oder
elektronisch - keineswegs trivial. Man wird eventuell gewachsene Ge-
schäftsgangsstrukturen modifizieren müssen, um die Unterstützung durch
die Fremddatennutzung via Datenangeboten optimal nutzen zu können.
Alle Erwerbungsarten, bei denen das Buch von vornherein vorliegt,
können bereits im Rahmen der Akzessionierung nach Vorlage katalogisiert
werden. Insofern beinhaltet die Optimierung des integrierten
Automatisierungs-Geschäftsganges auch die Abkehr von einem rein ge-
radlinigen Arbeitsablauf.

„Die angedeutete Funktion der Fremdleistung als eines mitauslösenden
Faktors der Integration erklärt ihre im folgenden noch unter einer Reihe

anderer Aspekte zu beschreibende starke Rolle im Bochumer Erwerbungs-Katalogisierungs-System.“⁶ Die angedeutete Funktion der Fremdleistung war die „Absicht, Kapazitätsengpässe in der Katalogisierungsabteilung durch Übernahme der Frankfurter 'Fremdleistung' zu überwinden“⁷. Diese Aussage muß im Hinblick auf die Aufbauphase der Bochumer Universitätsbibliothek gewertet werden, Fremdleistungsnutzung besitzt aber auch im Normalbetrieb eine wichtige Funktion.

Unter den Bedingungen, die ein mehrschichtiges Bibliothekssystem an die Aktualität der Buchwerbung und Bereitstellung der Literatur für den Benutzer stellt, wurde in Bochum eine Buchauswahl und Akquisition durch die zentrale Universitätsbibliothek erst nach der bibliographischen Verzeichnung in der Deutschen Bibliographie, mithin mit einem gewissen Zeitverzug für vertretbar gehalten⁸, da Institutsbibliotheken im mehrschichtigen Bibliothekssystem im allgemeinen rascher erwerben. Der zitierte Aufsatz bietet leider keine Informationen, ob und in welchem Ausmaß dieser Zeitverzug durch die konsequente Verfolgung des Automatisierungskonzeptes in der Erwerbungs-katalogisierung über eine Rationalisierung und Beschleunigung des Geschäftsganges wieder eingeholt werden konnte. Adams weist aber kritisch auf das Problem des Zeitverzuges hin: „Ich verfüge zur Zeit über keine genauen Unterlagen, wage aber die Behauptung, daß die Spanne zwischen Erscheinen einer Publikation und ihrer bibliographischen Verzeichnung merklich ist, so merklich, daß der Lehr- und Forschungsbetrieb an der Universität erheblich gestört würde, wenn grundsätzlich erst die bibliographisch verzeichneten Bücher aus bibliothekarischer Sicht ins Dasein träten.“⁹ Gleichwohl bleibt festzuhalten, daß sich an den allgemeinen Konzepten damals wie heute nichts Fundamentales kritisieren läßt. Es steht ebenfalls außer Zweifel, daß die Automatisierungskonzepte der Software vorauseilten und damit die Impulse aus dem bibliothekarischen Handeln erwachsen sind. Mit Einschränkungen muß dieser Sachstand auch heute noch als gültig angesehen werden.

Als Offline-System des Nordrhein-Westfälischen Bibliotheksverbundes wurde bei seiner Gründung 1973 das einzige derzeit einsatzfähige Datenverarbeitungs-verfahren gewählt, welches den Bestandsaufbau der fünf neugegründeten Universitätsbibliotheken (Duisburg, Essen, Paderborn, Siegen und Wuppertal) unterstützen konnte. Dieses Programmpaket war das von 1964 bis 1972 entwickelte System der Universitätsbibliothek Bochum. In den fünf neugegründeten Bibliotheken sollte unterstützt durch

kooperativen Dateiaufbau und zentrale Dienstleistungen der Verbundzentrale die Automatisierung der Buchbearbeitung von der Bestellung über die Akzessionierung bis zur Katalogisierung eingesetzt werden, weil nur so ein rascher Bestandsaufbau in den neugegründeten Bibliotheken möglich war. Einmal mehr stand also der Vorteil der Fremdleistungsnutzung unter dem Zeichen des Bestandsaufbaus während der Aufbauphase einer Bibliothek.

Das Offline-Verbundsystem mußte natürlich mit ebendemselben gravierenden Nachteil auskommen, der schon die Fremdleistungsnutzung aus nationalbibliographischen Datenquellen kennzeichnete: dem Zeitverzug zwischen Datenerfassung und -verarbeitung. Nach den ersten Aufbaujahren haben folglich alle Hochschulbibliotheken, mit Ausnahme der Universitätsbibliothek Siegen, die Erwerbungsfunktionen des Verbundsystems aufgegeben und sich auf die kooperative Verbundkatalogisierung beschränkt. Dieser Stand gilt auch heute noch für das Online-Verbundsystem des Nordrhein-Westfälischen Bibliotheksverbundes.

Bevor noch im neuen Online-System die Arbeit an den Erwerbungskomponenten aufgenommen werden konnte, hat die lawinenartige Entwicklung der mittleren und kleinen Datentechnik die effiziente Lösung lokaler Erwerbungs-systeme gefördert. Die Verfügbarkeit von bibliographischen Ressourcen auf leicht austauschbaren und distribuierbaren Datenträgern wie CD-ROM tat ein übriges, um die rein lokale Lösung für die Automatisierung der Buchbearbeitung in der Erwerbungsabteilung vor der Verbundkatalogisierung zu favorisieren. Damit ging jedoch der Gedanke der integrierten Datenverarbeitung bis zu einem gewissen Grad verloren. Integrierte Datenverarbeitung war ja als das konsequente Ausrichten aller Abläufe auf die Benutzung der Datenverarbeitung¹⁰ zu verstehen. Mithin muß Automatisieren im Erwerbungs-bereich ein Näherrücken, wenn nicht gar ein Verschmelzen der Funktionalitäten aus traditionell zwei getrennten Abteilungsbereichen der Bibliothek, Erwerbung und Katalogisierung, bedeuten. Noch weitergehende Modelle umfassen neben diesen vitalen Teilbereichen der Buchbearbeitung auch die der Fachreferate als Instanzen des Bestandsaufbaus und die der Informationsvermittlung, insofern sie fachbezogen sind.

Diese Organisationsform der Buchbearbeitungsteams ist keineswegs unumstritten. Sie ist keine Folge oder Voraussetzung für den optimalen EDV-Einsatz, sondern wird auch in relativ wenig automatisierten Universitätsbi-

bibliotheken eingesetzt¹¹. Zudem ist diese Organisationsform nicht primär auf die Harmonisierung von Geschäftsgängen im Zuge von Bibliotheksautomatisierungsprojekten abgestellt worden.

Natürlich sollte neben dem Prinzip der integrierten - mithin eben auch integrierenden - Bibliotheksautomatisierung durchaus auch die gewachsene Struktur bibliothekarischer Arbeitsprozesse als Ausgangspunkt der Systemanalyse vor Einführung von Automationsprojekten dienen. Es gilt aber zu beachten, daß der Synergismus von Erfahrungswerten und zukunftsweisenden Ideen und Konzepten nicht durch das Prinzip der strikten Einbindung in bestehende Organisationsstrukturen behindert wird. Die Informationstechnologie hat die Schwelle überschritten, welche bis in die achtziger Jahre deutliche Grenzen hinsichtlich realisierbarer bibliothekarischer Wünsche gesetzt hatte. Es gilt fortan, neben dem Redesign bestehender Bibliothekssysteme auch das Redesign bestehender bibliothekarischer Organisationsformen vorzunehmen. Nicht in Abfolge, sondern koordiniert und abgestimmt, in gestalterisch planender Grundhaltung.

Weitergehende produktivitätssteigernde Maßnahmen lassen sich nur noch auf der Basis einer weitgehenden Abkehr von der bisherigen, auf die Optimierung einzelner Arbeitsgänge ausgerichteten Bibliotheksautomatisierung realisieren. Die Nutzung der modernen Telekommunikationstechnologien in Forschung und Lehre verwischt die Grenzen zwischen den traditionellen Literaturformen als Basis für die wissenschaftliche Kommunikation derart, daß eine Neubestimmung der Aufgaben der Bibliothek notwendig erscheint, die diesem Aspekt Rechnung trägt.

Die Zielvorgabe für alle Arbeitsbereiche in Erwerbung und Katalogisierung ist es, Bibliotheksbenutzer im Hause und außer Hause derart zu unterstützen, daß ihnen der Zugriff auf die von ihnen benötigte Information schnell und einfach möglich ist. Die Materialart der Information wird hierbei zukünftig an Bedeutung verlieren. Die Produktivität des an dieser Zielvorgabe ausgerichteten Prozesses wird hingegen an der Gesamtleistung zu messen sein. Demgemäß ist beispielsweise die durch Maßnahmen der Arbeitstechnik ermöglichte Bereitstellung von Zeitschriftenaufsätzen zur Benutzung am Arbeitstag nach Eingang eine nur unwesentliche Verbesserung der Produktivität, wenn die Aktualisierung der Current-contents-Dienste hier nicht Schritt hält, weil diese Dienste als Non-print-Material über eine andere Erwerbungschiene laufen und so nicht mit dem Ablauf in der Zeitschriftenwerbung koordiniert sind. Das Beispiel mag stark

vereinfachend sein, es steht jedoch paradigmatisch für den sich verändernden Ansatz zu Automatisierungsprojekten.

Restriktionen durch noch unzureichend beherrschbare EDV-Unterstützung oder noch fehlende Produkte dürfen nicht die Ausrichtung der Arbeitsvorgänge innerhalb der definierten Prozesse beeinflussen. Die Beschreibung dieser sich gegenseitig bedingenden Prozesse gehört in die Anforderungskataloge für heutige und zukünftige Automatisierungsprojekte. Bibliothekarische Vorgaben beeinflussen heute die Bibliothekssoftware von morgen. Sie sollten deshalb nicht an den heutigen Entwicklungsständen ausgerichtet sein, sondern die zukünftigen antizipieren.

Diese wiederum müssen sich an den folgenden Entwicklungstendenzen orientieren, die bereits heute in Ansätzen Realität sind:

- Printmedien werden an Bedeutung verlieren.
- Dagegen wird die elektronische Kommunikation mehr und mehr an Bedeutung gewinnen und schließlich die vorherrschende Form der wissenschaftlichen Kommunikation sein. Dies wird in bestimmten Fachgebieten erheblich schneller erfolgen als in anderen, auf historische Forschung ausgerichteten Disziplinen.
- Die Verfügbarkeit von elektronisch gespeicherten Texten steigt durch entsprechende Initiativen ständig an¹².
- Bibliotheken werden ihre Dienstleistungen mehr und mehr ausrichten müssen auf den Zugriff auf Information und *Information on demand*, sie werden sich immer weniger auf dem Gebiet des vorausschauenden Bestandsaufbaus und der lokalen physikalischen Verfügbarkeit engagieren.
- Die Verfügbarkeit der Information selber wird damit zu einer zentralen Aufgabe eines Bibliotheksnetzes, das nicht mehr allein als Nachweisinstrument für die Standorte der physikalisch gespeicherten Information dient, sondern zusätzlich Wegweiser und Speichermedium für die virtuelle, online verfügbare Information werden wird.
- Mit dieser Entwicklung einhergehend sollten die Bibliothekskataloge als Schnittstelle verstanden werden, die zwischen der Informationssuche sowie der Auffindung und Lieferung der benötigten Information steht. Es ist evident, daß erst Bibliotheksverbundsysteme eine wichtige Basis für solche Funktionen darstellen können. Sie werden zunehmend als Client-server-Indizes zu den elektronisch gespeicherten Texten und

Informationen an Bedeutung gewinnen und in dieser Funktion der Fernleihe eine neue Dimension verleihen.

- Die zukünftig tatsächlich eintretenden Entwicklungen werden unsere heutigen Erwartungen weit übertreffen.

Bibliotheksautomatisierung kann zwangsläufig in einem derartigen Szenario nicht mehr allein ausgerichtet sein auf die Rationalisierung einzelner Arbeitsbereiche. Vielmehr bekommt der Aspekt der Integration, der im Automatisierungsprojekt der Universitätsbibliothek Bochum von Anfang an eine zentrale Bedeutung hatte, eine neue Aktualität. Integration bedeutet nun die Einbeziehung sämtlicher an den Prozessen zur Darstellung der Bibliotheksdienstleistungen beteiligter Vorgänge in die Planung und Entwicklung von Systemen der Informationstechnologien für Bibliotheken. Dies gilt für ihre Ressourcen ebenso wie für ihre Zielgruppen. Das Redesign der Bibliotheksverbundsysteme in Deutschland, welches in allen Verbänden im Gange ist oder bevorsteht, ergibt die Chance, auch die Bibliotheksautomatisierung auf lokaler Ebene unter den genannten Aspekten einer Funktionsüberprüfung zu unterziehen.

Wird hierbei auf die den Bibliotheksdienstleistungen zugrunde liegenden Prozesse abgestellt, so ist eine grundlegende Neugestaltung der herkömmlichen Geschäftsgänge unumgänglich. Dies ergibt Chancen zur Integration bisher getrennter Vorgänge mit dem Ziel einer optimierten EDV-Unterstützung der zukünftig von unserem Berufsstand abverlangten Dienstleistungen.

Dies bedeutet auch eine Neubestimmung der Qualitätsstandards, die an die vorhandenen bibliographischen Datenbanken zukünftig anzulegen sind. Wird der Bibliothekskatalog in seiner zukünftigen Bedeutung die Funktion eines Navigators im Ozean der Informationen übernehmen müssen, so ist der Anstieg an bibliographischen Zugriffsmöglichkeiten die Folge. Die steigende Menge der Daten fordert eine optimale Qualität und Zuverlässigkeit der bibliographischen Beschreibung. Ohne diese Anforderung nutzt eine virtuelle Bibliothek, wie sie beispielsweise von der Library of Congress nun erstellt werden soll, wenig¹³. Nur die optimale Verknüpfung mit bibliographischen Daten bestehender und zukünftiger Bibliotheksinformationssysteme führt zu den in der virtuellen Bibliothek gespeicherten Informationen. Es ist offensichtlich, daß die Retrievalqualität den Prozeß von Suchen und Finden erheblich beeinflußt. Dies gilt in ebensolchem Ausmaß auch für die Suche und Nutzung von Fremdleistungen

innerhalb der bibliothekarischen Arbeitsvorgänge. Das Problem ist durchaus bekannt und muß nur mehr in einer neuen Umgebung gelöst werden.

Es wird weiterhin notwendig sein, die Arbeitsgänge innerhalb der definierten Prozesse einer grundlegenden Neugestaltung zu unterziehen. Es wird nicht genügen, sie allein anzupassen. Die Arbeitsabläufe werden sich ebenso grundlegend verändern müssen wie die Bibliothek selber. Erwerbung und Katalogisierung als Basis für die Dienstleistungen der Bibliothek werden dann neu zu definieren sein¹⁴.

Der am Anfang dieser Ausführungen stehende Rückblick auf die strategische Ausgangssituation der Universitätsbibliothek Bochum und die zentrale Forderung der Integration für alle Aspekte der Bibliotheksautomatisierung haben zu dem Versuch geführt, die Erwerbung als Aufgabe der bibliothekarischen Arbeit in den Zusammenhang der absehbaren Entwicklungstendenzen im Bibliothekswesen zu stellen. Hierbei hat der Prozeßgedanke einzelne und für sich betrachtet bedeutsame Entwicklungen der letzten Zeit im Bereich der Erwerbung aus der Betrachtung gedrängt. Sie seien an dieser Stelle nachgetragen.

Die Kommunikation einer Bibliothek mit den Buchhändlern über elektronische Post kann zu einer deutlichen Zeitersparnis im Bestell- und Liefervorgang führen. Ebenso bedeutsam ist mittelfristig die Frage, ob die Bibliothek nur mehr das Buch erwerben will, oder damit verbunden auch bestimmte Anteile bibliothekarischer Dienstleistungen. Dies ist im Bereich öffentlicher Bibliotheken bereits seit langem bestehende Praxis (repräsentiert z.B. durch Dienstleistungen der EKZ Reutlingen). Es könnte bei entsprechenden Vorbedingungen zukünftig auch für wissenschaftliche Bibliotheken interessant sein. So ist die Anlieferung von Buch und Katalogisat durch Dienstleistungsunternehmen ebenso denkbar wie die Vergabe der gesamten Buchbearbeitung. Das OCLC erweitert gegenwärtig die Palette der unter dem Markennamen Techpro angebotenen Leistungen, durch welche Bibliotheken die Formal- und Sacherschließung ihrer Neuzugänge durch das OCLC einkaufen können. 1995 sollen die Buchhändlerleistungen in diese Produktpalette integriert werden, so daß dann auch die gesamte Erwerbung bis auf die Qualitätskontrolle (analog einer Schlußstelle in der Bibliothek) als Leistung des OCLC erhältlich sein wird.

Soll das vor nunmehr bald 30 Jahren von der UB Bochum formulierte Prinzip einer integrierten Datenverarbeitung weiterhin Gültigkeit haben, und wir zweifeln nicht daran, daß dies so sein wird, dann müssen die

Bibliotheksverbundsysteme heute in diese Konzepte eingebunden werden. Schnittstellen sind an den vorhandenen und zukünftigen Standards auszurichten, das Angebot bibliographischer Daten zur Fremddatennutzung muß dem gestiegenen Anspruch an Aktualität und Qualität angepaßt werden. Die Datenmodellierung sollte bereits heute die Anforderung an virtuelle Bibliotheksbestände berücksichtigen und in vertretbaren Grenzen die Anforderungen der Verbundteilnehmer an ein zentrales Speichermedium für elektronisch vorliegende Information erfüllen. All dies gilt nicht für die Lebensdauer des Verbundsystems als festgeschriebene Größe. Vielmehr werden wir den an uns gestellten Erwartungen und Anforderungen der nächsten Jahre nur dann gewachsen sein, wenn wir neben dem integrierenden Prinzip der Bibliotheksautomatisierung auch die Dynamik der Entwicklung auf dem Gebiet der Informationstechnologien und deren Nutzung zum Prinzip unseres bibliothekarischen Denkens erheben. Nur so kann in der Zukunft bewahrt werden, was uns in der Vergangenheit als Bestand in die Verantwortung gelegt wurde.

Anmerkungen

1. Schulte-Tigges, Friedhelm: Integrierte Datenverarbeitung in der Bibliothek. In: Libri 15 (1965) 23-34, zitiert nach Adams, Bernhard: Die Automatisierung der Erwerbung im Hinblick auf ihre Integration mit der Katalogisierung. In: Aktuelle Probleme des EDV-Einsatzes in Erwerbung und Katalogisierung : Bericht eines Symposiums, veranstaltet von der Arbeitsstelle für Bibliothekstechnik am 18./19. Juni 1975. München : Verl. Dokumentation, 1976. - S. 56-79, hier S. 56
2. ebd.
3. vgl. z.B. Frankenberger, Rudolf: Überlegungen zur Automatisierung der Erwerbsabteilung an der UB Augsburg. In: Aktuelle Probleme des EDV-Einsatzes in Erwerbung und Katalogisierung : Bericht eines Symposiums, veranstaltet von der Arbeitsstelle für Bibliothekstechnik am 18./19. Juni 1975. München : Verl. Dokumentation, 1976. - S. 80-95, hier S. 80f.
4. Adams, Bernhard: Die Automatisierung der Erwerbung im Hinblick auf ihre Integration mit der Katalogisierung. In: Aktuelle Probleme des EDV-Einsatzes in Erwerbung und Katalogisierung : Bericht eines Symposiums, veranstaltet von der Arbeitsstelle für Bibliothekstechnik

am 18./19. Juni 1975. München : Verl. Dokumentation, 1976. - S. 56-79

5. Diese Überlegungen sind jedoch nicht per se an Automatisierungsprojekte geknüpft. Die Konzentration des notwendigen Fachwissens für alle Bereiche des Prozesses in entsprechend ausgerichteten Arbeitsgruppen kann auch ohne Unterstützung durch die Datenverarbeitung zu einer erheblichen Produktivitätssteigerung führen. Bei dieser Organisationsform muß die Zusammensetzung der Teams an den Erfordernissen der Prozesse ausgerichtet werden, welche die Dienstleistungen der Bibliothek unterstützen.
6. Adams, Bernhard: Die Automatisierung der Erwerbung im Hinblick auf ihre Integration mit der Katalogisierung. In: Aktuelle Probleme des EDV-Einsatzes in Erwerbung und Katalogisierung. München 1976. 56-79, hier S. 57
7. ebd.
8. ebd.
9. ebd. S. 68
10. vgl. Anm. 1
11. Neben der Universitätsbibliothek Konstanz, die als Protagonist dieser Organisationsform angesehen werden muß, z.B. in der Universitätsbibliothek Trier.
12. Im weitesten Sinne des Wortes, mithin also Neueditionen oder „Reprints“ als maschinenlesbare Texte, gespeicherte Bücher in der Form von grafischen Seiten in migrierbaren Dateiformaten etc. Die Text Encoding Initiative fördert das Erstellen von maschinenlesbaren Textdokumenten in standardisierten Auszeichnungsformaten, die sich den SGML-Standard zunutze machen. Electronic text centers, wie z.B. in dem Projekt der Rutgers University in den Vereinigten Staaten, oder in dem Project Gutenberg, bauen Textarchive auf, die sich über das Internet von beliebigen Standorten aus benutzen lassen.
13. vgl. EDUPAGE vom 13.9.1994 mit Bezug auf die New York Times: *The Library of Congress is planning to create a virtual library of digitized images of its collections of books, manuscripts, photos, etc.. for transmittal over computer networks. A Digital Library Coordinating Committee will seek a private and industry donations in addition to*

appropriations from Congress. The goal will be to convert the „most important“ materials by the year 2000. (New York Times 9/12/94 B1)

14. vgl. zum Thema Re-engineering von Bibliotheken auch: Hirshon, Arnold: The lobster quadrille : the future of technical services in a re-engineering world. - In: The future is now : the changing face of technical services ; proceedings of the OCLC Symposium, ALA Midwinter Conference, February 4, 1994. - Dublin, OH : OCLC, 1994. - S. 14-20

Virtuelle Bibliothek - Resource Sharing ohne Bibliotheksbestände?

Karl Wilhelm Neubauer und Wolfgang Binder

Die virtuelle Bibliothek, wie sie sich im Internet darstellt oder als Zukunftsvision projiziert werden kann, läßt sich als ultima ratio des Resource Sharing interpretieren.

Der traditionelle Inhalt des Resource Sharing - ein Ausdruck, der sich trotz langer deutscher Bibliothekstradition schwer übersetzen läßt - kann so umschrieben werden, daß für die effektive Nutzung von Bibliotheksmitteln Erwerbungsabsprachen zwischen kooperierenden Bibliotheken getroffen werden, die ihre Bestände wechselseitig zur Verfügung stellen. Es ist charakterisiert durch

- verteilte Ressourcen,
- zentralen Nachweis,
- Bestellung und Lieferung von jeder Bibliothek aus an jede andere.

Das Resource Sharing hat eine lange Tradition und gehört seit dem auslaufenden 19. Jh. beinahe zur bibliothekarischen Normalität. Auch schon zu dieser Zeit war es für eine einzelne Bibliothek nicht mehr möglich, die gesamte unter dem lokalen Aspekt relevante Literatur zu erwerben. Als Beispiel für das frühe Resource Sharing kann das durch Friedrich Althoff geprägte preußische Bibliothekswesen gelten mit seinem Verzicht auf eine universell sammelnde Nationalbibliothek und dem einheitlichen Bestandsnachweis durch den Gesamtkatalog der Preußischen Bibliotheken.

Das Resource Sharing in dieser Form wird vom Depotprinzip dominiert („Depotprinzip“ versus „Zugriffsprinzip“), da die Informationsquellen, i. a. Literatur, von Bibliotheken erworben und bereitgestellt werden, die sich zudem in der gleichen Region befinden. Man könnte vielleicht von einem „verteilten Depotprinzip“ reden.

Der zentrale Zugriff betrifft nur den Informationsnachweis zunächst in Form eines physischen Zentralkatalogs oder Verbundkatalogs, der z.B. über Titeltkartendruck vervielfältigt wurde. Der technische Fortschritt besteht hier im elektronischen Nachweis: Elektronische Verbundkataloge bzw. Dateien, auch OPACs. Verfügbarkeit und Aktualität werden so entscheidend verbessert. Durch Lösung von Schnittstellenproblemen („multifunktionaler Arbeitsplatz“, Z39.50-Schnittstelle) können die verfügbaren Ressourcen sukzessive erweitert werden: Eine „virtuelle Bibliothek auf klassischer Basis“ kann so realisiert werden.

Parallel zu den Aktivitäten der bibliothekarischen Kooperation entwickelte sich das Dokumentationswesen: Informationsstellen von Behörden, Firmen, Organisationen, Gesellschaften, die die bibliographisch unselbständige Literatur erschließen. Für die Aufbereitung des Materials für die großen Referateorgane wird schon früher als in den Bibliotheken die elektronische Datenverarbeitung eingesetzt. Die Online-Datenbanken entwickeln sich zeitgleich mit den elektronischen Buchbearbeitungssystemen und den ersten elektronischen Katalogen in den Bibliotheken. Diese Nachweisdienste werden nach und nach in die Dienstleistungspalette der Bibliothek integriert im Sinne eines den Gesamtbereich Information umfassenden Service bzw. einer umfassenden informellen Kompetenz. Der Nachweis der unselbständigen Literatur - popularisiert und potenziert durch die Speicherung von Datenbanken auf CD-ROM - verschärft aber die Versorgungsprobleme der Bibliotheken.

Bibliotheken erwerben auch elektronische Volltexte, insbesondere auf CD-ROM. Diese haben aber weder einen Einfluß auf die Versorgungsproblematik noch bieten sie hierfür besondere Lösungen, da sie in erster Linie dem besseren Suchkomfort dienen und i.d.R. auch teurer sind als vergleichbare Printprodukte.

Abgesehen von der Verschärfung der Versorgungsproblematik durch elektronische Sekundärinformation ist dieser Zustand gekennzeichnet durch eine harmonische Koexistenz der verschiedenen Medien: Original-Literatur als Printprodukte, teilweise auch Mikroformen; Nachschlagewerke mit hoher Informationsdichte und bestimmte Textsammlungen auf CD-ROM, teilweise auch als Online-Volltextdatenbanken, zusätzlich zur Printausgabe; Informationsnachweise (Kataloge, Referateorgane, Fundstellennachweise) als Online-Datenbanken oder auf CD-ROM. Dieser Zustand ist charakteristisch für die ausgehenden 80er Jahre.

Die treibenden Momente für die weitere technische und konzeptionelle Entwicklung sind:

- Wachstum und Diversifizierung der Wissenschaften und damit der wissenschaftlichen Literaturproduktion („Literaturexplosion“ - Verdopplung des gesamten „Wissens“ alle 15 - 20 Jahre usw.),
- „Kostenexplosion“ insbesondere bei den wissenschaftlichen Zeitschriften - teilweise bedingt durch die Zunahme des Umfangs, teilweise auch nicht rational nachvollziehbar,
- Zunahme der „computer literacy“, d.h. der Gewohnheit, Fähigkeit, Erwartung, Informationen am eigenen PC-Arbeitsplatz zu nutzen,
- Entwicklung neuer technischer Möglichkeiten, Informationen über Netze zu verteilen, die zudem im akademischen Bereich kostengünstig sind (Internet),
- Entstehung neuer, weniger straff organisierter („demokratischer“) Kulturen des Informations- und Wissensaustausches im Internet.

Die beiden ersten Punkte machen es erforderlich, auch die Volltexte, d.h. die Originalinformationen, in die elektronische Form zu überführen, um sozusagen die lokale „Ausdünnung“ der Ressourcen (auch relative Ausdünnung im Vergleich zum Angebot) durch eine erhöhte globale Verfügbarkeit zu kompensieren. Eine Alternative oder Vorstufe zur a-priori-Bereitstellung in elektronischer Form ist die elektronische Fernleihbestellung (mit elektronischer Volltextlieferung).

Ein entscheidendes strukturelles Moment der Migration vom Printmedium zum elektronisch gespeicherten Volltext besteht darin, daß die Bibliotheken nicht mehr die einzigen Spieler in diesem Spiel der elektronischen Informationsversorgung des Endnutzers bleiben. Sie haben bisher als wissenschaftliche oder öffentliche Bibliotheken die Literatur - auch und überwiegend die urheberrechtlich geschützte Literatur - erworben, deren Kauf sich der einzelne nicht leisten kann. Dies wird ihnen - im Falle der urheberrechtlich geschützten Literatur - vom Gesetzgeber gestattet, und sie haben auch den entsprechenden Auftrag hierzu. Die elektronische Fernleihbestellung scheint durch diesen Auftrag mit abgedeckt zu sein, wenn die elektronische Kopie durch Einscannen des physisch vorliegenden Textes auf Anforderung des Bestellers erfolgt, wenngleich auch dies von Verlagen angezweifelt wird (→ Rechtsstreit Börsenverein - TIB). Auch diese Variante der elektronischen Verfügbarmachung stellt schon einen großen Fortschritt

dar, da er die Grundlage für eine neue Qualität des Resource Sharing ist und damit ein entscheidender Beitrag zur Lösung der Kostenproblematik (→ JASON, → PICA, → SUBITO). Bis auf Ausnahmen wird es Bibliotheken nicht gestattet sein, Verlagsprodukte zu scannen und der Allgemeinheit über Netze zur Verfügung zu stellen. (Nichtsdestoweniger sieht die FA-Task-Force „Acquisition and distribution of foreign language and area studies“ der Association of American Universities (AAU) und der Association of Research Libraries (ARL) die Beschaffung und elektronische Verfügbarmachung in verschiedenen Teilprojekten vor².)

Die Möglichkeiten der Bibliotheken in Bezug auf elektronische Volltextversorgung gehen aber doch entscheidend über die Möglichkeiten der elektronischen Fernleihe hinaus:

- Einscannen und Archivierung urheberrechtlich ungeschützter Literatur - eine Aufgabe, die über Jahrzehnte hinaus nur durch die Arbeitskapazität der Bibliotheken begrenzt wird;
- Herausbringen der Hochschulschriften und Organisation des Tauschverkehrs auf elektronischer Grundlage im Einvernehmen und in Abstimmung mit den Universitäten - evtl. unter Schaffung einer geeigneten gesetzlichen Grundlage. Diese Lösung u.a. des leidigen Dissertationen-Themas, die den Bibliotheken eine Option auf elektronische Publikation und Verbreitung eines relativ bedeutenden Anteils auch von wissenschaftlich aktuellen Forschungsergebnissen sichern würde, wurde bisher noch nicht einmal angedacht. - Die Entwicklung im Bereich der elektronischen Preprints, die heute manchen zum Staunen anregt, könnte sich im Bereich der Hochschulschriften in genau der gleichen Weise abspielen. Die von der bibliothekarischen Entwicklung bisher nicht besonders begünstigten Tauschstellen würden sich so in Zentren moderner wissenschaftlicher Kommunikation verwandeln;
- Lokale Speicherung und Verfügbarmachung von im Internet publizierten Texten oder Zeitschriften, die „public domain“ sind, oder zu Konditionen, die die Campus-Nutzung einschließen, bezogen werden können (auch anderweitig verfügbare „public domain“-Texte). Dies ermöglicht eine von der Netzbelastung und Störungen unabhängige Nutzung, eine evtl. zusätzliche Erschließung und im Minimum die Integration in ein einheitlich strukturiertes Informationsangebot. In diesem Bereich sollten insbesondere die fachlichen Schwerpunktbibliotheken eine Archivfunktion wahrnehmen, um die längerfristige

Verfügbarkeit und Authentizität der Texte zu sichern und in diesem Rahmen auch die lokal weniger nachgefragten Informationen zu sammeln und zu speichern;

- Übernahme verlegerischer Funktionen (außer im Bereich der Hochschulschriften). Die Bibliotheken können derartige Funktionen im Sinne von Universitätsverlagen übernehmen und in diesem Rahmen Universitätschriften, elektronische Texte bzw. Textsammlungen oder Zeitschriften verfügbar machen, die von der Universität, ihren Fakultäten oder Mitgliedern herausgegeben werden.

Man sollte sich aber darüber klar sein, daß durch diese über die elektronische Fernleihe hinausgehenden Aktivitäten bis auf weiteres nur ein relativ kleiner Bereich der nachgefragten Literatur abgedeckt wird - elektronische Informationen, die von den Bibliotheken sozusagen in eigener Regie angeboten werden: Das Einscannen urheberrechtlich ungeschützter Werke ist eine Langzeitaufgabe, die nicht allzu schnell Früchte trägt. (Als Auswahlkriterium könnte aber die häufige Anforderung eines Werks oder einer Zeitschrift über die Fernleihe herangezogen werden.) Die Hochschulschriften und Universitätspublikationen decken einen wichtigen und von der Verfügbarkeit her problematischen Bereich ab, machen insgesamt aber nur einen relativ geringen Anteil der von Mitgliedern einer Universität verfaßten Publikationen aus. Die lokale Speicherung von kostenfreien Internet-Publikationen wird zumindest teilweise entbehrlich, wenn die derzeitigen Netzengpässe beseitigt sind. Die Zeiger auf entsprechende Informationsangebote können dann auch in überregionale WWW-Server zum Nachweis bibliotheksrelevanter Internet-Informationsangebote integriert werden. Sofern man unter dem „Depotprinzip“ noch alles subsumiert, was Bibliotheken in eigener Regie (über eigene Server, elektronische Archive etc.) anbieten, und was zumindest teilweise über lokale Netze zugänglich ist, sind diese Angebotsformen noch als Varianten von bibliothekarischem Resource Sharing interpretierbar, wenngleich diese Betrachtungsweise bei den lokal gespeicherten Internet-Informationen und betreuten elektronischen Zeitschriften möglicherweise überstrapaziert wird.

Sind die Möglichkeiten der Verfügbarmachung vor allem aktueller elektronischer Informationen durch die Bibliotheken begrenzt, so sind substantielle Beiträge der Verlage zur Lösung der Versorgungsprobleme durch elektronische Publikationsformen kaum erkennbar. Da behauptet wird, daß letztere nicht mit essentiellen Kosteneinsparungen einhergehen, auch wenn auf eine gedruckte Version ganz verzichtet wird, kann weder von den

wenigen bereits vorliegenden rein elektronischen Publikationen, noch von denen, die noch auf den Markt kommen, eine Lösung der Kosten- und Versorgungsproblematik erwartet werden, es sei denn, daß unter dem Konkurrenzdruck vor allem nicht-kommerzieller Informationsanbieter vielleicht doch eine günstigere Kalkulationsgrundlage gefunden wird. Die meisten derzeit erscheinenden kommerziellen elektronischen Zeitschriften sind Parallelausgaben zu bereits in gedruckter Form existierenden. Diese tragen zur besseren Verfügbarkeit der Informationen bei (ebenso wie CD-ROMs mit den vorangegangenen Jahrgängen, die von einigen Verlagen innerhalb der Abonnements geliefert werden), tragen aber bei kostenloser oder nicht kostendeckender Auslieferung an Abonnenten eher zu einer Verschärfung der Kostenproblematik bei, da das Nebeneinander der Angebotsformen letztlich vom Kunden finanziert werden muß. Eine ehrliche Preisgestaltung mit Zukunftsperspektive und „medienpädagogischer“ Wirkung wäre die, die Preise für die gedruckte Version zu erhöhen und gleichzeitig die für die elektronische Version zu senken, wobei bei Bezug der gedruckten Version die elektronische gratis mitgeliefert (bereitgestellt) werden könnte. Nur bei Zeitschriften mit relativ hohem Niveau und Prestige wird sich dann die gedruckte Version auf Dauer halten. Das „Aussterben“ der gedruckten Versionen bei den übrigen würde die Bibliotheksetats entlasten und letztlich dem Benutzer und der Informationsvielfalt zugute kommen.

Einen anderen Schritt, der die Bibliotheken entscheidend entlasten könnte, mögen die Verlage derzeit nicht oder noch nicht tun, nämlich von der Vertriebsform Zeitschrift mit einem Pauschalpreis für die bezogenen Artikel abzurücken und alternativ einen Einzelartikelbezug über verlagseigene Server anzubieten. Soweit diese Bezugsform durch geeignete Current-awareness-Dienste unterstützt würde, wäre dies für Bibliotheken und Kunden die kostengünstigste Bezugsform für bisher selten oder mäßig genutzte Zeitschriften. Ob dies von der Handhabung her wirklich die bessere Lösung wäre, kann auch angezweifelt werden, da - wie die Vertriebsform CD-ROM zeigt - das Angebot von Informationen zu Pauschalpreisen für Benutzer und Bibliotheken durchaus seine positiven Seiten hat, vor allem wegen des fehlenden Rechtfertigungszwangs für die Inanspruchnahme der Information. Außerdem möchte man das Profil einer Zeitschrift nicht - wie bei den Preprints der Hochenergie-Physiker - in der Informationsmasse eines überdimensionierten Datenpools untergehen sehen. Nichtsdestoweniger haben fast alle großen Zeitschriftenverlage

Lizenzabkommen mit Dokumentenlieferungssystemen abgeschlossen, so daß auf diesem Umweg doch eine Einzelartikellieferung möglich ist.

Für Bibliotheken oder Großkunden, die den Vorteil einer Pauschalabrechnung von Informationen schätzen, eröffnet das elektronische Publizieren auch eine Zukunftsperspektive: Mit der ABI/INFORM GLOBAL EDITION von UMI werden über eine Index-CD-ROM und zwei CD-Türme über 1100 „business and management journals“, davon 512 im Volltext, zu einem Pauschalpreis angeboten. Da es offenbar möglich war, aufgrund der geschätzten oder statistisch erhobenen Nutzung Lizenzabkommen mit den beteiligten Verlagen abzuschließen, wäre dies der „Königsweg“ für das Angebot von Zeitschriften-Verlagsproduktionen im Internet. Man könnte sich dann bei einem „Sortimenter“ im Internet auf ganze Fachgebiete „abonnieren“. Da Nutzungsstatistiken leicht zu erstellen sind, könnten die „Einnahmen“ gerecht auf die Anbieter verteilt werden.

Verlage wie Springer und Elsevier, Beck, Heymanns haben in Projekten wie RedSage und TULIP neue Vertriebs- und Kostenmodelle für Campusorientierte Angebotsformen untersucht und erprobt. Es handelt sich bei diesen Angeboten um Mischformen aus Parallelbezug von elektronischen Versionen von Zeitschriften (oder anderen Publikationen) zu den in gedruckter Form abonnierten und einem Document Delivery für die innerhalb der Systeme nachgewiesenen, aber nicht abonnierten Informationen. Die Systeme bieten oder ermöglichen Current-awareness-Dienste, benutzerfreundliche Präsentation und effizientes Retrieval. Bezüglich Vertrieb und Kostengestaltung ergeben sich aber keine über das bereits Gesagte hinausgehende Perspektiven.

Die Beiträge der Bibliotheken zur Lösung der eingangs angesprochenen Kosten- und Versorgungsproblematik sind bescheiden, vor allem im Bereich der aktuellen Literatur; substantielle Lösungsbeiträge der Verlage sind - abgesehen davon, daß sie im Strom des elektronischen Publizierens mitschwimmen wollen - noch nicht klar erkennbar. Bedeutet dies, daß z.B. Forschungsergebnisse, die zu einem großen Teil über öffentliche Mittel finanziert werden, in Zukunft ihre Adressaten nicht mehr erreichen werden?

Interessant ist, daß die Hochenergie-Physiker und theoretischen Physiker, die entsprechende Grundlagenforschung leisten, schon vor über 25 Jahren mit dem Austausch von Preprints auf der Basis des „Gebens und Nehmens“ zur Selbsthilfe geschritten sind - allerdings nicht wegen der Kosten

der Zeitschriften, sondern wegen des in diesem dynamischen Bereich unakzeptablen Zeitverzugs zwischen Einreichung einer Arbeit bei einem Verlag und der anschließenden Publikation in einer Zeitschrift. Dieser Form des Informationsaustauschs zwischen etwa 800 Instituten hat sich in der Vergangenheit bestens bewährt. Wer aber die Zunahme der Preprints über 25 Jahre verfolgt hat (die Fachbibliothek Physik der UB Bielefeld hat seit 1971 die Preprint-Sammlung der Fakultät für Physik mitbetreut), hat beobachten und nachvollziehen können, daß das Volumen dieses Austauschs zu Beginn der 90er-Jahre auch bezüglich Porto- und Vervielfältigungs- bzw. Druckkosten eine kritische Grenze erreicht hatte. Hier setzen nun in beispielhafter Weise die neuen Möglichkeiten des Informations- und Wissenstransfers des Internet an. Seit etwa 1992 wird der Preprintaustausch sukzessive auf das elektronische Medium umgestellt. Mit einem einzeiligen Put-Befehl werden die überwiegend in LATEX formatierten Texte, ggf. ergänzt um in anderen Formaten vorliegende Abbildungen, in zentrale Preprint-Server eingespeist, die inzwischen einige zehntausend Dokumente beinhalten, und können dort ebenso leicht recherchiert und abgerufen werden, wie auch tägliche Neuerscheinungslisten. Nach einer Kostenschätzung des Konrad-Zuse-Zentrums für Informationstechnik Berlin reduzieren sich die Kosten beim Übergang von der Versendung gedruckter Reports zur elektronischen Verteilung etwa um den Faktor 100.

Das Preprint-System der Physiker hat bereits Nachahmer in anderen Bereichen gefunden. Die Deutsche Mathematiker-Vereinigung plant ein aufwendig konzipiertes, dezentral organisiertes Informationssystem für wissenschaftliche Publikationen, Programme, institutionelle und organisatorische Informationen usw. mit vertikalen und horizontalen Suchmöglichkeiten. Noch konsequenter und radikaler hinsichtlich der Ablösung des traditionellen verlegerischen Publizierens erscheinen die Absichten der Association of Computing Machinery⁷. Verschiedene Mechanismen zum Einbau eines Begutachtungsprozesses für die Qualitätssicherung werden diskutiert. Falls, wie von Paul Ginsparg und Mitarbeitern vorgeschlagen²¹, ein „Scoring“ (Benotung unter verschiedenen Aspekten) und eine Kommentierung von Preprints auf freiwilliger Basis eingeführt werden, würde dies sogar eine stärkere Qualitätskontrolle bewirken, als dies die herkömmliche Begutachtung von Zeitschriftenaufsätzen vermag.

Die genannten Aktivitäten zeigen, daß eine Reihe konzeptioneller Fragen noch geklärt werden müssen: Fragen der Akzeptanz, der Priorität, urheberrechtliche Fragen, solche der Begutachtung bzw. Qualitätssicherung, aber

auch daß es rein technisch und softwaremäßig kein Problem ist - zumindest nicht für technisch versierte Mathematiker, Informatiker, Physiker - den Vertrieb ihrer geistigen Erzeugnisse in die eigene Hand zu nehmen, und die entsprechenden Quantitäten sogar mit erstaunlich geringem Aufwand (Beispiel Preprints) zu handhaben sind.

Auch im Bereich der Geisteswissenschaften, der Philologien, des Informationswesens gibt es inzwischen umfangreiche Textsammlungen im Internet, die teilweise auch von Bibliotheken betreut und von Bibliothekaren aufgebaut werden¹⁵. Copyright-Vorbehalte spielen hier allerdings eine größere Rolle als im Bereich Mathematik/Naturwissenschaften.

Bibliothekarische „Vorzeige-Objekte“ im Internet sind auch elektronische Zeitschriften, nicht kommerzielle, sondern solche, die (überwiegend) von Non-profit-Organisationen herausgebracht werden. Deren Zahl beträgt jetzt ca. 650 einschließlich sog. E-zines (von „magazines“) und Newsletters. Einige experimentieren mit neuen Formen interaktiven Publizierens, andere - insbesondere solche, die das HTML-Format des World Wide Web nutzen - integrieren Hypertext-Features und Multimedia. Zieht man unter dem Qualitätsaspekt Bilanz, so kommt man aber wohl nicht auf viel mehr als 30 Titel, die man nach gängigen Kriterien in den Bibliotheksbestand einstellen würde, würden sie in gedruckter Form vorliegen und zu vergleichbaren Preisen angeboten werden. Dennoch ist die Dynamik in diesem Bereich noch ungebrochen, und mit wachsender Akzeptanz elektronischer Medien wird hier mit Sicherheit auch der Anteil bibliotheksrelevanter und wissenschaftsrelevanter Titel ansteigen.

Die entscheidenden Impulse zur Lösung der Kosten- und Versorgungsproblematik gehen von den nicht-kommerziellen Publikationsaktivitäten im Internet aus - insbesondere was die aktuelle Literatur anbelangt. Die Gesamtheit dieser Angebote einschließlich derer, die die Bibliotheken und Verlage beisteuern, kann man als „virtuelle Bibliothek“ bezeichnen. Es ist unbestritten, daß der Zugriff auf die Bestände der virtuellen Bibliothek mit Ausnahme der Informationen, die Bibliotheken selbst anbieten, derzeit in der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle weder von Arbeitsplätzen der Bibliotheken aus erfolgt, noch über von Bibliotheken betriebene Server. Dies bedeutet, daß in dem Maße, in dem sich die wissenschaftliche Kommunikation ins Internet verlagert, den „physischen Bibliotheken“ ein zunehmender Anteil an der Versorgung ihrer wissenschaftlichen Klientel mit Primärinformationen verlorengeht. Diese Perspektiven, die nun Realität werden, haben noch vor zehn Jahren zu einer durchaus skeptischen

Einschätzung der Entwicklung des elektronischen Publizierens bei vielen Bibliothekaren geführt. Um so mehr wundert man sich über den Internet-Enthusiasmus, der in bibliothekarischen Kreisen umschweift, und die Aufbruchseuphorie, die den 85. Deutschen Bibliothekartag in Göttingen beherrschte.

Sieht man einmal von der Entdeckerfreude ab, die sich bei der Masse i.d.R. mit Verspätung einstellt, so lassen sich eine Reihe ausgesprochener und unausgesprochener Gründe nennen:

- Internet-Publikationen sollen in Zukunft auch etwas kosten. Also braucht man Bibliotheken, um sie zu bezahlen. (Dies ist natürlich eine Fehlkalkulation, wenn sich die Funktion der Bibliothek auf das Bezahlen beschränkt, oder ihr sogar Mittel zur Finanzierung der Endnutzung entzogen werden.)
- Viele Nutzer - vor allem Neulinge - finden sich im Internet nur schlecht zu recht. Wenn sich aber ein nicht zu vernachlässigender Teil der wissenschaftlichen Kommunikation im Internet abspielt, brauchen diese eine Hilfestellung, die aus dem bibliothekarischen Rollenverständnis heraus am ehesten von Bibliothekaren geleistet werden kann.
- Ob die bisher in diesem Geschäft noch weitgehend unbekanntem Partner des nicht-kommerziellen Publizierens mit ihren Projekten der informellen Selbstversorgung der Wissenschaften auf Dauer erfolgreich sein werden - selbst bei technischem Gelingen kann sich nach einiger Zeit eine Müdigkeit breitmachen -, ist noch nicht ausgemacht. Andererseits ist man mit den Verlagen, die die Bibliotheken nach wie vor als Vertriebschienen brauchen, im großen und ganzen gut zurechtgekommen. Man kann also weiterhin auf das Fortbestehen des status quo unter veränderten technischen Rahmenbedingungen hoffen. (Die Mehrzahl der Bibliothekare würde aber wohl doch einer bezahlbaren Informationsversorgung ihrer Klientel die höhere Priorität einräumen, auch wenn diese Versorgung teilweise an ihr vorbeiläuft.)
- Der Übergang zum elektronischen Medium wird als zukunftsweisender Paradigmenwechsel deklariert: Übergang vom Depotprinzip zum Zugriffsprinzip. - Man macht sich dabei aber nicht ganz klar, daß dieser Paradigmenwechsel erst einmal die Benutzerperspektive beschreibt: Der Benutzer bedient sich des lokalen „Depots“ oder er greift über Internet auf die elektronischen Informationen zu. Ob er dabei auf Bibliotheksangebote zugreift oder er sich dabei Informationsserver der

Bibliotheken bedient, die Internet-Publikationen nachweisen oder „Fachinformationen“ im Internet erschließen - es gibt auch andere, die dies tun -, ist eine zweite Frage. Für die Bibliotheken als Informationsanbieter ist dieser Paradigmenwechsel, soweit es nicht Informationen betrifft, über die sie selbst verfügen, noch ein ungedeckter Scheck.

Wenngleich eine realistische Einschätzung nottut (damit Euphorie nicht in Enttäuschung umschlägt), so haben Bibliotheken bei dieser Entwicklung, die sie letztlich nicht beeinflussen oder umkehren können, aber nur die Möglichkeit, mitzuspielen oder langfristig in ein museales Schattendasein abzusinken. In folgenden Bereichen können Bibliotheken als Mitspieler, aber auch in einer ihrer Tradition verpflichteten Weise erfolgreich sein - abgesehen von den bereits erörterten Möglichkeiten, selbst Volltexte im Internet zur Verfügung zu stellen:

- Erschließung von Fachinformationen im Internet, wobei es wichtig ist, daß die eigenen Informationsangebote der Bibliotheken in direkt zugreifbarer Weise integriert werden einschließlich der Integration vorteilhafter Bestell- und Beschaffungsmechanismen (s. den nachfolgenden Punkt),
- Angebot günstiger Bezugsmöglichkeiten durch Kauf oder Leasing von Textsammlungen, Zeitschriften etc. zu Pauschalpreisen, durch Großkundenrabatte bei Dokumentenlieferungsagenturen, durch elektronische Fernleihbestellungen,
- Archivierung elektronischer Publikationen, insbesondere von nicht-kommerziellen Anbietern,
- Integration der lokal vorhandenen elektronischen Publikationen in den OPAC, in Current-awareness-Dienste und Artikeldatenbanken, die von der Bibliothek bezogen oder bereitgestellt werden.

In dem Maße, in dem ein quantitativ und qualitativ bedeutender Teil wissenschaftlicher Informationen, insbesondere Publikationen, über Netze direkt für den Endnutzer zugänglich wird, und dieser dank verbesserter Navigationshilfen im Internet - von wem auch immer bereitgestellt - leichter zu den relevanten Informationen hinfindet, mag die Rolle der Bibliotheken als Informationsanbieter und -vermittler längerfristig zurückgehen. Gewisse globale Umschichtungen von Personal und Investitionen bei der Bereitstellung öffentlich zugänglicher Informationen zugunsten des Aufbaus virtueller Bibliotheken und zu Lasten der „physischen Bibliotheken“ sind wahrscheinlich, wobei letztere versuchen werden, sich durch Umorientie-

rung und Neudefinition von Aufgaben einen möglichst großen Eigenanteil an dem neuen Informationsgeschäft zu sichern.

Daran, daß Bibliotheken auch in Zukunft eine Rolle spielen, besteht andererseits kein Zweifel. Die Migration vom Printmedium zu elektronischen Medien ist ein längerfristiger Prozeß. Publikationsformen mit relativ geringem Aktualitätsverlust wie Lehrbücher, Textausgaben, „Literatur“ im engeren Sinne, werden in ihrem überwiegenden Umfang vorerst angenommen bleiben. Nach einer Studie der Association of Research Libraries wird der Anteil der gedruckten Publikationen in Bibliotheken bis zum Jahr 2015 auf etwa 50 % sinken. Dies bedeutet, daß die gedruckten Publikationen selbst in Bereichen wie Naturwissenschaften, Mathematik, Informatik auch in Zukunft ihren Platz und ihre Berechtigung haben werden. Aber auch, wenn die Entwicklung weiter oder schneller als angenommen fortschreitet, wäre es eine Illusion zu glauben, daß sich Nutzer in einer „vollelektronischen“ Bibliothek ohne Hilfestellung zurechtfinden könnten. Auch Rechenzentren haben noch Dispatcher und Beratungspersonal.

Wissen schöpfende und vermittelnde Institutionen wie Universitäten werden bei der essentiellen Bedeutung des Faktors Information mit Sicherheit auch in Zukunft über einen Servicebereich oder eine Dienstleistungseinrichtung verfügen, die zentral für den Bereich Information zuständig ist. (An zusätzlichen Informationsbeauftragten der Fakultäten - eine mahnende Hinterlassenschaft von BMFT-Programmen zur Endnutzerförderung für Fachdatenbanken im IuD-Bereich - wird man in einigen Bereichen aber schon nicht mehr vorbeikommen.) Daß diese zentralen Einrichtungen die Bibliotheken sein und bleiben werden, ist die Aufgabe und Herausforderung, der sich die Bibliothekare in der Zeit des beginnenden Umbruchs stellen müssen.

Literaturhinweise

1. Arms, W.Y.: Scholarly publishing of the national networks. - In: Scholarly publishing 23 (1992) 3, p. 158 - 169
2. Association of American Universities Research Libraries Project. Reports of the AAU Task Forces on (1) Acquisition and distribution of foreign language and area studies materials (2) ... - Washington, DC: Association of Research Libraries 1994. ISBN: 0-918006-24-4 (zitiert nach Grötschel)

3. Barker, Philip: Electronic libraries - visions of the future. - In: The electronic library 12 (1994) 4, p. 221 - 229
4. Battin, Patricia: The electronic library - In: Collection management 9 (1987) 2/3, p. 113 - 141
5. Binder, Wolfgang: Elektronische Zeitschriften und Preprints. Neue Publikationsformen und -kanäle als Ingredienzen der unsichtbaren Bibliothek. - In: Bibliotheksdienst 27 (1993), S. 1383 - 1905
6. Ginsparg, Paul: First steps towards electronic research communication. - In: Computers in physics 8 (1994) 4, p. 390 - 396
7. Grötschel, M. / Lügger, J.: Wissenschaftliche Kommunikation am Wendepunkt. Bibliotheken im Zeitalter globaler elektronischer Netze (elektronisches Manuskript) - erscheint voraussichtlich in ZfBB
8. Hockey, S.: Evaluating electronic texts in the humanities. - In: Library trends 42 (1994) 4, p. 676 - 693
9. Hunter, Karen: Issues and experiments in electronic publishing and dissemination. - In: Information technology and libraries 13 (1994) 2, p. 127 - 132
10. Kelly, P.: The library as a hub of the network universe. - In: IATUL Proceedings (New series) 1 (1992), p. 33 - 41
11. Kovacs, Diane K. et al.: A model for planning and providing reference services using Internet resources. - In: Library trends 42 (1994) 4, p. 638 - 647
12. Lunin, Lois F. / Fox, Edward A.: Perspectives on digital libraries. - In: Journal of the American Society for Information Science 44 (1993), p. 441 - 445
13. Moebius, Michael Uwe: Elektronische Zeitschriften. Angebot, Nachweis, Nutzen, - Köln 1994, 73 S. (Assessorarbeit)
14. Neubauer, Karl Wilhelm: Umfeld und mögliche Strategien der Bibliotheken im beginnenden elektronischen Zeitalter. - In: ZfBB 41 (1994), S. 164 - 185
15. Neubauer, Karl Wilhelm / Binder, Wolfgang: Vom Netz zur virtuellen Bibliothek. - In: Zwischen Schreiben und Lesen. Zukunftsperspektiven für Bibliotheken, Wissenschaft und Kultur. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hermann Havekost. Oldenburg 1995. - S. 177 - 201

16. Okerson, Ann: The missing model: a circle of gifts. - In: *Serials review* 18 (1992) 1 / 2 , p. 92 - 96
17. Shaw, Debora: Libraries of the future: glimpses of a networked, distributed, collaborative, hyper, virtual world. - In: *Libri* 44 (1994) 3, p. 206 - 223
18. Silva, M. / Cartwright, G. F.: Internet and reference librarians: a question of leadership. - In: *Reference Librarian* 41 / 42 (1994), p. 159 - 172
19. Smith, N. R.: The „golden triangle“ - user, librarians and suppliers in the electronic information era. - In: *Information service & use* 13 (1993), p. 17 - 24
20. Taubes, Gary: Publication by electronic mail takes physics by storm. - In: *Science* 259 (1993) Febr. 26, p. 1246 - 1248
21. Taubes, Gary: Physics publishing - peer review in cyberspace. - In: *Science* 266 (1994), Nov. 11, p. 967

OSI-Anwendungen in Bibliotheken oder Was ein Bibliothekar von OSI wissen sollte

Christine Boßmeyer

1. Offene Systeme

In der Informatik vollzieht sich ein Strukturwandel, der einer Revolution gleichkommt. Dieser technologische Wandel geht einerseits von der rasanten Entwicklung leistungsstarker Personal-Computer und Workstations, andererseits von neuen Software- und Systemkonzepten aus.

In diesen neuen Systemkonzepten wird die Informationsverarbeitung dezentralisiert und auf mehrere Rechner ‚verteilt‘. Diese verteilte Software-Architektur basiert auf dem sog. Client-Server-Konzept.

Der Client ist dabei in der Regel ein PC oder eine Workstation. Aufgaben, die der PC selbst erledigen kann, werden durch die Software vor Ort gelöst. Für Verarbeitungen, die der Client nicht allein oder nur mit erheblich höherem Aufwand bewältigen könnte, werden ‚Dienstleistungen‘ angefordert.

Der Server erbringt diese Dienste für die per Netz angeschlossenen Clients. Dieser Server kann ein Großrechner, ein Minicomputer oder auch ein anderer PC sein. In einer verteilten Systemarchitektur müssen natürlich zwischen den Beteiligten die Zuständigkeiten klar abgegrenzt werden und die Schnittstellen stimmen. Diese Schnittstellen müssen auf der Basis einheitlicher Standards und Normen definiert werden, um die Zusammenarbeit verschiedener Komponenten verschiedener Hersteller zu ermöglichen.

Client-Server-Anwendungen werden meistens für UNIX-fähige Systeme realisiert und erreichen damit eine weitgehende Unabhängigkeit von Hersteller-Betriebssystemen und Hardware-Ausstattungen.

Systeme, die nach diesen Konzepten aufgebaut sind, werden als ‚offene Systeme‘ bezeichnet. Die Fähigkeit, offen zu sein, kann natürlich auch von

vorhandenen DV-Systemen ‚erworben‘ werden, Bibliothekssysteme können zum Beispiel an den technologischen Fortschritt angepaßt und geöffnet werden. Durch die Realisierung offener Schnittstellen ist damit eine systemübergreifende Kommunikation möglich.

Mit offenen Systemen werden die Grenzen der eigenen Anwendung überwunden, und ein Zugriff auf Daten und Ressourcen räumlich entfernter Systeme ist möglich. Die schnelle Nutzung von Daten aus entfernten Datenbanken, der elektronische Briefverkehr und Dokumentaustausch - um nur einige Anwendungsbeispiele zu nennen - kann realisiert werden. Voraussetzung dazu sind nicht nur offene Systeme, sondern auch eine leistungsfähige DV-Infrastruktur und schnelle Kommunikationsnetze.

Dem offenen System gehört die Zukunft. Daher investieren Softwarefirmen, DV-Hersteller und Netzbetreiber erhebliche Kapazitäten in diese Technologie. Je eher sich Anwender damit auseinandersetzen, desto besser können angebotene Lösungen bewertet und zum Vorteil genutzt werden.

Aber der Komfort der offenen Systeme wird durch größere Komplexität erkaufte. Es ist eine alte Regel: Je leistungsfähiger die Informationstechnik wird, um so schwieriger ist es, sie zu durchschauen und zu beherrschen.

Voraussetzung für die sinnvolle Anwendung ist das Wissen um die technischen Zusammenhänge. Mit jeder neuen Entwicklung entsteht eine neue Terminologie. Um neue Arbeitsweisen zu beschreiben, werden neue Begriffe kreiert. In der Regel sind diese der englischen Sprache entlehnt. Nur in seltenen Fällen entsteht im Laufe der Zeit eine deutsche Version.

2. OSI-Terminologie

2.1 Allgemeine Begriffe

Schichtenmodell

Dieser Beitrag behandelt neue Begriffe aus der Technologie offener Systeme. Sie werden so weit erläutert, daß Bibliothekare Zusammenhänge erkennen und Anwendungen verstehen und einschätzen können.

Die Abkürzung OSI charakterisiert dabei die Welt der offenen Systeme. Dem Begriff hängt für den Laien etwas Geheimnisvolles an, sozusagen ein ‚Sesam, öffne dich!‘. OSI ist die Abkürzung für Open Systems Interconnection, dem OSI-Standard 7498 aus dem Jahr 1984.

In dieser Norm wird das Basis-Referenzmodell, also ein allgemeines Modell für die Kommunikation offener Systeme, beschrieben. Ziel der Normung ist es, das Zusammenwirken von Informationssystemen verschiedener Herkunft zu ermöglichen. In der Einleitung zur Norm heißt es: „Kommunikation offener Systeme umfaßt nicht nur die Übertragung von Daten zwischen Systemen, sondern auch die Zusammenarbeit von Systemen mit dem Ziel, eine gemeinsame Aufgabe zu bewältigen, wozu jedes System Daten in einer für diese Aufgabe spezifischen Weise zu verarbeiten hat.“

Anwendungsprotokolle

Das Referenzmodell zerlegt die Kommunikation zwischen Systemen in sieben Schichten, englisch *layer* genannt. Die für den Anwender wichtigste Schicht ist die Anwendungsschicht auf der Schicht 7, englisch: *application layer*. Auf dieser Schicht ‚unterhalten sich‘ die Anwendungen miteinander. Damit ein solcher Dialog überhaupt möglich ist, müssen Standards geschaffen werden, in denen Vereinbarungen über die auszutauschenden Informationen getroffen werden. Die Regeln und Vereinbarungen werden in einem Anwendungsprotokoll, englisch: *application protocol* festgelegt.

Für Bibliotheks- und Informationsretrievalsysteme wurden bisher folgende Standards geschaffen:

- Search and Retrieve (SR) ISO 10162 und 10163 und der amerikanische Standard ANSI Z39.50
- Interlibrary Loan (ILL) ISO 10160 und 10161

Die Funktionalität dieser Standards läßt sich mit wenigen Sätzen umschreiben: SR und Z39.50 ermöglichen die Suche in entfernten Datenbanken. Dazu werden Suchfragen zwischen Systemen übermittelt, Treffer-Listen und gefundene Datensätze übertragen. Außerdem regeln die Protokolle die Index- und Listensuche, Zugriffskontrollen und Abrechnungsverfahren.

In ILL sind alle Vorgänge eines elektronischen Leihverkehrs geregelt, also Aufgabe und Weiterleitung von Fernleihbestellungen, Erledigung von Fernleihbestellungen, Rückforderung, Mahnung, Fristverlängerung usw.

2.2 Grundlagen des SR/Z39.50-Modells

Im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen die SR-Protokolle. Falls möglich, werden Parallelen zu ILL gezogen. Eine gleichberechtigte Behandlung des ILL-Protokolls würde die gesetzten Grenzen sprengen.

In SR/Z39.50 werden die beiden Systeme, die zusammenarbeiten, unterschieden in *Origin* und *Target*. Vom *Origin-System* aus werden die Anfragen an die entfernte Datenbank gestellt. Die Anwendung, die dafür sorgt, daß Suchfragen übermittelt und Datensätze empfangen werden, ist die *origin application*. Die Gegenseite, sozusagen der Empfänger, ist das *target*. Und die Anwendung, die die Suchfragen annimmt, in der angeschlossenen Datenbank Suchkommandos ausführt und gefundene Datensätze überträgt, ist folgerichtig die *target application*.

Die Verbindung zwischen *source* und *target* gliedert sich in folgende Phasen:

- Verbindungsaufbau
- Datenübertragung
- Verbindungsabbau

Verbindungsaufbau und Verbindungsabbau

In der Phase Verbindungsaufbau ‚ruft‘ das *origin system* das *target system* an mit dem Ziel, eine Zusammenarbeit zu vereinbaren. In der OSI-Definition wird diese ‚Kooperation‘ als *association* oder *application-association* bezeichnet.

Der Verbindungsaufbau und -abbau in einer SR/Z39.50-*association* muß nach ISO 8649 erfolgen, in der das *Association Control Service Element (ACSE)* festgelegt ist. In *ACSE* sind die Modalitäten und identifizierten Merkmale der Systeme beschrieben, die die Verbindung eingehen.

Dabei kann nur jeweils eine *association* aufgebaut werden; die Verbindung mit mehreren SR-Anwendungen ist noch nicht möglich.

Die Kenntnis über den Verbindungsaufbau ist deshalb so wichtig, weil viele amerikanische Systeme bei der Implementierung von SR/Z39.50 nicht über *ACSE* gehen, sondern eigene Vereinbarungen getroffen haben. Für europäische Entwicklungen ist es daher erforderlich, diese amerikanischen Gegebenheiten zu berücksichtigen.

Datenübertragung

Die Entwickler von OSI-Anwendungsprotokollen hatten das Problem zu lösen, einen konventionellen Vorgang abstrakt abzubilden. Dieser Lösungsprozeß erinnert mich immer sehr an den mühsamen Weg, der bei der Entwicklung bibliothekarischer Datenformate zurückzulegen war, bis zu der Erkenntnis, daß Datenfelder und die Identifizierung von Inhalten durch Feldnummern und Indikatoren die beste Lösung sind. In OSI wurden für die vielfältigen Abläufe und Funktionen ‚Dienste‘, englisch *services* erfunden. Die verschiedenen Interaktionen zwischen *origin* und *target* werden in einzelne *services* gegliedert.

2.3 SR-Dienste

Das SR/Z39.50-Protokoll besteht vor allem aus einer Definition der einzelnen Dienste und der zu einem Dienst gehörenden Daten und Parameter. Jeder Dienst besteht aus einer Anforderung, englisch *request*, und einer Antwort, englisch *response*.

Die wichtigsten Dienste sind:

- *Initialize*

Mit diesem Dienst wird eine Kommunikation zwischen Quell- und Zielsystem eingeleitet, und beide Systeme verständigen sich über die Bedingungen, z. B. über die Länge der Nachrichten.

- *Search*

Mit dem *Search Request* übermittelt das Quellsystem eine Suchfrage. Im *Search Response* liefert das Zielsystem die Anzahl der Treffer und eventuell auch schon gefundenen Datensätze zurück. Falls die Suche negativ verlaufen ist, besteht die Antwort aus einer Fehlermeldung.

- *Present*

Damit kann ein Quellsystem die Übertragung weiterer Datensätze anfordern.

Nach der Verabschiedung des ISO-Standards SR sind weitere Dienste entwickelt worden. Dazu zählen z. B.:

- *Scan oder Browse*
Der Dienst ermöglicht das Anzeigen von Index-Listen.
- *Explain*
Damit können Informationen über das Zielsystem angefordert werden.

Das ILL-Protokoll enthält wesentlich mehr Dienste als SR. In ca. 20 Diensten werden für alle Funktionen des Fernleihverkehrs vom Request (Fernleihbestellung) über Returned (Versandmeldung) bis zu Lost (Verlustanzeige) Services definiert.

Zwischen Quell- und Zielsystem fließen ‚Datenblöcke‘ hin und her, die jeweils eine bestimmte Funktion auslösen. Diese ‚Austauscheinheiten‘ werden *application protocol data unit*, kurz *APDU* genannt.

Die interessante Frage lautet, wie identifiziert ein Quell- oder Zielsystem eine über das Netz ankommende *APDU*. Dazu werden für die einzelnen Dienste im Standard feste Nummern vergeben, z. B.:

Das *APDU* für *Search Request* hat die Nummer 22.

Das *APDU* für *Search Response* hat die Nummer 23.

Diese Nummern stimmen in SR und Z39.50 überein.

2.4 Query Types

Für die Übermittlung von Suchfragen und die Rücklieferung von Datensätzen werden eigentlich nur zwei Dienste - *search and present* - benötigt. Der einfachen Service-Definition steht jedoch eine Vielzahl von Datenelementen und Parametern in den *APDUs* gegenüber. Da es kaum zwei Bibliotheks- und Informationssysteme in der Welt gibt, die hinsichtlich der Suchmöglichkeiten und der Kommandosprache identisch sind, mußte bei der Festlegung des *Search* Dienstes eine allgemeine, systemunabhängige Lösung gefunden werden. Die Suchfrage muß nach den Konventionen der ‚*Reverse Polish Notation*‘, kurz *RPN*, strukturiert werden, d. h. das Quellsystem muß die eigenen Suchkommandos nach *RPN* umsetzen, das Zielsystem von *RPN* in die lokale Suchsyntax umsetzen.

In SR/Z39.50 ist der *query type RPN* obligatorisch. Außerdem sind auch Suchfragen nach dem Standard der *Common Command Language* (ISO 8777) und eine zwischen Austauschpartnern vereinbarte Suchsyntax, sog. *private type* vorgesehen.

2.5 Attribut-Set

Auch für die Identifizierung der in einer Suchfrage enthaltenen Suchbegriffe mußte eine neutrale Lösung gefunden werden. Zu diesem Zweck wurde in SR/Z39.50 ein sog. *Attribute set* mit dem Namen bib-1 definiert.

Dieses bib-1 ist eine im Standard festgelegte Liste der zugelassenen Attribute, die in einer Suchfrage verwendet werden dürfen.

Jedem zugelassenen Suchbegriff wird in SR/Z39.50 ein Wert zugewiesen, z. B.

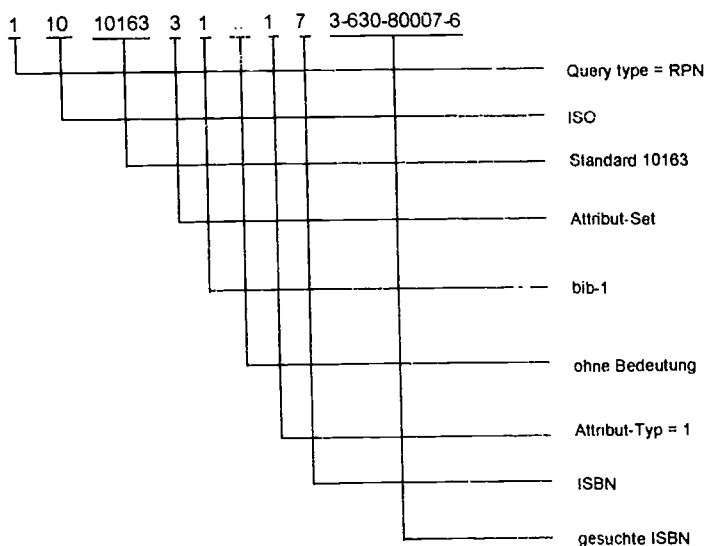
<u>Attribut-Typ1</u>	<u>Wert</u>
Personenname	1
Körperschaft	2
Konferenz	3
Titel	4
Zeitschriftentitel	5
Einheitstitel	6
ISBN	7
usw.	

Das Attribut-Set bib-1 ist auf Suchmöglichkeiten in bibliographischen Datenbanken zugeschnitten. Vorgesehen ist die Entwicklung weiterer Attribut-Sets für spezielle Datenbanken. Chemical Abstracts hat inzwischen für die chemischen Datenbanken ein eigenes Attribut-Set unter dem Namen STAS geschaffen.

Wenn in SR/Z39.50-Anwendungen mehrere Attribut-Sets benutzt werden dürfen, muß es möglich sein, das Attribut-Set zu kennzeichnen und zu identifizieren.

Dazu sind in OSI Informationsobjekte vorgesehen, die entsprechend numeriert und von autorisierten Instanzen, z. B. DIN, registriert werden. Solche *object identifier (OID)* werden in SR/Z39.50 z. B. für Attribut-Sets verwendet.

In SR ist für das Attribut-Set die Objektkennung 3 festgelegt. Innerhalb dieser Kennung hat bib-1 die Nummer 1. wenn eine Suchfrage für eine ISBN beispielsweise lautet: **FINDE ISB 3-630-80007-6**, so lautet sie im Search Request:



2.6 Übertragungsformate

In einer SR-Verbindung werden als Ergebnis einer Suchfrage Datensätze übertragen. D. h., es werden nicht wie bisher im Datenaustausch über Magnetbänder, Disketten, Kassetten vollständige Dateien ausgetauscht, sondern einzelne Sätze, d.h. es findet ein *Record Transfer* statt.

Welche Vorkehrungen sind für den Transfer von Datensätzen in den OSI-Anwendungsprotokollen getroffen worden?

Im Prinzip gibt es zwei Möglichkeiten, den Austausch von bibliographischen Daten in einem OSI-Protokoll zu regeln:

1. Definition der Datenfelder, die ausgetauscht werden
2. Definition der Datenformate, die im Austausch zugelassen sind.

Lösung 1 hat den Vorteil, daß im Protokoll festgelegt ist, welche Felder für welchen Inhalt vorgesehen sind, z. B. Feld für Verfasser, Feld für vorliegende

Sachtitel, Feld für Erscheinungsort usw. Ist die Anzahl der auszutauschenden Datenattribute überschaubar, so empfiehlt sich diese Methode. Im ILL-Protokoll ist für Fernleihbestellungen z. B. eine Attributliste fest definiert.

Nach der zweiten Methode ist in SR/Z39.50 der Austausch von Datensätzen geregelt. D. h. im Protokoll ist eine Liste der zugelassenen Datenformate, englisch *record syntax* definiert, nicht jedoch eine vollständige Attributliste. *Origin* und *Target* können sich darüber verständigen, in welchem Datenformat sie austauschen wollen (*preferred record syntax*). Es wird dabei vorausgesetzt, daß beide Systeme das Datenformat kennen. Im praktischen OSI-Betrieb ist ein Datensatz nichts anderes als ein *Byte String*, der zwischen zwei Maschinen ausgetauscht wird. Erst das empfangende Anwendersystem kann den Aufbau dieses Datenstroms erkennen, die Datenfelder adressieren und die Dateninhalte auswerten.

2.7 Transfer Syntax

Für den Austausch von APDUs muß weiterhin vereinbart werden, welches Codierungssystem angewendet wird. In SR/Z39.50 sind für die Codierung der APDUs die Basic Encoding Rules (BER) der Abstract Syntax Notation One (ASN.1) nach ISO 8825 vorgesehen. D. h. vor, bzw. nach dem Transfer von APDUs müssen Encodier- bzw. Decodierfunktionen die Daten der APDUs nach dem BER-Standard transformieren.

3. Technische Realisierung

3.1 Lösungsmodell

Für eine offene Kommunikation zwischen Anwendungen nach dem SR/Z39.50-Protokoll sind erhebliche Software-Entwicklungen erforderlich. Einmal ist Software zur Abwicklung der verschiedenen Dienste erforderlich. Diese Software wird häufig auch als Protokollmaschine bezeichnet. Diese „Maschine“ besteht in Wirklichkeit aus einem oder mehreren Programmen, die für den gesamten Transfer der APDUs einschließlich Fehlerbearbeitung zuständig sind. SR/Z39.50 wird heute fast immer UNIX-fähig entwickelt. Diese SR/Z39.50-Software kann als Standard-Software einmal entwickelt werden und bei den verschiedenen Bibliothekssystemen vor Ort eingesetzt werden. Ein weiterer erheblicher Aufwand entsteht bei den vorhandenen Bibliothekssystemen. Sie müssen geöffnet, d. h. fähig werden, mit der SR/Z39.50-Software Daten und Informationen auszutauschen. Außerdem

müssen sie die verschiedenen SR/Z39.50-Dienste bedienen, also z. B. Search Requests aufbauen, den Inhalt von Search Responses annehmen und an den Endbenutzer weitergeben.

Bei diesem technischen Lösungsweg muß zwischen Bibliothekssystem und SR/Z39.50-Software eine gemeinsame Schnittstelle vorhanden sein. Diese Schnittstelle wird als Application Programmers Interface (API) bezeichnet.

3.2 Zusammenarbeit zwischen Bibliothekssystemen

Aus der Beschreibung der SR/Z39.50-Dienste und Parameter kann der interessierte Bibliothekar leicht erkennen, wieviel Aufwand für die Zusammenarbeit von Bibliotheks- und Informationssystemen erforderlich ist. Diese Zusammenarbeit wird auch als Interoperabilität bezeichnet. Interoperabilität wird jedoch nur erreicht, wenn die Partner in einer Kommunikation ihre ausgetauschten Daten ‚verstehen‘ und sinnvoll weiterverarbeiten können. D. h. es muß über das SR/Z39.50-Protokoll hinaus eine Summe von Gemeinsamkeiten existieren.

Die wichtigsten Bedingungen sind:

- **Gemeinsames Attribut-Set**

Beide Systeme müssen ein gemeinsames Attribut-Set, z. B. bib-1 unterstützen. Innerhalb dieses Attribut-Sets muß es ein oder mehrere Attribute geben, die von beiden Systemen unterstützt werden.
Beispiel:

- System A ermöglicht nur Suche nach ISBN
- System B ermöglicht nur Suche nach Verfassern und Titeln
- Ergebnis: SR/Z39.50-Verbindung ist unsinnig, da keine Suchergebnisse erzielt werden können.

- **Gemeinsame Record-Syntax**

Beide Systeme müssen mindestens ein Datenübertragungsformat gemeinsam unterstützen.

Beispiel:

- System A verwendet nur MAB
- System B verwendet nur UNIMARC
- Ergebnis: Eine sinnvolle Weiterverwendung übertragener Datensätze ist nicht möglich, da beide Systeme nicht in der Lage sind, die empfangenen Daten in das lokal verwendete Datenformat umzusetzen.

Neben den fachlichen Gemeinsamkeiten müssen außerdem eine Reihe technischer Bedingungen für eine Interoperabilität eingehalten werden, z. B. müssen die gleichen Netzprotokolle verwendet werden.

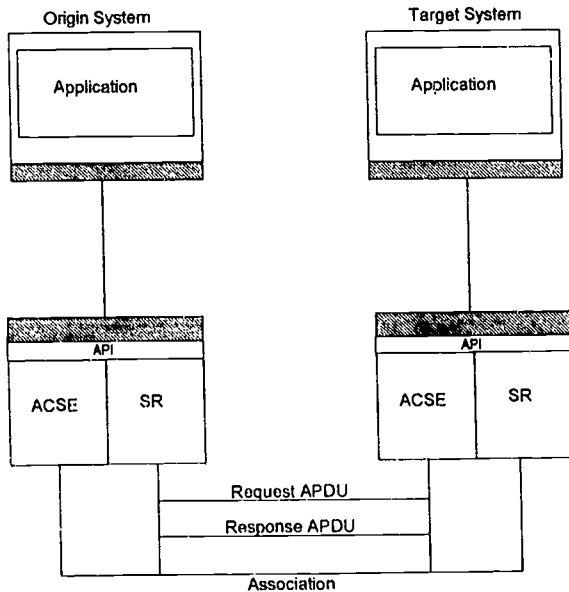
Dieser kurze Blick auf die Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit der Systeme zeigt, daß die Partner in einer offenen Kommunikation zusätzlich zum SR/Z39.50-Protokoll eine Fülle von Konventionen vereinbaren und sich auf die Einhaltung von Regeln verständigen müssen.

4. Zusammenfassung

Die OSI-Welt mit der Vielfalt an technischen Standards ist verwirrend und gleichzeitig faszinierend. Sie schreckt, leider, viele Bibliothekare ab. Es ist auch ein Anliegen dieses Beitrags, Interesse zu wecken und aufzuzeigen, wie wichtig die Beteiligung der Bibliothekare an der Entwicklung von Standards und Normen ist.

Anwenderprotokolle müssen sich an der Praxis orientieren. Dieses Ziel kann nur erreicht werden, wenn Bibliothekare sich aktiv in der Normungsarbeit engagieren.

SR/Z39.50-Modell



Die Essener Symposien - mit einem Rückblick auf den Bochumer Ursprung

Ahmed Helmi Helai

Der Bochumer Aufbruch

Das deutsche Bibliothekswesen konzentrierte sich in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg, der auch den Bibliotheken unübersehbare und schmerzliche Verluste bereitet hatte, auf Wiederaufbaumaßnahmen und die Erhaltung und den Ausbau des Buchbestandes. Während dieser Zeit verlor das deutsche Bibliothekswesen zunächst den Anschluß an neue Entwicklungen auf dem Sektor der Bibliothekstechnik und der Bibliotheksautomatisierung.

Mit dem Beschluß der Landesregierung in Düsseldorf zur Errichtung der Ruhr-Universität Bochum 1961 und der Gründung der Universitätsbibliothek Bochum unter Leitung von Günther Pflug wurden neue Impulse im Bereich der Bibliothekstechnik und Bibliotheksautomatisierung gegeben. Die Universitätsbibliothek Bochum wurde als Freihandbibliothek konzipiert und der Einsatz der EDV erhielt einen hohen Stellenwert. Mit dieser Konzeption, die von Günther Pflug initiiert und mit beachtlichem Erfolg in die Praxis umgesetzt wurde, stellte sie in Deutschland ein Novum dar.

Die Bibliothek der Ruhr-Universität war damals die einzige deutsche Bibliothek und neben der National Library of Medicine und der Library of Congress auch weltweit eine der wenigen Bibliotheken, die über eine eigene EDV-Anlage verfügten. Es zeigte sich als großer Vorteil, daß die Bibliothek unabhängig vom Rechenzentrum der Ruhr-Universität war. Innerhalb kürzester Zeit entwickelte die Universitätsbibliothek Bochum ein weltweit einzigartiges EDV-System für Bibliotheken. Eine selbständige Programmierungsabteilung unter Leitung von Christine Boßmeyer, die mit Engagement und Hingabe die Aufgaben bewältigte, trug wesentlich zum raschen Aufbau und zum Erfolg bei.

Die Aktivitäten im Bereich der Bibliotheksautomatisierung umfaßten die Katalogisierung, die Benutzung und die Einbandstelle. Sämtliche Arten von Katalogen, z.B. AK, IK, KWOC, Zeitschriftenverzeichnisse usw., wurden erstellt. Auch die Erwerbung wurde in die Planung mit einbezogen und profitierte von der Ausnutzung von Fremdleistungen wie den Daten der Deutschen Bibliographie, der British National Bibliography und der Library of Congress, die auf Magnetbändern zur Verfügung standen. Diese Daten wurden im weiteren für Katalogisierungszwecke verwendet.

Mit dieser rasanten Entwicklung in Bochum fand Deutschland den Anschluß an die Entwicklung der Bibliotheksautomatisierung und überholte sogar den bisherigen ausländischen Vorsprung. Die Bibliotheken des Auslands hatten sich nur begrenzt mit der Bibliotheksautomatisierung beschäftigt; die Aktivitäten beschränkten sich überwiegend auf die Eingangskontrolle von Zeitschriftenheften, die Überwachung von Subskriptionspreisen, die Produktion von Zeitschriftenverzeichnissen und die Automatisierung der Benutzung über Lochkarten-Systeme.

Mitte der sechziger Jahre konnte sich eine Gruppe deutscher Bibliothekare persönlich über die gute Position im Bereich der Bibliotheksautomatisierung überzeugen, als die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) eine Studienreise nach Amerika ermöglichte. Ähnliche Reisen nach Amerika und England wurden von der DFG auch Anfang der siebziger Jahre für zwei Gruppen durchgeführt, die die Beobachtungen der ersten Reise Mitte der sechziger Jahre bestätigten - das deutsche Bibliothekswesen und insbesondere die Universitätsbibliothek Bochum hatten eine führende Rolle in der Bibliotheksautomatisierung eingenommen.

Der Bibliothekar und Philosoph Günther Pflug wurde zum Promotor der Universitätsbibliothek Bochum und prägte mit Enthusiasmus und innovativer Kraft die Entwicklung und das Bild der Bochumer Vorzeigebibliothek. In ihm fanden alle EDV-interessierten Kollegen und Kolleginnen einen Mentor. Es konnte sich glücklich schätzen, wer in diesen Aufbaujahren an der Entwicklung teilhaben durfte, denn sie sollte für ein ganzes Berufsleben prägend sein.

Bernhard Adams trat gemeinsam mit mir am 1. Oktober 1965 seinen Dienst in der Universitätsbibliothek Bochum an. Ich darf für ihn und auch für mich sagen, daß es eine Freude war, den Gedanken und Plänen Günther Pflugs zu folgen und von seinem analytischen Denken über den Einsatz von EDV in Bibliotheken und deren perspektivische Entwicklung zu

lernen. Günther Pflug berichtete auf nationalen und internationalen Tagungen über die Bibliotheksautomatisierung in Bochum. Es blieb nicht aus, daß die Universitätsbibliothek Bochum in kürzester Zeit als ein Mekka für alle Bibliothekare aus dem In- und Ausland galt und Besuche, Besichtigungen und Führungen an der Tagesordnung waren. Für alle folgenden Bibliotheksgründungen in Deutschland, wie Bremen, Regensburg, Konstanz, Bielefeld etc., war die Automatisierung der Geschäftsgänge geplant; eine Umsetzung, ohne sich mit dem Bochumer System auseinanderzusetzen, war undenkbar.

Aufgrund der zahlreichen Besuche in- und ausländischer Kollegen und durch die Teilnahme an diversen nationalen und internationalen Tagungen intensivierten sich die Beziehungen und es bestand für mich die Gelegenheit, interessante und wegweisende Koryphäen wie zum Beispiel Frederick G. Kilgour (OCLC) persönlich kennenzulernen. Mir war dieser Erfahrungs- und Gedankenaustausch sehr wichtig, einerseits um das Bochumer Modell, wie es von Günther Pflug konzipiert war, vorzustellen und zu erläutern und andererseits, um Kenntnisse über die Automatisierungsaktivitäten in anderen Ländern zu erlangen. Die Bochumer Jahre bildeten den Grundstein für die zahlreichen Kontakte zu Kollegen und Kolleginnen des Auslands, mit denen mich noch immer freundschaftliche Beziehungen verbinden. Bochum ist die Wiege meiner internationalen bibliothekarischen Kontakte.

Die Arbeitsstelle für Bibliothekstechnik und das Deutsche Bibliotheksinstitut in Berlin

Schon Anfang der sechziger Jahre empfahl der Wissenschaftsrat die Errichtung einer zentralen Institution, die sich ausschließlich mit der Forcierung der Bibliothekstechnik beschäftigen sollte. Es dauerte dann noch bis 1969 bis die Arbeitsstelle für Bibliothekstechnik (ABT) in Berlin gegründet wurde. Neben ihren zahlreichen Aufgaben organisierte die ABT diverse Kolloquien und Symposien in den fast zehn Jahren ihres Bestehens (s. Anhang I). Zunächst als Foren für deutsche Teilnehmer gedacht, lockten sie dank der interessanten und internationalen Themen auch viele Gäste aus dem Ausland an. Die Tagungsbände der ABT-Symposien galten als grundlegende Werke zur Bibliotheksautomatisierung auf nationaler und internationaler Ebene.

Mit Errichtung des Deutschen Bibliotheksinstituts (DBI) und der Überführung der ABT in das DBI 1978 war es vorgesehen, daß das Deutsche

Bibliotheksinstitut auch diese nationalen und internationalen Aktivitäten im Bereich der Bibliotheksautomatisierung übernehmen und den Erfahrungsaustausch zwischen Bibliothekaren und EDV-Fachleuten fördern sollte.

Es gab Kontakte zwischen der Universitätsbibliothek Essen, damals noch Gesamthochschulbibliothek, deren Leitung ich im Gründungsjahr 1972 übernommen hatte, und der ABT. Die für 1977 geplante gemeinsame Veranstaltung „Datensammelsysteme im Bibliotheksnetz“ konnte aufgrund einer plötzlichen Erkrankung meinerseits nicht stattfinden. In Zusammenarbeit mit dem DBI wurden zwei Symposien durchgeführt: „Der Einsatz von Kleincomputern in Bibliotheken unter Berücksichtigung von Verbundsystemen“ (1978) und „Bibliotheksautomatisierung - Benutzererwartungen und Serviceleistungen“ (1979). Allerdings scheiterten weitere Versuche, Symposien unter Beteiligung des DBI zu organisieren. Ich vermißte die notwendige Flexibilität und Schnelligkeit bei der Lösung organisatorischer und finanzieller Probleme.

Die Internationalen Essener Symposien

Der EDV-Einsatz hat seit den frühen siebziger Jahren mit der Gründung von neuen Universitäten verstärkt Einzug in die Bibliotheken gehalten, so auch in die Gesamthochschulbibliotheken in Nordrhein-Westfalen, die seit ihrer Gründung stets ein großes Gewicht auf den Ausbau und die Pflege dieses Bereiches gelegt haben.

Die immer schneller voranschreitende Entwicklung der EDV machte es gleichzeitig notwendig, daß Bibliotheken in den Dialog über die verschiedensten Bereiche der neuen Technologien eintraten und dies nicht nur auf einer lokalen oder nationalen, sondern auch auf internationaler Ebene. Der Austausch von Erfahrungen beim Einsatz von EDV ist nach wie vor eine Bedingung zur Optimierung bibliothekarischer Tätigkeiten.

Um die Kontinuität der von der ABT veranstalteten Kolloquien zu wahren, beschloß die Universitätsbibliothek Essen selbständig ein Forum für den Erfahrungsaustausch im Bereich der Bibliotheksautomatisierung zu gründen. Aus diesem Gedanken heraus wurde das seit 1980 jährlich im Herbst stattfindende Internationale Essener Symposium ins Leben gerufen, das Fachleuten auf nationaler und internationaler Ebene einen breiten Rahmen zum Dialog und zur Diskussion bietet. Das erste Symposium fand 1980 unter dem Thema „Current trends in serials automation“ statt; 1995

wird die achtzehnte Veranstaltung unter Regie der Universitätsbibliothek Essen durchgeführt (s. Anhang II).

Eine Idee aufzugreifen ist eine Sache, sie zu verwirklichen bedarf einer straffen Organisation, Kreativität und Fleiß. Als Ergebnis aller Bemühungen sieht man einen reibungslos funktionierenden Tagungsablauf; in den Hintergrund gerät oftmals der Aufwand, der mit der Organisation einer solchen Veranstaltung verbunden ist. Da ist zunächst die Herausforderung, ein zukunftsweisendes, innovatives Thema auszuwählen und interessante Redner aus vielen Meldungen auszusuchen oder auch durch persönliche Kontakte für eine Teilnahme zu gewinnen; als weiteres muß die Finanzierung gesichert werden; aber auch die Auswahl der Teilnehmer und Ausgewogenheit der Nationalitäten ist ein wichtiger Aspekt. Nicht zu vergessen ist der organisatorische Aufwand (Versand der Einladungen, Korrespondenz mit Referenten, Teilnehmern und Ausstellern, Zusammenstellung der Tagungsunterlagen, Betreuung während der Tagung, redaktionelle Bearbeitung der Tagungsbände, Versand der Tagungsbände etc.). Ohne einen zuverlässigen und engagierten Mitarbeiterstab wäre es nicht möglich, die Internationalen Essener Symposien durchzuführen.

Die Tagung erstreckt sich traditionell von Montag nachmittag bis Donnerstag mittag. Die offizielle Sprache des Symposiums ist Englisch, um das Symposium für ein internationales Publikum zu öffnen. Im Durchschnitt werden nur circa 100 bis 120 Teilnehmer eingeladen. Es wird Wert auf einen internationalen Teilnehmerkreis mit einem ausgewogenen Verhältnis zwischen deutschen und ausländischen Teilnehmern gelegt. In den vergangenen Jahren konnten wir Gäste aus insgesamt 37 Ländern begrüßen. Die Teilnehmer kamen u. a. aus Ägypten, Australien, den Beneluxstaaten, Canada, Großbritannien, Israel, Italien, Österreich, Portugal, den skandinavischen Ländern, Slovenien, Südafrika, der Türkei, Ungarn und - last, not least - aus den USA.

Circa 20 Vorträge werden an den 4 Veranstaltungstagen geboten, die regelmäßig durch Diskussionsrunden und Pausen unterbrochen werden. Das Vortragsprogramm wird von praktischen Demonstrationen begleitet. Von Anbeginn sind Anbieter aus dem Bereich der Bibliotheksautomatisierung mit Präsentationsständen vertreten, so daß sich die Fachleute vor Ort informieren und einen Einblick gewinnen können, aber auch Gelegenheit haben, Anregungen zu geben und Kritik zu üben. Das Internationale Essener Symposium ist durch eine freundschaftliche und durch den überschaubaren Teilnehmerkreis auch familiäre Atmosphäre gekennzeichnet.

net. Für deutsche Kollegen und Kolleginnen bietet sich die Möglichkeit, Kontakte und Freundschaften zum Ausland aufzubauen, ohne selbst ins Ausland reisen zu müssen.

Traditionell wird keine Teilnahmegebühr erhoben. Daher ist das finanzielle Engagement der beteiligten Firmen, die die Organisationskosten mittragen, hervorzuheben. Nur durch ihre Unterstützung kann das Symposium in dem gewohnten Rahmen ausgerichtet werden. Besonderer Dank gilt den Firmen, die durch eine zusätzliche finanzielle Beteiligung die abendlichen Empfänge ausrichten, die inzwischen liebgewordene Essener Tradition sind.

In erster Linie ist der Universität-GH Essen, dem British Council, Köln, dem Projektträger des BMBF für Fachinformation, Darmstadt und dem United States Information Service (USIS), Bonn zu danken, die es erst durch ihre finanzielle Förderung, die mit sehr viel persönlichem Engagement verbunden ist, ermöglichen, das Internationale Essener Symposium so erfolgreich durchzuführen.

An dieser Stelle sei auch den Referenten der Internationalen Essener Symposien gedankt, die ihre Sichtweise und Ideen einem breiten Publikum vorgetragen und zu Diskussionen Anreiz geboten haben. Viele der Referenten und auch Teilnehmer haben wiederholt an den Internationalen Essener Symposien teilgenommen und ihre Verbundenheit mit dem Internationalen Essener Symposium bekundet.

Das stetig steigende Interesse von Teilnehmern sowie die Anzahl namhafter Anbieter lassen erkennen, daß der von der Universitätsbibliothek Essen eingeschlagene Weg und der Anspruch, aus dem komplexen Bereich der EDV-Anwendung jeweils spezielle Verfahren in Expertengesprächen zu beleuchten, zum bleibenden Erfolg führt.

Dies spiegelt sich gleichermaßen in den zahlreichen Beiträgen anerkannter Bibliothekare und Fachleute wieder, die in der Schriftenreihe *Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Essen* resp. *Publications of Essen University Library* Eingang gefunden haben. Die Auflage beträgt zur Zeit 1000 Exemplare, die überwiegend im Tausch an renommierte Bibliotheken des In- und Auslands und an interessierte Fachleute verschickt werden. Mit dem berühmten gelben Umschlag und dem roten Fuchs sind die Tagungsbände weltweit bekannt. Die Nachfrage der letzten Jahre bestätigt auch hier die Qualität.

In den letzten zehn Jahren wurden mit und während der Essener Symposien angesehene und international beachtete Bibliothekare geehrt, die sich durch Ideenreichtum, persönliches Engagement und durch wegweisende Initiativen hervorragen haben, wie Frederick G. Kilgour (1984), Günther Pflug (1987), Maurice B. Line (1988), Richard de Gennaro (1989), Margaret Beckman (1990), Richard M. Dougherty (1991), Herbert S. White (1992), Hans-Peter Geh (1993), Frederick Wilfrid Lancaster (1994) und Patricia Battin (1995).

Jedes Symposium ist einem speziellen Aspekt des EDV-Einsatzes an Bibliotheken gewidmet. Die Themen reichen von „Electronic publishing“, „Integrierte Bibliothekssysteme in Bibliotheken“, „PCs und ihr Einsatz in Bibliotheken“, „Einsatz und Auswirkungen von CD-ROM“ über „Information Superhighway und Internet“ bis hin zu den „Auswirkungen auf das Bibliotheksmanagement“. Einige der weit gespannten Themen, die in den vergangenen Jahren behandelt wurden, seien in Auswahl vorgestellt:

Electronic Publishing

Schon 1983 und in den Jahren 1988 und 1991 widmete sich das Internationale Essener Symposium dem Bereich des elektronischen Publizierens. Dabei verstand man darunter nicht alleine die Auseinandersetzung mit diversen elektronischen Medien (wie online zur Verfügung stehende Zeitschriften, Newsletter, Aufsätze oder audiovisuelle Medien wie CD-ROM, Video- und compact-audio-discs), vielmehr handelte es sich darum, wie bereits existierende Printmedien durch diese elektronischen Medien sinnvoll in einer Bibliothek zu ergänzen und welche technischen und personellen Leistungen von einer Bibliothek dafür zu erbringen sind. Primäre Ziele waren und sind, jedem Benutzer einer Bibliothek zu jeder Zeit auf einem möglichst schnellen und effektiven Weg die gewünschten Daten zur Verfügung zu stellen sowie die Effektivität der elektronischen Medien durch eine gezielte Strukturierung von Eingabe, Verarbeitung und Ausgabe der Informationen zu gewährleisten.

Das Symposium des Jahres 1983 beschäftigte sich erstmals mit den generellen Entwicklungen im Bereich des elektronischen Publizierens und gab den Teilnehmern einen Überblick über Trends und Möglichkeiten der Nutzung für Bibliotheken. Dabei wurde bereits damals die Tendenz deutlich, daß zwar zunächst eine parallele Publikation und ein paralleler Einsatz

von konventionellen Printmedien und elektronischen Veröffentlichungen erfolgen würde, daß aber der schnelle Fortschritt im Bereich des elektronischen Publizierens letztendlich zur Implementierung der elektronischen Bibliothek (virtual library) führen müsse.

1988 befaßte sich das Internationale Essener Symposium insbesondere mit der CD-ROM als Zwischenform von Print- und Online-Medien und deren Einsatzmöglichkeiten in Bibliotheken. Dabei wurde die CD-ROM als kostengünstige Version einer schnellen und relativ aktuellen Informationsvermittlung gegenüber den oft teuren Online-Datenbanken hervorgehoben, deren Möglichkeit der Vernetzung sie gerade für Bibliotheken besonders attraktiv macht. Die bis heute ständig gestiegene Zahl der mittlerweile in Bibliotheken vorhandenen CD-ROMs (bibliographische und fachspezifische Verzeichnisse) bestätigt die Richtigkeit dieser 1988 gestellten Prognose.

Im Jahr 1991 standen unter dem Thema „Libraries and Electronic Publishing: Promises and Challenges for the 90's“ weitaus detailliertere Fragen zu den nunmehr weitgehend etablierten elektronischen Medien zur Diskussion. Es standen Probleme wie die notwendige Standardisierung zur besseren internationalen Zugänglichkeit und Nutzung, die Frage nach der Regelung des Urheberrechts und anfallender Gebühren sowie ein etwaiger Schutz vertraulicher Informationen u.ä. im Vordergrund. Wurde 1983 das Augenmerk noch weitestgehend auf die generelle Nutzungsmöglichkeit elektronischer Medien für Bibliotheken gerichtet, so hat man sich ein Jahrzehnt später mit der Forderung nach einem offenen Zugang von Bibliotheken in der Online-Nutzung, d.h. ein möglichst offenes Netz von Bibliothek - Campus - der jeweiligen Stadt und ggf. darüber hinaus regional, national, international) bereits der nächsten globalen Herausforderung gestellt.

Verbundsysteme

Im März 1981 sowie im September 1981 und im Herbst 1984 wurde das Thema Verbundsysteme im Rahmen eines INTERMARC Software-Subgroup Seminars und im Rahmen der Essener Symposien behandelt. Es wurden dabei sowohl übergreifende, kooperative Verbundsysteme wie auch lokale, bibliotheksinterne Systeme und deren Funktionen untersucht. Wesentliches Ziel aller automatisierten Systeme ist, die Produktivität und Effizienz einer Bibliothek und deren Personal zu optimieren.

Das INTERMARC-Seminar beleuchtete im März 1981 in diesem Zusammenhang verschiedene Systeme, wie z.B. DOBIS, IBAS und das in der Universitätsbibliothek Essen entwickelte System EASY. Dabei lag hier der Schwerpunkt auf Struktur und Leistungsfähigkeit der einzelnen Systeme an sich und der Frage, welchen Anforderungen die Software in der Praxis gerecht werden muß.

Im Herbst des gleichen Jahres machte das Internationale Essener Symposium die „Zukunft der Bibliotheksverbundsysteme“ zum Thema und befaßte sich mit den bibliotheksübergreifenden Zusammenhängen und Aufgaben sogenannter kooperativer Systeme. Dabei wurden die Fragen nach zentralen Datenbanken (bibliographic utilities) und die Möglichkeiten der Zusammenarbeit bzw. Fremddatennutzung verschiedener Systeme sowie die sich daraus ergebende Notwendigkeit einer Standardisierung erörtert, die Vor- und Nachteile einer zentralen bzw. dezentralen Datenverarbeitung und die Integration automatisierter Geschäftsgänge und Informationsdienste diskutiert. Hierbei kristallisierte sich deutlich die Erkenntnis heraus, daß ein automatisiertes System jedweder Art stets eine Bibliothek als Ganzes betrifft, sowohl in der Automatisierung der Arbeitsabläufe als auch in der Überlegung, diese Arbeitsabläufe sinnvoll umzustrukturieren, um die Ressourcen optimal auszuschöpfen.

Richtete sich im Jahr 1981 das Augenmerk vornehmlich auf die kooperativen Systeme, so zeichnete sich ab Mitte der achtziger Jahre auf dem Internationalen Essener Symposium 1984 der Trend zur Betonung und Förderung lokaler Netze ab. Man hatte erkannt, daß bibliotheksübergreifende Kooperation zwar im Bereich der Katalogisierung unter Ausnutzung von bibliographischen Fremddaten sinnvoll ist, die Effizienz und Produktivität jeder einzelnen Bibliothek jedoch nur durch ein auf die individuellen Bedürfnisse abgestimmtes lokales System zu optimieren sind. Dabei wurde besonders hervorgehoben, welche Vorteile eine durch ein lokales System automatisierte Bibliothek in Bereichen wie der Erwerbung und Benutzung bietet und erneut die Forderung betont, immer bessere Leistungen für die Benutzer zu erbringen. Hier wurde bereits die Möglichkeit angedacht, den Benutzer selbst durch die Installation von PCs, die Möglichkeit der Erfassung von Fernleihbestellungen u.ä. in ein Bibliotheksnetz zu geben.

Insgesamt ging die Tendenz in Richtung Ausbau der lokalen Systeme, ohne dabei die Kooperation im Verbund zu vernachlässigen. Allerdings hat sich

der Schwerpunkt dahingehend verschoben, daß implementierte, funktionsfähige lokale Systeme die Basis zur Koordinierung übergreifender Verbundsysteme bilden müssen.

Kooperation von Bibliotheken

Die Zusammenarbeit von Bibliotheken hat immer wieder eine große Rolle gespielt und wurde während der Symposien der Jahre 1986, 1987 und 1993 schwerpunktmäßig behandelt. Bibliothekskooperation konzentriert sich zum einen auf die Möglichkeiten des „Resource Sharing“, also der Austausch von Bibliotheksmaterialien, Informationsquellen, Daten etc. der Bibliotheken untereinander, zum anderen auf die Verwirklichung gemeinsamer Projekte, z.B. die Errichtung von Speicherbibliotheken zur Magazinierung der Literatur einer Region. Große praktische Bedeutung erlangte die zunehmende Automatisierung der Bibliotheken und die Notwendigkeit einer Standardisierung im Bereich der neuen Technologien auf internationaler Ebene, um eine effektive Zusammenarbeit zu garantieren und eine möglichst schnelle und reibungslose Kooperation zu erreichen.

Mit dem Einfluß der fortschreitenden Automatisierung und deren Auswirkung auf die Kooperation von Bibliotheken befaßten sich die Symposien der Jahre 1986 und 1987. Dabei wurden insbesondere die Forderungen im Bereich Standardisierung, wie z.B. eine einfache internationale Sprache mit verbindlicher Syntax und Vokabular im Bereich der Online-Systeme, einheitliche Übertragungsprotokolle etc. hervorgehoben. Ferner wurde der Gedanke an ein European Bibliographic Centre als gemeinschaftliches Dienstleistungsunternehmen angesprochen, dessen Kosten-/Nutzeffekt durch eine internationale Trägerschaft einen großen Beitrag zur internationalen Bibliothekskooperation leisten könnte.

1993 stand das „Resource Sharing“ im Mittelpunkt der Diskussion des Internationalen Essener Symposiums. Dabei wurde insbesondere Gewicht auf die These gelegt, daß nicht der Besitz der gewünschten Materialien, sondern vielmehr die schnelle Zugriffsmöglichkeit auf die Information von Wichtigkeit für die Bibliotheken sei. Die neuen Technologien der Online-Datenbanken und CD-ROMs eröffnen ein breites Spektrum von Möglichkeiten, diesen Zugriff so schnell und kostengünstig wie möglich zu gestalten.

An die Bibliotheken werden andere Anforderungen gestellt und sie müssen sich mit neuen Aufgaben auseinandersetzen: Es gilt, mit der fortschreiten-

den Automatisierung Schritt zu halten und Neuerungen in die Bibliotheksabläufe zu integrieren; den Schwerpunkt ihrer Aufgabenerfüllung nicht in der Anhäufung von bibliothekseigenen Materialien zu legen, sondern eine effektive Zusammenarbeit mit anderen Bibliotheken über den Austausch von Daten anzustreben; sich stets am Benutzerinteresse zu orientieren, um ein tatsächlich der Marktlage angepaßtes, effizientes Dienstleistungsunternehmen zu repräsentieren.

Benutzer und die automatisierte Bibliothek

Auswirkungen technischer Innovationen auf die Benutzer als Dienstleistungsempfänger der Bibliotheken sind zwangsläufig. Daher war dieses Thema immer wieder Gegenstand der Essener Symposien. Es ist deutlich die Tendenz zu erkennen, sich von althergebrachten, traditionellen Methoden in der Benutzerschulung und in Dienstleistungen für Benutzer zu lösen und sich den Anforderungen eines technologisch orientierten Zeitalters zu stellen.

Im Jahr 1981 wurde erstmals der Gedanke der „Benutzerschulung“ aufgegriffen. Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde deutlich, daß diese Aufgabe einer Bibliothek nur mit erweiterter Qualität, d.h. über konventionelle Methoden wie z.B. gedruckte Bibliotheksführer etc. hinaus, wahrzunehmen sei. Damals wurde auf technische Möglichkeiten wie dem Einsatz der zu dieser Zeit ganz neuen Videotechnologie verwiesen. Deutlich wurde auch die Notwendigkeit für Bibliotheken, sich untereinander, sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene, über verschiedene Methoden in der Benutzerschulung auszutauschen.

Im Jahr 1985 stand der OPAC, dessen Installation für die Benutzer einer Bibliothek ein revolutionärer Schritt ist, im Mittelpunkt des Essener Symposiums. Neben der intensiven Auseinandersetzung mit den technischen Komponenten lag insbesondere die Betonung auf der Zielsetzung der Bibliotheken, durch dieses Rechercheinstrument die Dienstleistungen für den Benutzer wesentlich zu verbessern. Darüber hinaus wurde bereits deutlich, daß die fortschreitende Automatisierung mit einem sich verändernden Benutzerverhalten einhergeht und daß die Bibliothek der Zukunft (virtual library) nicht nur tatsächlich vor Ort recherchierende Benutzer zu bedienen habe, sondern auch dem „remote user“ zur Verfügung stehen müsse.

An diese neue Ausrichtung knüpfte das Symposium des Jahres 1991 an, das sich ausschließlich mit den Visionen der Bibliotheken für die letzte

Dekade des 20. Jahrhunderts und den neuen Herausforderungen für das 21. Jahrhundert beschäftigte. Es wurde festgestellt, daß durch die fortgeschrittene Automatisierung in allen Lebensbereichen die Bibliotheken mit einem völlig anders geschulten und technisch versierterem Benutzerkreis umgehen müsse, der die Hemmschwelle vor dem Umgang mit automatisierten Verfahren weitestgehend verloren habe, ja vielmehr solche auch in Bibliotheken zur komfortableren Bedienung erwarte. Es erging die Forderung an die Bibliotheken, sich dieser Haltung anzupassen und sich den Entwicklungen und Bedürfnissen der Gegenwart zu öffnen, statt an alten, traditionellen Vorstellungen von Bibliotheksdienstleistungen festzuhalten. Unter diesem Aspekt wurden verschiedene Komponenten einer virtuellen Bibliothek näher untersucht.

Das Internationale Essener Symposium hat immer wieder deutlich herausgestellt, wie wichtig es für die Bibliotheken ist, nicht den technischen Entwicklungen der Gegenwart hinterherzulaufen und durch ein veraltetes, traditionell geprägtes Selbstverständnis den Anschluß an das 21. Jahrhundert zu verpassen, sondern durch ein radikales Umdenken und Umstrukturieren an der Zukunft der Informationsvermittlung und -verarbeitung teilzuhaben.

Bibliotheksmanagement

Der Einfluß neuer Technologien in allen Bereichen bibliothekarischen Arbeitens hat eine Auseinandersetzung mit der Frage, welche Herausforderungen sich dadurch für das Management bzw. die Leitung einer Bibliothek ergeben, notwendig gemacht. Das Internationale Essener Symposium hat sich daher in den Jahren 1982, 1992 und 1994 sowohl mit den technischen Aspekten als auch mit dem eigenen Selbstverständnis des Berufsstands kritisch auseinandergesetzt.

1982 standen die Überlegungen im Vordergrund, wie zunächst die Produktivität von Bibliotheken durch die Automatisierung gesteigert und optimiert werden könne. Die Notwendigkeit der Implementierung von Microcomputern bzw. PCs, der Vernetzung lokaler Systeme etc. stand dabei außer Frage. Vielmehr mußte herausgearbeitet werden, wie die bereits bestehenden Arbeitsabläufe umstrukturiert werden seien, um tatsächlich die Arbeitsprozesse zu optimieren. Man hatte erkannt, daß Computertechnologien nur einhergehend mit veränderten Arbeitsabläufen eine Chance zur Weiterentwicklung und Leistungssteigerung einer Bibliothek bieten würden. Ein

verantwortungsvolles Bibliotheksmanagement war hier gefordert, neue und durchaus unkonventionelle Wege einzuschlagen.

Eine Dekade später, im Jahr 1992, hatte die Automatisierung bereits Einzug in alle bibliothekarischen Arbeitsbereiche gehalten: Datenbanken, CD-ROMs, OPACs und Online-Katalogisierungssysteme sind aus den Bibliotheken nicht mehr wegzudenken. Die Frage, ob und wie weit eine Bibliothek von der Automatisierung beeinflusst wird, war überholt, vielmehr mußte sich das Bibliotheksmanagement die Frage stellen: Wie geht eine Bibliothek mit der rasanten Entwicklung um? Dazu zählt, die Bibliotheksmitarbeiter in diesen Prozeß zu integrieren, sie durch Schulungen, Weiterbildung etc. auf neue Aufgaben vorzubereiten und zum vermehrten Einsatz von neuen Technologien zu motivieren. Darüber hinaus ist es wichtig, daß sie diese Kenntnisse den Benutzern vermitteln und sie ihrerseits die Benutzer zum selbständigen Umgang mit den in der Bibliothek vorhandenen Technologien anleiten.

Die Bibliothekare müssen Abschied nehmen von ihrem traditionellen Berufsprofil des „Verwalters von Druckwerken“, sondern sie müssen sich den Wandel der Zeit zunutze machen und die Rolle des aktiven Informationsvermittlers und Anbieters von Serviceleistungen annehmen. Hier klar Stellung zu beziehen und neue Wege zu beschreiten, ist Aufgabe eines verantwortungsvollen, sich den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts bewußten Bibliotheksmanagements.

Das Internationale Essener Symposium versteht sich als progressive, den Entwicklungen der Zukunft gegenüberstehende Veranstaltung, die das Problembewußtsein über die Zukunft von Bibliotheken und Informationszentren wecken sowie Anstöße zum Dialog und zur Diskussion über Visionen für ein neues Bibliotheks(selbst)verständnis für das 21. Jahrhundert geben will. In seiner individuellen Form hat es sich als ein geeignetes Podium für bibliothekarische Innovationen erwiesen und die internationalen Beziehungen gefestigt. Es ist sehr zu begrüßen, daß auch auf Landesebene und durch das Engagement anderer Bibliotheken, wie zum Beispiel das der Universitätsbibliothek Bielefeld und der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, die internationalen Kontakte ausgebaut und gepflegt werden. Die Universitätsbibliothek Essen wird auch weiterhin den Meinungs- und Erfahrungsaustausch auf internationaler Ebene fördern.

Anhang I**Symposien - veranstaltet von der Arbeitsstelle für
Bibliothekstechnik**

- 1971 Automatisierung der Ausleihverbuchung
- 1972 Automatisierung bei der Zeitschriftenbearbeitung
- 1973 Neue Verfahren für die Dateneingabe und Datenausgabe in Bibliotheken
- 1974 Neuere Formate für Verarbeitung und Austausch bibliographischer Daten
- 1975 Aktuelle Probleme des EDV-Einsatzes in Erwerbung und Katalogisierung
- 1976 Die Zukunft automatisierter Bibliotheksnetze in der Bundesrepublik Deutschland
- 1978 Organisations- und Geräteprobleme bei der Datenerfassung

**Symposien - veranstaltet vom Deutschen Bibliotheksinstitut
und der Gesamthochschulbibliothek Essen**

- 1978 Der Einsatz von Kleincomputern in Bibliotheken unter Berücksichtigung von Verbundsystemen
- 1979 Bibliotheksautomatisierung - Benutzererwartungen und Serviceleistungen

Anhang II**Symposien - veranstaltet von der Universitätsbibliothek Essen**

- 1980 Current Trends in Serials Automation
- 1981 Hierarchical Relationships in Bibliographic Descriptions
- 1981 Workshop zur Benutzerschulung
- 1981 Future of Library Networks
- 1982 Increasing Productivity through Library Automation
- 1983 New Trends in Electronic Publishing and Electronic Libraries
- 1984 Local Library Systems
- 1985 Future of Online Catalogues
- 1986 Impact of New Information Technology on International Library Cooperation
- 1987 International Library Cooperation
- 1988 The Impact of CD-ROM on Library Operations and Universal Availability of Information
- 1989 Developments in Microcomputing : Discovering New Opportunities for Libraries in the 1990s
- 1990 Information Technology and Library Management
- 1991 Libraries and Electronic Publishing : Promises and Challenges for the 90's
- 1992 Opportunity 2000 : Understanding and Serving Users in an Electronic Library
- 1993 Resource Sharing : New Technologies as a Must for Universal Availability of Information
- 1994 Information Superhighway : The Role of Librarians, Information Scientists, and Intermediaries
- 1995 Electronic Documents and Information : From Preservation to Access

Die Funktion des Büroleitenden Beamten in Bibliotheken

Eberhard Herf

Das Amt der Büroleitenden Beamtin / des Büroleitenden Beamten ist mittlerweile in zahlreichen Bibliotheken anzutreffen. Ab einer gewissen Betriebsgröße muß man es sogar fast als unabdingbare Voraussetzung für die Abwicklung der bibliotheksinternen Verwaltungsaufgaben bezeichnen. Da das moderne Bibliotheksmanagement offensichtlich des Büroleitenden Beamten als *condicio sine qua non* für die Sicherstellung geregelter Geschäftsabläufe bedarf, erscheint eine detaillierte Untersuchung der Funktion des Büroleitenden Beamten in Bibliotheken für die Fachwelt von Interesse.

1. Allgemeine Organisationsgrundsätze

Bibliotheken sind nicht nur „Schatzkammern des Wissens“, in denen große Literaturbestände für ein interessiertes Publikum als geordnet aufgestellte und der Benutzung dienende Sammlung von Büchern und anderen Medien bereitgehalten werden. All die Arbeitsprozesse, die im Zusammenhang mit dem Bestandsaufbau, der Bestandserschließung und der Bestandsvermittlung zu vollziehen sind, erfordern eine wohldurchdachte Organisationsstruktur und normierte Geschehensabläufe. Eine Bibliothek kann ihre Kernaufgaben Sammeln, Erschließen und Benutzbar machen von Büchern und anderen Medien nämlich nur dann adäquat erfüllen, wenn alle Aufgabenfelder exakt definiert und in ihrem Zusammenspiel fest miteinander verknüpft sind. Ein klar gestaltetes Organisationsgefüge ist daher unerlässlich.

Organisation leitet sich als Begriff vom griechischen Wort „to 'organon“ im Sinne von Werkzeug her. Gemäß dem allgemeinen Verständnis dieses Begriffs muß sich jede Institution, um handlungsfähig zu sein, zunächst um

die Erarbeitung der notwendigen formalen Regeln für ihre Aufgabenabwicklung kümmern, die einen Ordnungsrahmen für das Verwaltungshandeln schaffen. Dabei muß der Organisationsbegriff in seiner institutionalen, funktionalen und instrumentalen Bedeutung gesehen werden, damit eine Konzeption des Bibliotheksbetriebs als sinnvolles Ganzes im Sinne eines lebendigen Organismus erreicht werden kann.

2. Aufgaben der Verwaltung

Zur Erfüllung ihrer Aufgaben braucht jede Bibliothek einen mehr oder weniger großen Personalstab, der auf der Basis des Organisationsplans im Rahmen der Geschäftsverteilung eingesetzt wird. Als Hauptgegenstand aller Aktivitäten steht im Bibliotheksbetrieb eindeutig das Buch in all seinen verschiedenen Formen bis hin zu den modernen Neuen Medien im Vordergrund des Geschehens. Kernaufgaben bibliothekarischer Tätigkeit gemäß der traditionellen Bibliothekslehre sind daher Erwerbung, Katalogisierung und Benutzung. Die bei der Auswahl, Beschaffung und Bearbeitung erforderlichen Arbeitsvorgänge dokumentieren sich im sogenannten Geschäftsgang, der den Ablauf und die Verzahnung der einzelnen Bearbeitungsschritte verbindlich vorgibt. Dieser Weg des Buches durch die Bibliothek bis hin zum endgültigen Aufstellungsplatz im Sinne der Bereitstellung für das Publikum muß möglichst rationell und effizient organisiert werden. Auch die reinen Publikumsdienste einschließlich der Informations- und Beratungsaktivitäten in Verbindung mit der Literaturversorgung der Leser bedürfen einer wohl durchdachten Gesamtkonzeption innerhalb des jeweiligen Organisationsgefüges einer Bibliothek.

Neben den rein bibliothekarisch orientierten Aufgaben fallen in Bibliotheken jedoch auch zahlreiche Verwaltungsgeschäfte an. Sie sind natürlich unterschiedlich qualifiziert und reichen von mechanischen Verrichtungen bis hin zu recht komplizierten Einzel- oder Grundsatzproblemen. Dabei sind in großem Umfang Gesetze, Verordnungen, Erlasse, Richtlinien und sonstige Verwaltungsanweisungen zu beachten und in die Praxis des Bibliotheksalltags umzusetzen.

Da der heutige Arbeitsalltag mittlerweile sehr stark durch Regularien geprägt ist, die alle miteinander verknüpft zu beachten sind und sich flächenhaft wie ein Netz über die rein bibliothekarische Tätigkeit erstrecken, kommt den Verwaltungsaufgaben in Bibliotheken ein höherer Stellenwert zu, als man zunächst annehmen könnte. In allen Funktionsbereichen

muß daher intensiv auf eine möglichst optimale Abstimmung der bibliothekarischen Anforderungen auf die Vorgaben aus den Rechts- und Verwaltungsvorschriften geachtet werden. Dabei ist Wert darauf zu legen, daß die Bibliothek nicht durch Sachzwänge aus der Verwaltungsmaterie überrollt oder gar paralytisiert wird. Statt dessen muß im Interesse des von einer Bibliothek zu erbringenden Dienstleistungsspektrums versucht werden, im Rahmen eines vernünftigen Kompromisses beide Funktionsfelder mit ihren spezifischen Anforderungen in Einklang zu bringen.

Diese Erkenntnisse galten in der Vergangenheit durchaus noch nicht absolut. Vor rund vier Jahrzehnten wurden die Verwaltungsaufgaben einer Bibliothek in der Fachliteratur nämlich noch folgendermaßen definiert: „Die allgemeinen Verwaltungsgeschäfte einer Bibliothek unterscheiden sich nur wenig von denen einer anderen Behörde; sie sollen daher nur ganz summarisch behandelt werden. Ihr Umfang hängt einmal von der Betriebsgröße, zum anderen davon ab, ob die Bibliothek zu einer eigenen Haushaltsführung verpflichtet ist oder ob diese von einer Gesamtverwaltung wie z.B. Universitäts- oder Stadtverwaltung wahrgenommen wird. Bibliotheken mit selbständiger Verwaltung benötigen geschultes Verwaltungspersonal; in kleineren Betrieben wird die Bearbeitung der Verwaltungsgeschäfte, soweit sie nicht der Bibliotheksleiter erledigt, bibliothekarischen und Bürokräften (Sekretärin) übertragen.“¹ Aus diesen Ausführungen ist klar zu entnehmen, daß Verwaltungstätigkeit in einer Bibliothek damals als zwar unvermeidbar aber gleichzeitig als marginal angesehen wurde.

Rund ein Jahrzehnt später galt diese Sichtweise noch uneingeschränkt weiter. Zur Tätigkeit des Bibliothekspersonals und zum Beruf des Bibliothekars ist hinsichtlich der Verwaltungsfunktionen Folgendes nachzulesen: „Zur dritten Gruppe rechnen das Verwaltungspersonal und das bibliothekstechnische Personal. Ein ausgesprochenes Verwaltungspersonal gibt es nur an größeren Bibliotheken. Es handelt sich dabei um Kräfte des Gehobenen und Mittleren Dienstes, die aus der allgemeinen Verwaltung hervorgegangen sind und für die Geschäfts- und Wirtschaftsführung benötigt werden. In den übrigen Bibliotheken werden diese Aufgaben, vor allem das Rechnungswesen, nur so weit von Diplombibliothekaren wahrgenommen, als sie nicht der allgemeinen Verwaltung der zuständigen Behörde vorbehalten sind.“²

Auch vor etwa einer Dekade war noch keine wesentliche Veränderung der Betrachtungsweise und vor allem der Bewertung von Verwaltungsfunktionen im Bibliothekswesen eingetreten. So heißt es hierzu in einer Einführung in

die Bibliothekskunde: „Über die Abteilung, die üblicherweise als *Allgemeine Verwaltung* bezeichnet wird, braucht hier nicht viel gesagt zu werden. Sie ist meistens - auch räumlich - an das Direktorat angeschlossen und umfaßt das Sekretariat mit Registratur und Verwaltung des Büromaterials, die Post- und Versandstelle, sowie die Stellen für das Haushalts- und Rechnungswesen, die Personalverwaltung und die Hausverwaltung. Wieweit die zuletzt genannten Angelegenheiten von der Bibliothek und wieweit sie von übergeordneten Instanzen (Hochschule, Stadt usw.) bearbeitet werden, ist verschieden geregelt.“³ Die Überarbeitung der genannten Bibliothekskunde⁴ im Jahr 1990 ließ diese Darstellung unverändert fortbestehen.

3. Verwaltung im Bibliotheksbetrieb

Entgegen dieser bis zur Gegenwart von kompetenten Fachleuten vertretenen Auffassung muß man aus der Erfahrung im Umgang mit einer Fülle von Rechts- und Verwaltungsvorschriften und angesichts der komplexen Sachzwänge der gegenwärtigen Alltagspraxis konstatieren, daß Bibliotheken als Betriebe *sui generis* auch spezifische Anforderungen stellen. Natürlich sind die Abteilungen, in denen die eigentlich bibliothekarischen Aufgaben erledigt werden, für die Gesamtfunktion einer Bibliothek prädominant und mit ihren Arbeitsvorgaben sowie im Hinblick auf die angestrebten Ergebnisse unverzichtbar. Sie müssen auch vorrangig die Organisationsformen und Ablaufverfahren bestimmen.

Aber diese rein bibliotheksfachlich orientierten Abteilungen, die primär nach bibliothekarischen Regeln arbeiten und dabei als Basis vorwiegend gründliche und vielseitige Fachkenntnisse im Bibliothekswesen sowie eine mit Fachexamen abgeschlossene Ausbildung voraussetzen, können nur dann reibungslos ihren gewichtigen Anteil am Alltagsbetrieb erbringen, wenn die Beachtung der vielfältigen Vorschriften aus dem allgemeinen und besonderen Verwaltungsrecht sowie aus dem Haushalts- und Kassenrecht permanent sichergestellt ist. Um diesen verzahnten Betriebsstatus erreichen zu können, muß es in einer gut durchorganisierten Bibliothek einen Geschäftsbereich geben, dem die Verwaltungsaufgaben verantwortlich übertragen sind. Diese Abteilung auf dem Niveau einer als zweitrangig angesehenen *Allgemeinen Verwaltung* zu betrachten, würde dem Umfang und der Bedeutung nicht mehr gerecht, den die Rechtsvorschriften im Bibliotheksalltag mittlerweile erreicht haben. Fachwissen auf bibliothekarischer Ebene ist daher ebenso gefragt wie gründliche und vielseitige

Kenntnisse in der Rechts- und Verwaltungsmaterie. Diese Forderung gilt um so stärker, da sich der gesamte Bibliotheksalltag immer mehr vor dem Hintergrund ständig vielfältiger und spezieller werdender Rechtsvorschriften gestaltet.

Schließlich spielen auch diverse personalrechtliche Bestimmungen eine gewichtige Rolle beim Einsatz des Bibliothekspersonals. Sie stammen auf der einen Seite aus dem Beamtenrecht. Andererseits sind die tarifvertraglichen Vorschriften für Angestellte und Lohnempfänger zu beachten. Darüber hinaus gilt es, dem Personalvertretungsrecht ebenso Rechnung zu tragen wie den die äußeren Bedingungen des Berufsalltags regelnden Rechtsnormen, die zum Beispiel in der Arbeitszeitverordnung sowie in der Arbeitsstättenverordnung, in diversen Sicherheitsvorschriften und in den Richtlinien für die Arbeitsbedingungen von Arbeitnehmern an Bildschirmgeräten vorgegeben sind. Diese Aufzählung ließe sich noch weiter fortsetzen. Die angeschnittene Themenvielfalt läßt jedoch bereits klar erkennen, daß nur durch speziell geschultes Fachpersonal mit breiter Wissensbasis für eine effiziente Verwaltung im Bibliotheksbetrieb gesorgt werden kann.

4. Die Büroleitende Beamtin / der Büroleitende Beamte

4.1 Allgemeine Anforderungen

Der moderne Bibliotheksbetrieb mit seinen stark diversifizierten Arbeitsbereichen erfordert kompetentes Fachpersonal, das sich ebenso gut in den bibliothekarischen Arbeitsvorgängen auskennt wie in der Verwaltungsmaterie. Es ist der Bibliotheksleitung angesichts der mittlerweile erreichten Aufgabenfülle nämlich nicht mehr zuzumuten, sich selbst weiterhin um eine Vielzahl von Verwaltungsaufgaben im Bibliotheksbetrieb zu kümmern. Der Umfang des Sachgebiets Allgemeine Verwaltung ist so gewichtig geworden, daß es verantwortlich an Fachpersonal übertragen werden muß, damit den leitenden Bibliothekaren genügend Zeit für ihre ursprünglichen Fachaufgaben in Verbindung mit Direktionsfunktionen verbleibt. Außerdem muß für die Dezernate, Abteilungen, Fachreferate, Sonderreferate etc. eine institutionalisierte Anlaufstelle für alle verwaltungsorientierten Vorgänge im Hause vorhanden sein.

Die vielfältigen Alltagsroutinen und die ständig zunehmende Diversifizierung der Aufgabenstellungen haben gezeigt, daß man die sogenannten Verwaltungsfunktionen in einer Bibliothek aus verschiedenen Perspektiven angehen kann. Da mittlerweile eine wahre Flut von Einzelvorschriften aus dem

Verwaltungsrecht mit hohem Differenzierungsgrad im Bibliotheksbereich wirksam wird, muß eine Spezialisierung in diesem Tätigkeitsfeld erfolgen. Der Gesamtumfang und die Komplexität der Verwaltungsmaterie als Rechts- und Handlungsgrundlage für den Bibliotheksalltag lassen eine marginale Wahrnehmung dieses Aufgabenbereichs schon in mittleren und erst recht in größeren Bibliotheken nämlich nicht mehr zu.

Daher muß zur Unterstützung der Bibliotheksleitung in einem die gesamte Funktionsfähigkeit der Bibliothek betreffenden zentralen Aufgabenfeld die Beauftragung einer versierten Fachkraft mit der Leitung der Allgemeinen Verwaltung erfolgen. Für dieses verantwortungsvolle Aufgabengebiet kann man entweder eine qualifizierte Person aus der Verwaltungslaufbahn gewinnen oder eine Diplomkraft aus dem Bibliotheksdienst in diesem Geschäftsbereich einsetzen. Egal wie man sich entscheidet, bleibt es für die als *Büroleitende Beamtin / Büroleitender Beamter* oder als *Geschäftsleitende Beamtin / Geschäftsleitender Beamter* ausgewählte Kraft erforderlich, sich in Abhängigkeit von der bisherigen Ausbildung und Laufbahn in ein zweites, hohe Anforderungen stellendes Fachgebiet intensiv einzuarbeiten. Somit müssen entweder neben vorhandenem Fachwissen auf dem Gebiet der Verwaltung zusätzlich bibliothekarische Kenntnisse erworben werden oder eine abgeschlossene bibliothekarische Fachausbildung mit anschließenden praktischen Erfahrungen muß um vielfältige Verwaltungskennntnisse angereichert werden.

Beide Verfahrensweisen sind möglich und führen, wie sich in der Praxis an verschiedenen Orten herausgestellt hat, zum Erfolg. Aus bibliothekarischer Sicht ist der Einsatz einer kompetenten Diplom-Kraft mit abgeschlossener Fachausbildung für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken primär vorzuziehen, da sie naturgemäß mehr bibliotheksspezifisches Fachwissen in die verwaltungsorientierten Arbeitsabläufe im Aufgabengebiet des Büroleitenden Beamten einbringen kann. Die Betriebsnähe und das Einfühlungsvermögen in bibliothekarische Arbeitsweisen wirken sich nämlich positiv aus. Doch da die Einflüsse der gesamten Vorschriften- und Rechtsmaterie auf dieses Sachgebiet sehr umfangreich sind und da auch hierfür viel Verständnis und Fingerspitzengefühl aufgebracht werden müssen, kann sich eine versierte Verwaltungsfachkraft mit genügend Sensibilität für das Bibliothekswesen ebenso gut auf dem Dienstposten des Büroleitenden Beamten bewähren.

4.2 Aufgabenstruktur

Von solchen Erkenntnissen ausgehend haben im Verlauf der letzten Jahrzehnte zahlreiche Bibliotheken den Dienstposten des Büroleitenden Beamten eingerichtet. Ähnlich wie in großen Verwaltungsbehörden (z.B. Bezirksregierungen) wurde der Büroleitende Beamte oder Büroleiter als für den ordnungsgemäßen Dienstbetrieb der gesamten Bibliothek verantwortlicher Mitarbeiter mit umfangreichen Kompetenzen aber auch mit einer ebenso großen Aufgabenfülle ausgestattet. Die Institution „Büroleitender Beamter“ wurde dabei im Bibliotheksbetrieb als Leitung des inneren Dienstes im Sinne eines Geschäftsleitenden Beamten verstanden.

Somit ist die Verantwortung für den ordnungsgemäßen Dienstbetrieb in Verzahnung mit den rein bibliothekarischen Arbeitsabläufen des Geschäftsgangs dem Büroleiter verbindlich übertragen. Er hat die Bibliotheksleitung namentlich im Hinblick auf die permanente Sicherstellung des Dienstbetriebs wie ein Organisationsreferent zu unterstützen. Während der Leiter der Bibliothek in erster Linie Fachaufgaben wahrzunehmen hat, obliegen dem Büroleitenden Beamten oder Büroleiter dagegen primär Querschnittsaufgaben, die auf der Basis fundierter bibliothekarischer Kenntnisse in Kombination mit einem großen Wissensfundus im Verwaltungsbereich für die Regelung der im Binnen- und Außenverhältnis notwendigen Geschäftsabläufe vor dem Hintergrund der Geschäftsordnung zu vollziehen sind. Im Einzelfall mußte darüber hinaus bereits festgestellt werden, daß entsprechende Aufgaben mit individueller Schwerpunktbetonung auch einem Bibliotheksdezernenten oder Verwaltungsreferenten übertragen werden⁵.

Eine rudimentäre Aufgabenstruktur für den Büroleitenden Beamten und für seine Einbindung in das Organisationsgefüge von Behörden, die allerdings nur partiell auf den Bibliotheksbereich übertragen werden kann, geht in ihrer speziell auf den Ministerialbereich ausgerichteten Detaildefinition aus der „Gemeinsamen Geschäftsordnung für die Ministerien des Landes Nordrhein-Westfalen (GGO)“⁶ hervor. Es heißt darin auszugsweise unter § 24:

Büroleitende Beamtinnen und Beamte

„(1) Bei Bedarf können zur Unterstützung der Abteilungsleitungen bei den ihnen obliegenden einzelnen organisatorischen Aufgaben des inneren Dienstes büroleitende Beamtinnen oder Beamte bestellt werden. Sie werden von den für Organisations- und Personalangelegenheiten zustän-

digen Abteilungen im Einvernehmen mit der jeweiligen Abteilungsleitung bestellt und unterstehen dieser insoweit unmittelbar. Das gleiche gilt für ihre Vertretung. Bei ihrem Einsatz als Sachbearbeiterin oder Sachbearbeiter ist auf die Tätigkeit als büroleitende Beamtin oder als büroleitender Beamter Rücksicht zu nehmen.

(2) Die büroleitenden Beamtinnen und Beamten arbeiten eng mit dem Personal- und Organisationsreferat sowie dem Inneren Dienst für den Bereich ihrer Abteilungen zusammen...."

Der zitierte „Innere Dienst“ ist gemäß seiner Aufgabenbeschreibung primär für die Bereiche Planung, Organisation sowie Durchführung aller Maßnahmen und Dienste zur Gewährleistung eines funktionalen und wirtschaftlichen Geschäftsablaufs verantwortlich⁷. Außerdem arbeitet der Innere Dienst eng mit dem Personal-, Haushalts- und Organisationsreferat und -soweit eingerichtet - mit dem Referat für Informationstechnik zusammen.

4.3 Einzelaufgaben im Bibliotheksbetrieb

Von der Erkenntnis ausgehend, daß für die beschriebenen Querschnittsaufgaben und für die kontinuierliche Steuerung des Geschäftsablaufs bzw. für die Überwachung des Dienstbetriebs in der Bibliothek eine kompetente Fachkraft eingesetzt werden mußte, hat die Universitätsbibliothek Bochum bereits 1969 die Stelle des Büroleitenden Beamten eingerichtet. In der entsprechenden hausinternen Mitteilung⁸ hieß es zum Aufgabengebiet des Büroleitenden Beamten: „Der Dienstbereich des Büroleitenden Beamten umfaßt alle Personalangelegenheiten, einschließlich der Krankheits- und Urlaubskontrolle etc., die gesamte Geräte- und Materialbeschaffung einschließlich der Wartung und Reparaturen, den gesamten Postein- und -ausgang einschließlich der Registratur, die Hausverwaltung einschließlich der Aufsicht über die Reinigung, die Erledigung aller Angelegenheiten, die mit der Rechnungsführung von Konten der Deutschen Forschungsgemeinschaft zusammenhängen. Zu seinem Dienstbereich gehört ferner die Dienstaufsicht über die Rechnungsstelle. Die Frage der Leitung der Rechnungsstelle bleibt davon unberührt. Dem Leiter der Rechnungsstelle obliegt die ordnungsgemäße Erledigung der Rechnungen, die Führung und Überwachung der Haushaltslisten....“.

Zum gleichen Termin wurde eine „Allgemeine Dienstanweisung für die Universitätsbibliothek Bochum“⁹ in Kraft gesetzt. Darin wurden die Dienstaufgaben des Büroleitenden Beamten folgendermaßen definiert:

„§ 6 Büroleitender Beamter

(1) Der Büroleitende Beamte untersteht dem Direktor der Universitätsbibliothek unmittelbar und ist für alle allgemeinen Verwaltungsangelegenheiten einschließlich des Geschäftsablaufs zuständig.

(2) Der Büroleitende Beamte hat die Verwaltungsgeschäfte so zu leiten und zu beaufsichtigen, daß der Geschäftsbetrieb wirtschaftlich und einfach gestaltet wird. Er ist für die Führung und Aufbewahrung des Dienstsiegels verantwortlich.

(3) Der Büroleitende Beamte hat den Direktor der Universitätsbibliothek und dessen Stellvertreter über alle allgemeinen Verwaltungsangelegenheiten, soweit ihre Kenntnis zur Wahrung des Gesamtüberblicks erforderlich ist, zu unterrichten.“

In zahlreichen Detailvorschriften dieser Allgemeinen Dienstanweisung sind darüber hinaus spezielle Vorgaben für die Tätigkeit des Büroleitenden Beamten und für seine Funktionen im Bibliotheksbetrieb enthalten.

Damit wurden für den Geschäftsbereich des Büroleitenden Beamten in der Universitätsbibliothek Bochum im Jahr 1969 Zuständigkeitsregelungen getroffen, die sich - bis auf Modifikationen für die Rechnungsstelle - weitgehend an der Aufgabendefinition orientierten, die zur damaligen Zeit in der traditionellen Bibliotheksverwaltungslehre bestand. Der Umfang der „Allgemeinen Verwaltungsgeschäfte“ wurde seinerzeit nämlich folgendermaßen beschrieben:

„a) *Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesen*

Hierzu gehören u.a.: Bewirtschaftung der Haushaltsmittel, Aufstellen der Haushaltsvoranschläge, Führung von Haushaltsüberwachungs-, Kassen-, Leistungs- und sonstigen Nebenbüchern, Ausfertigen und Feststellen der Kassenanweisungen, Geldannahme und Abrechnungsverkehr mit den zuständigen Kassen.

b) *Hausverwaltung*

Sie bezieht sich auf: Unterhaltung der Gebäude und Betriebseinrichtungen, Beheizung, Beleuchtung und Reinigung, Bauplanungen, Beschaffung und Bestandsnachweisung der Inventare und Verbrauchsmittel, Verwaltung der Büromaterialien, Vordrucke usw., Paket- und Frachtabfertigung, Transport- und Botendienste.

c) Büroorganisation

Während die Organisation der eigentlichen Bibliotheksarbeit weitgehend dem Direktor, seinem Stellvertreter oder auch den Abteilungsleitern vorbehalten bleibt, obliegen alle Maßnahmen zur Ordnung des Geschäftsverkehrs nur der Verwaltungsstelle. Hierzu gehören: Registraturarbeiten an den Posteingängen und -ausgängen, Führung von Tagebüchern, Terminkalendern usw., Aktenverwaltung, Richtlinien für den Schriftverkehr und die Behandlung der Schriftstücke im Geschäftsgang, Ausstattung der Dienstzimmer mit geeignetem Arbeitsgerät und -material (Arbeitsplatzgestaltung, Büromaschinen, Karteien usw.), Statistik.

d) Personalangelegenheiten

Bearbeitung von Einstellungen, Entlassungen, Beförderungen, Arbeitsverträgen, Dienststrafen usw., Führung von Urlaubs- und Krankheitslisten, soziale Fürsorgemaßnahmen und anderes mehr.¹⁰

Die ursprüngliche Aufgabenzuweisung an den Büroleitenden Beamten der Universitätsbibliothek Bochum hat sich von der geschilderten Anfangsstufe her natürlich im Lauf der Zeit wesentlich weiter entwickelt. Dabei erfolgte eigentlich kontinuierlich eine Orientierung an den aktuellen Problemstellungen sowie an den personellen Kapazitäten im Direktionsbereich. Vor allem aber mußte festgestellt werden, daß sich für den Büroleitenden Beamten Schritt für Schritt eine Verschiebung zu höheren Qualifikationsstufen im Zuständigkeitsspektrum ergab. Diese Veränderung der Aufgabenqualität war jedoch nicht etwa von quantitativen Entlastungen oder Umschichtungen auf andere Mitarbeiter der Bibliothek begleitet. Statt dessen fielen dem Büroleitenden Beamten sukzessive immer mehr Einzelaufgaben zu, ohne daß er von irgendwelchen Routinen entlastet wurde. Namentlich aus dem Dezernentenkreis erfolgten zunächst ansatzweise, dann jedoch immer deutlicher, Aufgabenverschiebungen zum Büroleitenden Beamten hin, der somit immer stärker für alle Alltagsprobleme und deren aktive Bewältigung zuständig wurde.

Von diesem Sachverhalt ausgehend findet sich im Geschäftsverteilungsplan der Universitätsbibliothek Bochum für den Büroleitenden Beamten zur Zeit folgende Definition seines Aufgabenbereichs:

„Büroleitender Beamter

Bearbeitung aller Personalangelegenheiten; Allgemeiner Dienstbetrieb; Hausverwaltung; Raumdisposition; Bau- und Einrichtungsfragen; Bear-

beutung aller Haushaltsfragen; Haushaltsüberwachung; Rechnungsstelle; Materialbeschaffung und -verwaltung; Registratur; Poststelle; Garderobe.“¹¹

5. Analyse des Aufgabenspektrums

5.1 Sachgebiete

Diese etikettenhafte Aufzählung der dem Büroleitenden Beamten obliegenden Sachgebiete im Geschäftsverteilungsplan besagt natürlich nur wenig über seine tatsächliche funktionale Einbindung in die Organisation, in die Leitungs-Hierarchie, in die Verwaltungsstruktur und namentlich in die Arbeitsabwicklung innerhalb der Bibliothek. Vor allem ist daraus noch nicht ablesbar, welche speziellen Anforderungen die verschiedenen unterschiedlich qualifizierten Aufgabenfelder an das Sachwissen und an die Person des Büroleitenden Beamten stellen, der für die Bibliothek gemäß der Maxime „ne quid detrimenti capiat“ zur Steuerung des gesamten Alltagsbetriebs wesentlich beizutragen hat. Dabei muß er ständig durch der aktuellen Situation angemessenes Reagieren dafür sorgen, daß schon im Vorfeld Ansätze, die zu „periculum in mora“ führen könnten, möglichst vermieden werden. Ebenso wichtig ist natürlich auch gestaltendes Handeln.

5.2 Allgemeiner Dienstbetrieb

Gemäß diesen prinzipiellen Feststellungen erfordert der sogenannte Geschäftsgang ebenso wie der rein technische Dienstbetrieb einen konstanten Steuerungs- und Überwachungsprozeß, für den natürlich Handlungsbefugnis bestehen muß. Daher ist der Dienstbereich des Büroleitenden Beamten vom Organisationsplan her im Geschäftsverteilungsplan der Bibliothek bei der Direktion ausgebracht. Eine direkte Unterstellung besteht somit nur gegenüber dem Leitenden Bibliotheksdirektor und seinem Stellvertreter. Lediglich in besonders großen Bibliotheken kann gegebenenfalls noch ein Verwaltungsreferent als Vorgesetzter in Betracht kommen.

Zu den Kernaufgaben des Büroleitenden Beamten zählt die Überwachung des „Allgemeinen Dienstbetriebs“, der vom Zusammenwirken etlicher instrumentaler Voraussetzungen und von der Realisierung der notwendigen Arbeitsschritte durch das Bibliothekspersonal abhängig ist.

In diesem Kontext fallen primär die Einsatzplanung, die Anwesenheitskontrolle und der Abwesenheitsnachweis des Personals in die Kompetenz

des Büroleitenden Beamter. Er hat die aktuelle Entwicklung der Personalbesetzung der einzelnen Dienststellen täglich in einer Übersicht darzustellen und gleichzeitig die bei Abmeldungen oder Rückmeldungen von Personal notwendigen Rückschlüsse für die Dienstbereitschaft der betroffenen Abteilungen zu vollziehen. Vertretungsregelungen resultieren ebenso aus dieser Überwachungspflicht wie organisatorische Einzellösungen. Veränderungen der Öffnungszeiten der Bibliothek oder der Dienstleistungszeiten einzelner Aufgabebereiche müssen entweder vorausgeplant oder reagierend unter strikter Beachtung der einschlägigen Rechtsvorschriften, zum Teil auch durch Notdienste, vorgenommen werden. Dabei gilt es, die Regelungen der Satzung und der Benutzungsordnung ebenso zu beachten wie die arbeitsrechtlichen Vorschriften für das Bibliothekspersonal. Natürlich können solche Modifikationen auf der Basis der generellen Vorgaben der Bibliotheksleitung nur in unmittelbarer Abstimmung mit den betroffenen Dienststellen erfolgen, so daß dem Büroleitenden Beamten auch ein gewichtiger Anteil des Informationsflusses innerhalb der Bibliothek obliegt.

5.3 Bau- und Einrichtungsfragen, Raumdisposition, Hausverwaltung

Da für einen ungestörten Dienstbetrieb natürlich auch zahlreiche gebäude-technische, räumliche, apparative und instrumentale Voraussetzungen erfüllt sein müssen, hat sich der Büroleitende Beamte ständig um das Vorhandensein und die Funktionsfähigkeit der Räume und des Inventars (Geräte, Mobiliar, Regalanlagen etc.) zu kümmern. Auch dieser Aufgabenblock erfordert die Fähigkeit, in Zusammenhängen zu denken und Ableitungen für den Dienstbetrieb aus veränderten Sachlagen vornehmen zu können. Eine kontinuierliche Anpassung der Gesamtausstattung an den gegenwärtigen und an den erkennbar werdenden zukünftigen Bedarf ist dabei unerläßlich. Daher ist die verantwortliche Bearbeitung von *Bau- und Einrichtungsfragen* ebenso wie die *Raumdisposition* und der aktuelle Vollzug der *Hausverwaltung* mit all ihren Einzelproblemen der Schließdienste, der Schlüsselverwaltung, der Bewachung, der Reinigung, der Parkplatzbewirtschaftung, der Garderobendienste etc. auch im Kontext des „Allgemeinen Dienstbetriebs“ zu sehen.

5.4 Materialbeschaffung und -verwaltung

Um den Dienststellen der Bibliothek die benötigten Materialien und Geräte zur Verfügung stellen zu können, hat sich der Büroleitende Beamte intensiv

um die Regularien für die *Materialbeschaffung und -verwaltung* zu kümmern. Dabei ist die Beachtung zahlreicher haushaltsrechtlicher Vorschriften ebenso erforderlich wie die strikte Einhaltung der Regularien für die Vergabe öffentlicher Aufträge. Namentlich die geltende Haushaltsordnung muß daher permanent in Verbindung mit den zugehörigen Verwaltungsvorschriften¹² und in Kombination mit der Verdingungsordnung für Leistungen¹³ zu den unerläßlichen Arbeitsmitteln der Allgemeinen Verwaltung gezählt werden.

Die in diesem Aufgabenbereich auf den Büroleitenden Beamten und auf das Personal der Allgemeinen Verwaltung zukommenden aktuellen Anforderungen sind mittlerweile in toto stark durch einen deutlich erkennbar gewordenen Trend zur Technisierung und namentlich zum Einsatz der Elektronischen Datenverarbeitung geprägt. Wie wenig sogenannte konventionelle Anforderungen offensichtlich in saecula saeculorum fortbestehen und wie sehr sich umgekehrt der Alltagsbedarf auch im Bibliotheksbetrieb verändert hat, geht aus den Ausführungen zum Material- und Gerätebedarf im Jahresbericht 1992 der Allgemeinen Verwaltung der Universitätsbibliothek Bochum hervor. Es heißt dort:

„Bei den Beschaffungsanträgen konnte ein struktureller Wandel sehr deutlich beobachtet werden. Die Zahl der ADV-orientierten Beschaffungen steigt nämlich enorm an, wobei auch ein Trend zu immer höherer Spezialisierung in der Produktpalette erkennbar wird. Für das Personal der Allgemeinen Verwaltung ergibt sich hieraus die Notwendigkeit zu weiterer Spezialisierung und noch intensiverer Markterkundung trotz immer deutlicher werdenden Zeitmangels, der auch durch die in den letzten Jahren schrittweise erfolgte Arbeitszeitverkürzung im Öffentlichen Dienst und durch die umfangreichen Beschaffungsmaßnahmen aus Sonderprogrammen immer weiter verstärkt worden ist.“¹⁴

5.5 Postbearbeitung

Eng mit diesen Tätigkeitsfeldern sind die Funktionen der *Poststelle* (Bearbeitung sämtlicher Kategorien in der Bibliothek eintreffender und aus der Bibliothek zu versendender Post) verbunden. Die ständige Kommunikation mit den Postdiensten und die Umsetzung der von dort erhaltenen Informationen in die Arbeitsvorschriften für die Poststelle der Bibliothek obliegen ebenfalls dem Büroleitenden Beamten.

5.6 Registratur

Für eine funktionsfähige Verwaltung ist die Möglichkeit eines sicheren Rückgriffs auf vorhandene Akten eine unabdingbare Voraussetzung. Daher besitzt die *Registratur* auch im Bibliotheksalltag größere Bedeutung, als man gemeinhin annehmen könnte. Die Schaffung der organisatorischen, technischen und räumlichen Voraussetzungen für die Registratur und ihre kontinuierliche Bearbeitung durch Fachpersonal der Allgemeinen Verwaltung muß daher ebenfalls vom Büroleitenden Beamten sichergestellt werden. Eine wesentliche Voraussetzung sine qua non für eine brauchbare Registratur stellt der Aktenplan dar, der vom Büroleitenden Beamten zu erstellen und kontinuierlich gemäß dem aktuellen Situationsbedarf zu pflegen und fortzuschreiben ist.

Die Vergabe der Aktenzeichen für eingehende Post obliegt daher als koordinierendes Regulativ für die Registratur dem Büroleitenden Beamten. Um all die Verfahrensmöglichkeiten im Zusammenhang mit eingehender Korrespondenz und mit Schriftverkehr aus dem eigenen Haus auf gesicherter Grundlage für das Bibliothekspersonal bereitstellen zu können, bedarf es neben dem Aktenplan außerdem einer Aktenordnung. Sie muß ebenfalls vom Büroleitenden Beamten ausgearbeitet und aktuell gehalten werden. Hierbei gelangen auch diverse Vorschriften für die Archivierung bzw. für die Aussonderung von Akten zur Anwendung.¹⁵

5.7 Personalangelegenheiten

Vorrangig bleiben außerdem noch ganz gewichtige Kernaufgaben aus dem Block der Verwaltungsfunktionen zu erläutern. So obliegt die Bearbeitung der *Personalangelegenheiten* in der Bibliothek dem Büroleitenden Beamten in voller Bandbreite. Als Basis für den Personaleinsatz der verschiedenen Mitarbeitergruppen (Beamte, Angestellte und Lohnempfänger) hat er den Stellenplan zu führen. Für die Steuerung des Personaleinsatzes reicht eine rein numerische Handhabung der Stellenzuweisungen jedoch nicht aus. Statt dessen müssen alle Möglichkeiten des Personaleinsatzes in Relation zum Mengengerüst und zur Qualitätsstruktur des Stellenplans sorgfältig ventiliert werden.

Dabei sind die laufbahnrechtlichen und die tarifvertraglichen Entwicklungsmöglichkeiten mit in die Überlegungen einzubeziehen, so daß auch eine analytische Handhabung des Stellenplans für den Mitarbeiterstab erforderlich ist. Die verschiedenen Stellenarten (z.B. Planstellen, Stellen, Leerstel-

len, Stellen für beamtete Hilfskräfte etc.) müssen gemäß den Regelungen der Haushaltsgesetze und nach den Verfahrensvorschriften für die Ausführung des Haushaltsplans in Anspruch genommen werden. Dabei sind auch zugehörige Haushaltsvermerke und Erläuterungen aus dem Haushaltsplan in der Praxis anzuwenden.

Schließlich muß die zukunftsorientierte Personalplanung in Verbindung mit der Beantragung von Stellenumwandlungen oder -anhebungen gemäß den personalrechtlichen oder haushaltsrechtlichen Vorschriften erfolgen. Weiterhin ist die Ausbringung zusätzlicher Planstellen, Stellen für beamtete Hilfskräfte, Stellen oder Leerstellen ebenso zu beantragen und in ihrer Notwendigkeit nachzuweisen wie die in jüngster Zeit immer öfter anzutreffende Problematik, daß Stellenstreichungen oder -sperrungen begegnet werden muß. Die Gewährung von Erziehungsurlaub und die Inanspruchnahme verschiedener Möglichkeiten der Beurlaubung unter Fortfall der Besoldung oder Vergütung sind in diesen Kontext mit einzubeziehen.

In diesem Zusammenhang muß die Gewinnung und befristete Einstellung von Aushilfskräften als sehr arbeitsintensive Aufgabe des Büroleitenden Beamten erwähnt werden. Denn aus den verschiedenen Beurlaubungsformen entstehen ebenso Möglichkeiten zum befristeten Einsatz von Personal wie aus speziell für die Beschäftigung von Aushilfen zugewiesenen Sondermitteln. Dabei erfordert die Verwendung von Sondermitteln eine sehr akribische Einsatzplanung und Bewirtschaftung, da personenabhängige Komponenten (z.B. Lebensalter und Familienstand) die monatlichen Ausgaben pro Aushilfskraft beeinflussen.

Angesichts der wechselseitigen Verknüpfungen des Instrumentariums für den Personaleinsatz obliegt dem Büroleitenden Beamten jedoch nicht nur die Führung des Stellenplans. Er hat in enger Abstimmung mit der Direktion auf der Basis des Organisationsplans aus dem Fundus des Stellenplans heraus für die funktionsbezogene Zuordnung der Stellensubstanz zu den Geschäftsbereichen zu sorgen und das Ergebnis gegebenenfalls auch in einem Stellenverteilungsplan zu dokumentieren. Namentlich der Geschäftsverteilungsplan ist aber gemäß den prinzipiellen Vorgaben der Bibliotheksleitung durch den Büroleitenden Beamten zu erstellen und kontinuierlich fortzuschreiben. Dabei sind auch die Vorschriften des Personalvertretungsrechts zu berücksichtigen.

Ein ganz wesentlicher Teil der Alltagsarbeit entfällt jedoch auf die Handhabung der vielfältigen Personalangelegenheiten. Von der Bewerbung über

die Zusammenstellung des Einstellungs- oder Ernennungsantrags und dessen Einreichung bei der für Personalmaßnahmen zuständigen Behörde hinweg ist jedes Beschäftigungsverhältnis in der Bibliothek in allen Stufen durch den Büroleitenden Beamten verwaltungsmäßig zu betreuen. Die Abnahme des Gelöbnisses oder des Dienstoides, die Aushändigung des Arbeitsvertrags oder der Ernennungsurkunde gehören daher ebenso zu seinen Dienstaufgaben wie die Erstellung von Arbeitsplatzbeschreibungen und Dienstlichen Beurteilungen in Abstimmung mit den Fachabteilungen. Höherstufungs- und Ernennungs- oder Beförderungsanträge mit den notwendigen Begründungen gehören daneben ebenso zum Aufgabenbereich des Büroleitenden Beamten wie die Terminplanung und begleitende Terminüberwachung für Personalmaßnahmen. Schließlich fallen auch Kündigungen und Entlassungsvorgänge in sein Ressort. Die Erstellung von Beschäftigungs- oder Dienstzeugnissen ist damit ebenso verbunden wie die Ausstellung von Arbeitsbescheinigungen.

Die Abrechnung und Gewährung von Urlaub, Sonderurlaub, Dienstbefreiung, Arbeitsfreistellung etc. mit den zugehörigen Nachweisen ist vom Büroleitenden Beamten ebenso zu vollziehen wie die Ausfertigung von Dienstplänen und die tägliche Erstellung einer Abwesenheitsliste. Krankmeldungen bzw. Gesundmeldungen fallen in diesem Kontext ebenfalls an. Weiterhin obliegt ihm die Ausstellung verschiedenster Bescheinigungen für den Alltagsgebrauch bei Behörden und Versicherungen. Schließlich muß er sich im Personalbereich darüber hinaus um eine ganze Gruppe von Varia kümmern, die zum Teil sehr zeitintensiv sein können. Auch die Beachtung der Sicherheitsvorschriften beim Personaleinsatz und die sachgerechte Ausstattung der Arbeitsplätze, namentlich der zunehmenden Zahl von Bildschirmarbeitsplätzen, fällt in den Aufgabenbereich des Büroleitenden Beamten.

Mit der Personalverwaltung verbunden ist auch die personaltechnische Betreuung der Auszubildenden. Je nach Status und Laufbahnzugehörigkeit gelten hierfür unterschiedliche Modalitäten. Die Fachausbildung aller Anwärter/innen und der Studierenden in der Allgemeinen Verwaltung ist daneben gemäß dem individuellen Ausbildungsplan zu vollziehen.

5.8 Haushaltswesen und Bewirtschaftung

Als letzter ebenso wichtiger Aufgabenblock mit vielfältigen Auswirkungen auf den gesamten Bibliotheksbetrieb sind die Bearbeitung der *Haushalts-*

fragen und die aus der Mittelbewirtschaftung resultierende *Haushaltsüberwachung* zu nennen. Beide Tätigkeitsfelder stehen in enger Relation zu den Funktionen der *Rechnungsstelle*, die stringent zum Geschäftsbereich des Büroleitenden Beamten gehört. Damit ist für die finanzielle Handlungsbasis der Bibliothek ein hoher Verantwortungsgrad an den Büroleitenden Beamten delegiert.

In diesem Tätigkeitsfeld sind sämtliche Unterlagen für die Aufstellung der Haushaltsvoranschläge für die Bibliothek vom Büroleitenden Beamten soweit vorzubereiten, daß sie nur noch von der Bibliotheksleitung abschließend gesichtet und unterzeichnet werden müssen. Die Sachmittelanforderungen sind dabei ebenso zu begründen und in ihrer Notwendigkeit nachzuweisen wie Stellenanforderungen oder Anträge auf Bereitstellung von Personalmitteln. Außerdem sind auch für notwendig werdende Baumaßnahmen im Benehmen mit der für Bauangelegenheiten zuständigen Dienststelle die notwendigen Vorbereitungen für die Anmeldung des Bedarfs bei der Aufstellung der Haushaltsvoranschläge zu treffen. Die Berechnungen und Mittelanforderungen für die mittelfristige Finanzplanung fallen mit in diesen Aufgabenblock.

Natürlich sind dabei nicht nur die Mittelanforderungen für den Haushaltsplan im angestammten Kapitel der betreffenden Bibliothek auszuarbeiten. Auch für die Startphase oder die Fortführung aus Sondermitteln finanzierter Projekte muß der Büroleitende Beamte die Finanzplanung und Mittelanforderungen vollziehen. Für die Ausarbeitung und Detailbegründung der entsprechenden Haushaltsanträge hat er daher über lange Zeiträume hinweg bereits vorbereitend die notwendige Stoff- und Faktensammlung zu vollziehen, die sich neben der Protokollierung von Sachverhalten natürlich sehr stark auf Zahlenmaterial begründet. Dieses Zahlenmaterial und den Nachweis von Sachverhalten hat der Büroleitende Beamte systematisch zu sammeln und objektbezogen zu verarbeiten.

Dabei muß er sich in vielfältiger Hinsicht auf statistisch gewonnene Aussagen beziehen. Die eigene Betriebsstatistik seiner Bibliothek und die für Vergleichszwecke ausgesprochen wichtige Deutsche Bibliotheksstatistik¹⁶ zählen daher namentlich für die Haushaltsplanung und Beantragung der Mittel zu den wichtigsten Arbeitsmaterialien. Um darüber hinaus für erfahrungsgemäß notwendig werdende Aussagen über möglichst viele Sachverhalte auf genügend abgesicherte Fakten und Zahlenwerte zurückgreifen zu können, sind in der Allgemeinen Verwaltung namentlich zum

Finanzstatus im Sachmittel- und Personalhaushalt etliche besondere Statistiken laufend zu führen.

Ebenso wichtig ist die Etatplanung für die Bewirtschaftung der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel. Daher ist der Büroleitende Beamte von der Haushaltsseite her intensiv an der Aufstellung des Etatplans der Erwerbung zu beteiligen, während ihm für die sogenannten Verwaltungsmittel die Prüfung des Bedarfs, die Ausgabenplanung und die Inanspruchnahme der Haushaltsmittel durch Umsetzung in Beschaffungen unmittelbar obliegen. Dabei hat er alle Vorgaben aus dem Haushaltsplan einschließlich der Vorbemerkungen und Erläuterungen zur die Bibliothek betreffenden Titelgruppe genau zu beachten. Ebenso wichtig ist die strikte Einhaltung der in den Haushaltsausführungserlassen vom Finanzminister und vom zuständigen Fachminister (z.B. Minister für Wissenschaft und Forschung) getroffenen Detailregelungen. Schließlich sind auch die Einnahmen verschiedener Kategorien, soweit sie für den Bibliotheksbetrieb Relevanz besitzen, auf der Basis der Gruppierung im Haushaltsplan zu vollziehen.

Die Bewirtschaftung von Drittmitteln einschließlich der Einrichtung, Führung und Abrechnung der betreffenden Einzelkonten obliegt ebenfalls dem Büroleitenden Beamten. Insbesondere die haushaltstechnische Handhabung von durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) finanzierten Sonderprojekten ist durch ihn zu gewährleisten. Aber auch Drittmittelkonten, die durch Spenden aus der Industrie, Wirtschaft oder von Privatpersonen ermöglicht werden, fallen in den Aufgabenbereich des Büroleitenden Beamten.

5.9 Rechnungswesen

Namentlich die aktive Bewirtschaftung und die Bearbeitung der daraus resultierenden Rechnungen müssen in enger Zusammenarbeit mit der Rechnungsstelle vollzogen werden. So ist für Inlands- und Auslandsrechnungen für die Feststellung der rechnerischen und sachlichen Richtigkeit zu sorgen, wobei die Bescheinigung der rechnerischen Richtigkeit auf andere Teilbereiche übertragen werden kann. Die aus den Rechnungsbelegen resultierenden förmlichen Zahlungsanordnungen sind in Abhängigkeit von den unterschiedlichen Rechnungstypen zu erstellen, so daß eine große Zahl von Auszahlungsanordnungen ebenso in der Allgemeinen Verwaltung ausgefertigt oder bearbeitet werden muß wie die zahlreichen Annahmeanordnungen und Kassenanzeigen, die im Zusammenhang mit

den Einnahmen anfallen. Umbuchungen dürfen daneben nicht unerwähnt bleiben, da sie innerhalb des eigenen Kapitels relativ häufig anfallen. Da der Büroleitende Beamte als Anordnungsbefugter fungiert, obliegt ihm in diesem Gesamtzusammenhang neben der Bescheinigung der sachlichen Richtigkeit der Rechnungsbelege auch der entsprechende Unterzeichnungsvorgang für die Kassenanordnungen und für deren Vollzug.

All diese Zahlungen und Buchungen begründenden Arbeitsschritte in der Rechnungsbearbeitung führen in Zusammenarbeit mit der übergeordneten Haushaltsabteilung und namentlich in Kooperation mit der den Zahlungsverkehr abwickelnden Kasse schließlich zur Erstellung der Haushaltsüberwachungslisten. Diese sind in Verbindung mit Übersichten über den Rechnungseingang und über die Rechnungsabgabe genau zu überprüfen und im Hinblick auf die tatsächlich vorhandenen Haushaltsmittel als Steuerungsinstrument für die gesamte Bewirtschaftung in ihrer jeweils aktuellsten Stufe zu benutzen. Außerdem sind immer wieder spezielle Übersichten zum Finanzstatus einzelner Ausgabe- oder Einnahmekategorien zu erstellen, die weitgehend als Exzerpte aus den in der Allgemeinen Verwaltung greifbaren statistischen Arbeitsmitteln und den Haushaltsüberwachungslisten gewonnen werden.

Die Führung und ständige Bereithaltung der Registratur der Rechnungsstelle sorgt für den gesicherten Nachweis der in der Bibliothek angefallenen Rechnungsbelege. Hierauf muß nicht nur die Allgemeine Verwaltung zurückgreifen können, sondern auch die Fachabteilungen benötigen häufig einen Einblick in die Registratur der Rechnungsstelle mit den dort angefallenen Rechnungs- und Zahlungsbelegen aus dem laufenden und zurückliegenden Haushaltsjahren. Für einige Ausgabekategorien hat sich eine langfristige Archivierung sogar als unerlässlich erwiesen.

6. Dienstrechtliche und beamtenrechtliche Faktoren

Die Tätigkeit des Büroleitenden Beamten, die ausführlich dargestellt worden ist, bleibt allerdings nicht nur auf rein verwaltungs- und bibliotheksfachliche Aspekte ausgerichtet. Er muß vielmehr etliche Kenntnisse auf dem Gebiet des Verfassungsrechts und des allgemeinen Dienstrechts besitzen, die er in Kombination mit einigen wesentlichen charakterlichen Voraussetzungen bei der Ausübung seiner vielfältigen Funktionen zur Anwendung bringen muß.

Neben der Notwendigkeit spezieller Kenntnisse der verfassungsrechtlichen Grundlagenstruktur für die öffentliche Verwaltung, die sich aus dem

Grundgesetz und der Landesverfassung herleitet, muß die Bedeutung und Hierarchie der Gesetze, Rechtsvorschriften und Verwaltungsvorschriften namentlich zum Personal- und Haushaltsrecht sowie zum Finanzwesen des öffentlichen Dienstes vom Büroleitenden Beamten im Zusammenspiel unterschiedlicher Gesetzgebungskompetenzen und der darin eingebundenen Gesetzesregelungen des Unterhaltsträgers genau beachtet werden. Die korrespondierenden Vorschriften des Beamtenrechtsrahmengesetzes¹⁷ und des Haushaltsgrundsätzegesetzes¹⁸ müssen ihm daher bei der Ausübung seiner Funktionen ständig präsent sein und in ihren Auswirkungen auf die darauf basierenden Landesgesetze und Rechtsverordnungen analysiert werden. Die tarifvertraglichen Vorgaben für den Personaleinsatz und die Belange des Personalvertretungsrechts sind gleich wichtig und daher ebenfalls kontinuierlich zu beachten.

Da der Büroleitende Beamte bei der Wahrnehmung seiner Querschnittsaufgaben häufig die Lösung anstehender Probleme mehrdimensional und in größeren Zusammenhängen angehen muß, hat er vielfach übergreifende Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Er muß vor allem Verzahnungen innerhalb des Organisationsgefüges und im Geschäftsablauf nicht nur erkennen, sondern auch wechselseitige Reaktionen im notwendigen Interessenausgleich ermessen. Da individuelle Problemsituationen ebenso wie Alltagsroutinen intern im Kontakt mit dem Bibliothekspersonal zu bewältigen sind, verlangt der Dienstposten des Büroleitenden Beamten neben hoher fachlicher Qualifikation insbesondere auch Kreativität und Durchsetzungsvermögen. Alle Handlungen und Entscheidungsregelungen müssen jedoch ständig den Rechtsmaßstäben des Dienstherrn zum Personaleinsatz entsprechen. Daher sind genaue Kenntnisse der Begriffe Dienstherr, Oberste Dienstbehörde, Dienstvorgesetzter und Vorgesetzter ebenso unerlässlich wie ein fundierter Überblick über deren Zusammenspiel und über die daraus resultierenden Zuständigkeits- und Kompetenzregelungen.

Aus der funktionalen Einbindung des Büroleitenden Beamten in den Direktionsbereich der Bibliothek ergibt sich für ihn eine besonders enge Bindung an seine Vorgesetzten, nämlich an den Leitenden Bibliotheksdirektor und an dessen Stellvertreter. In Abhängigkeit vom Verlauf der Meinungsbildung und von der Intensität der Kooperation sowie vom Grad der Übereinstimmung zwischen diesen Vorgesetzten entsteht für den Büroleitenden Beamten die Verpflichtung, sich bei der Wahrnehmung seiner Dienstaufgaben nach beiden Seiten zu orientieren und bewußt zur Erarbeitung einvernehmlicher Sachlösungen beizutragen, wobei jeweils

der Situation angemessenes Handeln erforderlich wird. Gemäß der Regel „*minima non curat praetor*“ hat er sich namentlich in wichtigen Angelegenheiten intensiv auf dieses Ziel zu konzentrieren und unter Wahrung der notwendigen Objektivität *sine ira et studio* zu handeln.

Um diesen Anforderungen entsprechen zu können, wird dem Büroleitenden Beamten in hohem Maße Loyalität abverlangt, die in Einzelfällen auch eine Zurückstellung der eigenen Überzeugung bedingen kann. Er ist somit ganz besonders zur Beachtung der Beamten gegenüber ihren Vorgesetzten obliegenden Pflichten gemäß dem Landesbeamtengesetz¹⁹ angehalten. Darin sind diese speziellen Pflichten folgendermaßen definiert: „(Pflichten gegenüber Vorgesetzten) Der Beamte hat seine Vorgesetzten zu beraten und zu unterstützen. Er ist verpflichtet, die von ihnen erlassenen Anordnungen auszuführen und ihre allgemeinen Richtlinien zu befolgen, sofern es sich nicht um Fälle handelt, in denen er nach besonderer gesetzlicher Vorschrift an Weisungen nicht gebunden und nur dem Gesetz unterworfen ist.“²⁰

Selbstverständlich wird die eigene Verantwortlichkeit für die Amtsführung hierdurch nicht aufgehoben, aber namentlich Objektivität, Kompromißbereitschaft, Fähigkeit zum Ausgleich und entsprechender aktiver Einsatz für eine wirksame Überbrückung von Meinungsdivergenzen in Sachfragen sind charakterliche Eigenschaften, die vom Büroleitenden Beamten nicht nur rein beamtenrechtlich sondern auch als Wesensmerkmale gefordert werden. Geradlinigkeit und Korrektheit bis hin zu akribischer Gewissenhaftigkeit kommen als wesentliche vom Büroleitenden Beamten zu fordernde Eigenschaften hinzu. Außerdem gebietet es die Vernunft, daß sich der Büroleitende Beamte seinen eigenen Handlungsfreiraum nicht selbst einengt, indem er zu enge Verbindungen mit einzelnen Dienststellen oder Mitarbeitern/innen entstehen läßt. Ein gewisser, allerdings nicht übertriebener oder gar verletzender, Abstand ist im Interesse unvoreingenommener Aufgabenerledigung durchaus sinnvoll. Namentlich die Spontaneität und das erforderliche Durchsetzungsvermögen im Einzelfall bleiben hierdurch nämlich uneingeschränkt, so daß gemäß dem Grundsatz „*fortiter in re, suaviter in modo*“ vorgegangen werden kann.

7. Schlußbemerkungen

Aus der vorliegenden umfangreichen Darstellung der Funktion des Büroleitenden Beamten in Bibliotheken, die bewußt neben einer Aufzählung

der reinen Aufgaben: zider auch eine Analyse seines Aufgabenspektrums vornimmt, geht sicher hervor, welche spezielle Bedeutung diesem Dienstposten in einer Bibliothek zukommt. Namentlich durch den Querschnittscharakter der anfallenden Dienstaufgaben sowie durch die Kongruenz zwischen bibliothekarischen und Verwaltungsfunktionen erhält das Amt des Büroleitenden Beamten seinen besonderen Stellenwert. Weitere persönliche und fachliche Qualifikationen des Stelleninhabers sind erforderlich, damit die Bibliothek in dem wichtigen Feld der „Allgemeinen Verwaltung“ eine die gesamte Organisationsstruktur, den Geschäftsablauf und die Arbeitsergebnisse fördernde Institution erhält.

Anmerkungen

1. Krabbe, Wilhelm u. Wilhelm Martin Luther: Lehrbuch der Bibliotheksverwaltung. Stuttgart 1953. S. 112.
2. Fuchs, Hermann: Bibliotheksverwaltung. Wiesbaden 1963. S. 210.
3. Krieg, Werner: Einführung in die Bibliothekskunde. Darmstadt 1982. S. 72.
4. Krieg, Werner: Einführung in die Bibliothekskunde. 2. Aufl. besorgt von Rudolf Jung. Darmstadt 1990. S. 80.
5. Vgl. Stellenanzeige der Universität-GH-Paderborn: Bibliotheksdezernentin/ dezernent. - In: Bibliotheksdienst 27 (1993), S. 2038.
6. Gemeinsame Geschäftsordnung für die Ministerien des Landes Nordrhein-Westfalen (GGO). BeK. d. Innenministeriums vom 16. 5.1991 - V A 2 - (MBl. NW. S. 840).
7. Gemeinsame Geschäftsordnung für die Ministerien des Landes Nordrhein-Westfalen (GGO) (Anm. 6), § 23.
8. Universitätsbibliothek Bochum. Umlauf 105 vom 15.10.1969.
9. Universitätsbibliothek Bochum. Umlauf 106 vom 15.10.1969.
10. Krabbe, Wilhelm u. Wilhelm Martin Luther (Anm. Nr. 1), S. 112.
11. Universitätsbibliothek Bochum. Geschäftsverteilungsplan. 1. April 1984. S. 2.

(Eine noch nicht genehmigte Fortschreibung nach dem Stand vom 15. November 1993 umfaßt das gleiche Aufgabenspektrum).

12. Landeshaushaltsordnung (LHO) (Nordrhein-Westfalen). Vom 14. Dezember 1971. (GV. NW. S. 397) und Verwaltungsvorschriften zur Landeshaushaltsordnung (VV-LHO) (Nordrhein-Westfalen). RdErl. des Finanzministers vom 21. Juli 1972 - ID 5 Tgb.Nr. 3061/72 (SMBl. NW. 631).
13. Verdingungsordnung für Leistungen - ausgenommen Bauleistungen - (VOL) Teil A. Allgemeine Bestimmungen für die Vergabe von Leistungen. Ausgabe 1984. Bekanntmachung des Bundesministers für Wirtschaft vom 16. August 1984. (Bundesanzeiger Nr. 190 vom 6. Oktober 1984).
14. Allgemeine Verwaltung. - In: Universitätsbibliothek Bochum. Jahresbericht 1992. (1993), S. 12.
15. Richtlinien über Aufbewahrungsfristen, Aussonderung und Vernichten von Akten. Erl. des Ministers für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen vom 17. Februar 1978 - ZA 7 - 2023.0 und Schreiben des Kanzlers der Ruhr-Universität Bochum vom 16. März 1978; Az. 101/10.

Aufbewahrung, Aussonderung, Archivierung und Vernichtung von Personalakten. Gem. RdErl. des Innenministers - II A 1 - 1.38.02 - 54/86 - u. des Kultusministers - IV B 3 - 42 - 0 - 287/86 - vom 20. Februar 1986 (MBl. NW. S. 275).
16. Deutsches Bibliotheksinstitut. DBS. Deutsche Bibliotheksstatistik 1992. Teil B. - Wissenschaftliche Bibliotheken. Berlin: 1993.
17. Rahmenetz zur Vereinheitlichung des Beamtenrechts (Beamtenrechtsrahmengesetz - BRRG). In der Fassung der Bekanntmachung vom 27. Februar 1985 (BGBl. I S. 462).
18. Gesetz über die Grundsätze des Haushaltsrechts des Bundes und der Länder (Haushaltsgrundsätzegesetz - HGrG). Vom 19. August 1969 (BGBl. I S. 1273) zuletzt geändert durch Anlage I Kapitel IV Sachgebiet B des Einigungsvertrages vom 31. August 1990 (BGBl. II S. 889) und durch Gesetz vom 18. Juli 1990 (BGBl. I S. 1146).
19. Beamten-gesetz für das Land Nordrhein-Westfalen (Landesbeamten-gesetz - LBG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 1. Mai 1981 (GV.NW. S. 234 / SGV. NW. 2030).
20. Beamten-gesetz für das Land Nordrhein-Westfalen (Landesbeamten-gesetz - LBG) § 58 (Anm. Nr. 19).

Wie man in Bochum die rechtlich fixierte Zweigleisigkeit mit bibliothekarischem Leben füllt

Horst Röhling

Selten dürfte die erste Arbeit eines Pensionärs thematisch anknüpfen an ein Problem, mit dem er vor mehr als dreißig Jahren seine Arbeit an der entsprechenden Bibliothek begonnen hat. Dabei ging es und geht es damals wie heute sowohl um das Grundsätzliche des Themas wie seine Konkretisierung in der Geschichte der letzten dreißig Jahre der Bibliothek. Die Aufgabenstellung kann man durchaus als reizvoll empfinden. Konkrete Überlegungen an der neugegründeten Universitätsbibliothek Bochum wie allgemein im Bibliothekswesen diskutierte Fragen hatten den Verfasser gedrängt, dem Verhältnis von Universitätsbibliothek und Institutsbibliotheken nachzugehen.¹ Lösungsversuche in einem fachlich eng begrenztem Bereich und Erfahrungen damit hatten zu einer praktischen Anwendung geführt.² Entstanden aus konkreter, örtlicher Situation ist der Fragenkomplex von breitem, am Ende nicht nur bibliothekshistorischem Interesse.

I. Ausgangssituation

Über die bibliothekarische Situation zur Zeit der Neugründung der Universität Bochum sind wir gut informiert. Nach dem ersten Bibliothekar der in Aufbau befindlichen Universitätsbibliothek, R. Juchhoff, hat vor allem G. Pflug, der erste Direktor der Bibliothek, Pläne und Anfangsbemühungen dargestellt.³ Darüber hinaus hat er den Blick weit hinaus über Bochum geöffnet auf bibliothekarisch-technische Neuerungen, besonders im Zusammenhang mit dem Einsatz von Computern, in Deutschland und der Welt.⁴ In unserem Zusammenhang interessiert nur die Frage nach zweigleisigem oder eingleisigem Bibliothekssystem. Die Pläne für eingleisige Bibliothekssysteme waren den Gründungsvätern der Universität bekannt, sie entschieden sich aber, durchaus überlegt und begründet, für ein zweigleisiges System.⁵ Das hatte keineswegs nur organisatorische und rechtliche

Folgen, sondern auch betriebspsychologische, die vor allem der Versuch spürte, an der Universität Bochum ein intensives, bibliothekarisches Koordinierungssystem einzuführen. Gewonnen wurde dafür ein kompetenter, ausgewiesener Bibliothekar, Dr. Wallach⁶, der mit klaren und weitgehenden Vorstellungen seine Aufgabe anging. Diese Vorstellungen trafen jedoch in die genannte Situation einer verfassungsmäßig festgeschriebenen Eigenständigkeit der Institutsbibliotheken, die zudem genügend Geld hatten und in der Anfangszeit zu wenig Personal, um weitgehende Koordinierungsvorgänge zu bearbeiten. Es ist auch nicht auszuschließen, wenn auch mangels Quellen kaum zu beweisen, daß diese von der Zentralbibliothek ausgehenden Koordinierungsbemühungen seitens der Institutsbibliotheken als Versuch verstanden wurden, ihre bestehende rechtlich gesicherte Selbständigkeit zu unterlaufen. Kompetenz und gut gemeinte Koordinierungsversuche der Erwerbung hatten es in dieser Situation schwer, angenommen zu werden.

Diese Ausgangssituation hatte zu den beiden eingangs genannten Aufsätzen des Verfassers geführt, die bei grundsätzlicher Anerkennung des zweigleisigen Bibliothekssystems eine Zusammenarbeit zwischen Universitätsbibliothek und Institutsbibliotheken anstrebten, um das beziehungslose Nebeneinander beider Institutionen zu beenden, eine effektive Mittelnutzung durch Absprachen anstrebten, ohne gleichzeitig Verwaltungskosten zu verursachen.

So weit rechtliche und strukturelle Seiten des Bochumer Bibliothekssystems betroffen sind, haben G. Pflug⁷ und B. Adams⁸ aus der Anfangszeit und neuerdings klare Darstellungen verfaßt. Hier geht es darum zu zeigen, wie sich Verhältnis und Zusammenarbeit zwischen Zentralbibliothek und dezentralen Bibliotheken praktisch seit den 60er Jahren entwickelt haben, welches bibliothekarische Leben den rechtlich gezogenen Rahmen erfüllt.

II. Die verbindende Rolle der Bibliothekszeitung und des Bibliotheksführers

Als Quelle für diese Erörterung ist zunächst die seit 1978, jetzt also 17 Jahrgänge umfassende, existierende Bibliothekszeitung der Ruhr-Universität heranzuziehen und zu fragen, wie dezentrale Bibliotheken auf ihren Seiten zu Wort kommen und sie Materialien bietet, die für dezentrale Bibliotheken von Nutzen sind. Zwischen den 60er/70er Jahren bis zum Koordinierungserlaß 1973 hat es, so weit erkennbar, keine grundsätzlichen

Versuche gegeben, auf dem Erwerbungssektor Universitätsbibliothek und Institutsbibliotheken in einem System aufeinander zuzuführen. Es herrschten die Bemühungen der einzelnen Fachreferenten vor, Koordinierungsmaßnahmen in ihren Fachreferaten mit den betroffenen Instituten vorzunehmen. Es handelte sich dabei hauptsächlich um die Prüfung einzelner Objekte von Fall zu Fall sowie eine grundsätzliche Rücksichtnahme auf die Spezialinteressen der jeweiligen Institute.

In doppelter Weise bemüht sich die Bibliothekszeitung das ehemals im deutschen universitären Bibliothekswesen übliche beziehungslose Nebeneinander aufzuheben. Einmal geschieht es dadurch, daß die Institutsbibliotheken in der Zeitung zu Wort kommen, zum anderen durch Veröffentlichungen von Beiträgen, die für alle Bibliotheken und Bibliothekare nützlich sind. In besonderer Weise kommen die Institutsbibliotheken zu Wort, indem fast in jedem Heft der Zeitung ein Institut bzw. eine Fakultät eine Selbstdarstellung bietet, die über Geschichte, Profil und Benutzungsmöglichkeiten ihrer Bibliothek informiert. Solche Selbstdarstellungen liegen vor von der Historischen Bibliothek, der Bibliothek des musikwissenschaftlichen Instituts, der Bibliothek für Pädagogik, der Bibliothek der geowissenschaftlichen Institute, der Bibliothek des psychologischen Instituts, der Bibliothek des Hegelarchivs, der Bibliothek der katholisch-theologischen Fakultät, der Bibliothek des Instituts für Mathematik, der Bibliothek des Seminars für Slavistik, der Bibliothek der Abteilung für Bauingenieurwesen, der Bibliothek des geographischen Instituts, der Bibliothek des Instituts für Entwicklungsforschung und Entwicklungspolitik, der Bibliothek des Seminars für klassische Philologie, der Bibliothek des Instituts für Archäologie, der Bibliothek der Abteilung für Biologie, der Bibliothek des Seminars für Orientalistik und Indologie, der Bibliothek der Abteilung für Wirtschaftswissenschaften, der Bibliothek der medizinischen Einrichtungen, der Bibliothek des germanistischen Instituts, der Bibliothek der Fakultät für Physik und Astronomie, der Bibliothek des sprachwissenschaftlichen Instituts, der Bibliothek und des Pritzkeleitarchivs des Instituts für Unternehmensführung und Unternehmensforschung, der Bibliothek des Instituts für Thermo- und Fluidodynamik, der Bibliothek des englischen Seminars, der Bibliothek der Fakultät für Elektrotechnik, der Bibliothek des romanischen Seminars, der Bibliothek des Instituts für Energietechnik, der Bibliothek des zentralen rechtswissenschaftlichen Seminars, der Bibliothek des Instituts für Kunstgeschichte, der Bibliothek der Fakultät für Sportwissenschaft, der Bibliothek der

Fakultät für Sozialwissenschaften, der Bibliothek des Instituts für Philosophie, der Bibliothek der Fakultät für Chemie.

Nach der Vielzahl der Darstellungen hat sich die Bibliothekszeitung zu einem Beiheft entschlossen, das alle diese Beiträge aktualisiert zusammenfaßt und kurze Angaben über noch nicht behandelte Bibliotheken enthält.⁹ Die Beiträge sind redigiert, ein Register erleichtert ihre Benutzung. Nach Erscheinen dieses Hefts setzte die Zeitung ihre Serie fort mit der Selbstdarstellung der Bibliothek der Fakultät für Ostasienwissenschaften, der Bibliothek des Instituts für Geschichte der Medizin, der Bibliothek des Instituts für Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, der Bibliothek des Instituts für Berg- und Energierecht und der Bibliothek des Instituts für Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung.

Mit dieser eindrucksvollen und informativen Liste hat es aber nicht sein Bewenden damit, wie die Institutsbibliotheken in der Bibliothekszeitung zu Wort kommen. Aus den Institutsbibliotheken kommen auch Artikel zu bibliothekarischen Sachfragen, die die aktuelle Arbeit spiegeln. Als ein für das Thema besonders aufschlußreiches Beispiel ist eine Gemeinschaftsarbeit zwischen Universitätsbibliothek und Fakultätsbibliothek zu nennen, gewidmet der Arbeit mit der CD-ROM Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Die Kostenentwicklung von Fortsetzungsbestellungen in der Bibliothek des philosophischen Instituts, die Arbeit mit dem Katalogisierungsprogramm Allegro-C in der Bibliothek des Instituts für Kunstgeschichte, Probleme der Bibliotheksaufsicht in der Fakultät für Philologie, Auf dem Weg zu einem Online-Gesamtkatalog der Ruhr-Universität: Allegro-C als Katalogisierungsprogramm für dezentrale Bibliotheken (Autorinnen alle aus der Universitätsbibliothek!), das Bochumer Zeitschriftenverzeichnis - jetzt online, Schützenswerter Altbestand in Institutsbibliotheken, Einführung der „RAK-WB“ am Beispiel einer Fakultätsbibliothek (Autoren alle aus der Bibliothek für Wirtschaftswissenschaften), die Bibliotheksarbeitsgruppe der Fächergruppe Allgemeine Geschichte, das Buchsicherungssystem der Abteilungsbibliothek für Biologie. Das Bemühen, das bibliothekarische System der Ruhr-Universität durch diese Berücksichtigung der Instituts- und Fakultätsbibliotheken zu verdeutlichen und zu effektuieren ist unverkennbar groß und erfolgreich. Es erschöpft sich aber damit nicht, sondern von H. I/1 an enthält die Bibliothekszeitung „Nachrichten aus den Abteilungs- und Institutsbibliotheken“, die gleichwertig neben denen aus der Universitätsbibliothek stehen.

Natürlich geht es den Herausgebern der Bibliothekszeitung mit Recht darum, in vielen Beiträgen auch Informationen für Institutsbibliotheken zu

bieten und deren Interessen zu treffen. In diesem Zusammenhang aber soll nur auf solche Veröffentlichungen der Zeitung aufmerksam gemacht werden, deren gesamtbibliothekarische Ausrichtung unverborgten ist und auch die dezentralen Bibliotheken betrifft.

In einer Zeit, die den Stellenwert der Information hoch ansiedelt, müssen Bemühungen darum auch entsprechend hoch gewertet werden. Die Bibliothekszeitung liefert unter verschiedenen Aspekten und Benennungen für alle Bibliothekare nützliche Informationen. Langfristig gleichbleibend ist die bibliothekarische Presseschau zu nennen. Sie verbindet sowohl bibliothekarische Nabelschau und Berücksichtigung bibliothekarischer Spezialprobleme, wie sie auch auf das Bild der Bibliotheken und ihrer Probleme in der Öffentlichkeit wirken. Darüber hinaus fallen sieben Teile einer „Bibliothekarischen Fachliteratur. Eine Leseliste“ auf, einen „Literaturanzeiger“ nicht zu vergessen.

Die engste Zusammenarbeit zwischen Universitätsbibliothek und Institutsbibliotheken, wie sie sich an Projekten wie einem Gesamtkatalog von Monographien und Zeitschriften und einem Gesamtzeitschriftenverzeichnis zeigt, taucht in der Bibliothekszeitung selbstverständlich auch auf, wird aber in den gleich zu behandelnden „Jahresberichten“ der Universitätsbibliothek konkreter.

Als eine für Institutsbibliotheken nützliche Information ist auch die seit 1986 laufende Rubrik „Neue Zeitschriftenabonnements der Universitätsbibliothek“ zu werten.

Bei sicherlich wechselnder Personalsituation der Ruhr-Universität im Laufe der ersten drei Jahrzehnte, gerade auch an Bibliotheken, soll man einen Artikel über „Berufe im Bibliothekswesen“ durchaus zum Interessenumfeld von Institutsbibliotheken rechnen können.¹⁰ Dasselbe gilt wohl auch von der Information über einen Sonderforschungsbereich.

Die Bibliothekszeitung war 1978 angetreten auch mit dem erklärten Ziel, sich „nicht nur an die Angehörigen der Universitätsbibliothek“ zu richten, „sondern auch an die Mitarbeiter in den Bibliotheken der Abteilungen und Institute“.¹¹ Fünfzehn Jahre später zieht H. Groll 1993 ausgehend von der ursprünglichen Absicht „Man wollte sich aber auch an die Mitarbeiter der Fachbibliotheken wenden“... eine Bilanz, die der Bibliothekszeitung bescheinigt, sie habe „sich inzwischen zu einem respektablen Leitfaden durch das duale Bibliothekssystem der Ruhr-Universität Bochum gemauert.“ ... „als Informationsmittel etabliert.“ Wenn das Resümee mit den Worten

schließt „Gefordert sind viel mehr Beiträge und Ideen der Mitarbeiter aus allen Bibliotheken der Ruhr-Universität Bochum“, so zeigen sie die Selbstverständlichkeit und Normalität der engen Zusammenarbeit zwischen Universitätsbibliothek und Institutsbibliotheken auf dieser Ebene. Unter dem alleinigen Aspekt der hier behandelten Themen muß man der Bibliothekszeitung bescheinigen, nicht nur für das Klima zwischen Universitätsbibliothek und Institutsbibliotheken, sondern auch sachlich das Mögliche geleistet zu haben und zu leisten. Sie ist nicht wegzudenken aus dem Problemkreis Universitätsbibliothek-Institutsbibliothek.

Im Dezember 1994 erschien die 7., überarbeitete Auflage des Bibliotheksführers der Ruhr-Universität Bochum, der das Bibliothekssystem der Universität verständlich macht und seine Benutzung erleichtert.

III. Koordinierung und Zentralkataloge

Auf dem Hintergrund dieses Verständnisses des Bibliothekssystems und seiner Ausfüllung mit bibliothekarischem Leben arbeiten alle Teile des Systems ständig an zwei Projekten. Bekanntlich war ein wichtiger Punkt für die Eingleisigkeit des universitären Bibliothekssystems die Vermeidung unnützer Ausgaben für Erwerbung durch die Zweigleisigkeit, für rationelleren Einsatz der finanziellen Ressourcen. Den Bemühungen der Fachreferenten und der Institute um fachspezifische Koordinierung kam am 29.VIII.1973 der Koordinierungserlaß zu Hilfe, der neu anzuschaffenden Zeitschriften und Monographien von einem bestimmten Preis an betraf. Seit 1985 gibt die Universitätsbibliothek als Sonderheft der Bibliothekszeitung Jahresberichte heraus, die kontinuierlich auf die Auswirkungen des Koordinierungserlasses in Bochum eingehen.¹² So gingen 1985 auf dem Gebiet der Monographien 560 Koordinierungsanträge ein mit einem Gesamtpreis von DM 236.172,46, von denen 203 Titel (36,25 %) mehrfach vorhanden, aber nur 179 (31,96 %) mehrfach beschafft wurden. Bei den Zeitschriften gingen 104 Anträge mit einem Gesamtpreis von 52.165,52 DM ein. 35 Titel (33,65%) waren mehrfach vorhanden, 28 (26,92 %) wurden mehrfach beschafft, 51 Zeitschriften abbestellt.

Bei den Monographien führen zahlenmäßig in Koordinierungsanfragen Juristen, Mediziner, ev. Theologen, Historiker und Mathematiker, bei den Zeitschriften Wirtschaftswissenschaftler, Bauingenieure und Historiker. Die Institutsbibliotheken verfügten in diesem Jahr über 1.802.427 Bände und 5.789 laufend gehaltene Zeitschriften. In diesem Zusammenhang sind die

Leistungen der Bibliotheken für den Sonderforschungsbereich 119 zu erwähnen, ist auf Gutachten der Universitätsbibliothek zu Höhergruppierungsanträgen aus den Institutsbibliotheken bzw. zur Organisation einer Bibliothek hinzuweisen, ist nochmals auf die fortlaufende Neuausgabe des „Bibliotheksführers der Ruhr-Universität“ zu verweisen, der das gesamte Bibliothekssystem der Ruhr-Universität umfaßt.

Tabellarisch ergibt sich die folgende Übersicht über die Koordinierung in den Jahren 1986 - 1993:

	Monographien	bereits vorh.	Mehrfachbesch.	
1986	669 (327.199,68)	253 (37,8 %)	225 (33,6 %)	
1987	472 (269.866,36)	200 (42,37 %)	177 (37,5 %)	
1988	525 (224.363,71)	179 (34,1 %)	147 (28,0 %)	
1989	728 (405.988,16)	291 (39,97 %)	268 (36,81 %)	
1990	411 (185.918,74)	119 (28,95 %)	109 (26,52 %)	
1991	348 (343.272,99)	125 (35,9 %)	117 (33,6 %)	
1992	427 (402.312,94)	145 (33,95 %)	134 (31,38 %)	
1993	301 (249.620,20)	122 (40,53 %)	116 (38,55 %)	
	Zeitschriften	bereits vorh.	Mehrfachbesch.	Abbest.
1986	179 (102.634,71)	51 (28,5 %)	47 (26,3 %)	81
1987	204 (109.555,84)	50 (24,51 %)	44 (21,6 %)	28
1988	136 (40.126,51)	30 (22,1 %)	27 (19,9 %)	17
1989	188 (123.548,91)	47 (25,0 %)	39 (20,7 %)	24
1990	97 (43.269,19)	23 (23,71 %)	21 (21,64 %)	85
1991	90 (82.723,64)	32 (35,6 %)	31 (34,4 %)	20
1992	188 (96.126,99)	42 (22,34 %)	38 (20,21 %)	7
1993	162 (117.650,51)	58 (35,80 %)	54 (33,33 %)	45

Schwankend wie diese Zahlen sind auch die Anteile der einzelnen Institute an diesen Koordinierungsvorgängen, wenngleich eine Anzahl von ihnen immer wieder auftaucht. Zu diesen immer wieder in der Spitzengruppe auftauchenden Instituten gehören

1986: Monographien: Jura, Mathematik, Wirtschaftswissenschaften; Zeitschriften: Mathematik, Jura, Psychologie,

- 1987: Monographien und Zeitschriften: Jura, Germanistik, Wirtschaftswissenschaften,
- 1988: Monographien und Zeitschriften: Mathematik, Wirtschaftswissenschaften, Medizin,
- 1989: Monographien und Zeitschriften: Wirtschaftswissenschaften, Jura, Medizin, Mathematik, Physik,
- 1990: Monographien und Zeitschriften: Wirtschaftswissenschaften, Historiker, Jura, Medizin, Physik,
- 1991: Monographien und Zeitschriften: Jura, Kunstgeschichte, Geschichte, klassische Philologie, Romanistik,
- 1992: Monographien und Zeitschriften: Wirtschaftswissenschaften, Germanistik, Mathematik, Jura, Biologie,
- 1993: Monographien und Zeitschriften: Historiker, Wirtschaftswissenschaften, Jura, Mathematik.

Schließlich sind in diesem Zusammenhang Zahlen aussagekräftig, die die durchaus beeindruckende Bestandsentwicklung der Institutsbibliotheken dokumentieren:

- 1986: 1.877.311 Bände, 5.835 laufende Zeitschriften
- 1987: 1.936.373 Bände, 5.841 laufende Zeitschriften
- 1988: 1.998.626 Bände, 6.061 laufende Zeitschriften
- 1989: 2.048.763 Bände, 6.238 laufende Zeitschriften
- 1990: 2.091.078 Bände, 6.245 laufende Zeitschriften
- 1991: 2.172.496 Bände, 6.400 laufende Zeitschriften
- 1992: 2.231.542 Bände, 6.481 laufende Zeitschriften
- 1993: 2.282.729 Bände, 6.510 laufende Zeitschriften

Die bibliothekarischen Aktivitäten zwischen Universitätsbibliothek und Institutsbibliotheken erhellen weiter Zahlen. So fielen in das Jahr

- 1986: Gutachten: 5, Eingang von Revisionsberichten aus 37 Bibliotheken, Berichte: 1, Versand von Materialien,
- 1987: Gutachten: 3, Bericht: 1,
- 1988: Gutachten: 2, Bericht: 1, Versand von Materialien,

- 1989: Gutachten: 2, Bericht: 1, Versand von Materialien,
 1990: Bericht: 1, Besprechungen, Versand von Materialien,
 1991: Gutachten: 5, Bericht: 1, Restaurierungsmittel (Philosophie, Musikwissenschaft), Versand von Materialien, Besprechungen,
 1992: Gutachten: 3, Bericht: 1, Sitzungen (Protokolle), Restaurierung (Romanistik), Besprechungen, Versand von Materialien,
 1993: Gutachten und Stellungnahmen: 4, Sitzungsprotokolle, Restaurierung (kath. Theologie, Historiker), Berichte, Vorfürhungen, Beratungen, Versand.

Neben die Koordinierung tritt als zweites großes Feld der Zusammenarbeit zwischen Universitätsbibliothek und Institutsbibliotheken die Erstellung zentraler Kataloge. Dazu bieten die Jahresberichte der Universitätsbibliothek wiederum ansehnliches Material. Der Verfasser erinnert sich noch des Tages, an dem der Zentralkatalog Monographien die millionste Karteikarte feierte.¹³ Detaillierte Angaben über den Zentralkatalog Monographien erfahren wir aus den Jahresberichten seit 1985, die auch Zahlen über die Herkunft der eingeschickten Karteikarten aus einzelnen Instituten vermelden.

Die Leistungen des Zentralkatalog Monographien seit 1985 spiegeln folgende Zahlen:

- 1985: 61.398 Katalogkarten (IGA 8.700, Hist. B 5.450, Fachhochschule Bochum 4.930)
 1986: 60.761 Katalogkarten (Ev. Theol. 5.065, Mathematik 4.550, Wirtschaftswissenschaften 4.391, Hist. B 4.525)
 1987: 64.098 Katalogkarten (IGA 7.800, Germanistik 5.306)
 1988: 71.615 Katalogkarten (Hist. B 5.015, klass. Philol. 4.850, Ev. Theol. 4.530, Germanistik 4.950)
 1989: In diesem Jahr werden Zentralkatalog Monographien und Zentralkatalog Zeitschriften zusammengelegt. 62.573 Katalogkarten (Sprachwissenschaft 6.264, Hist. B 4.098)
 1990: 71.699 Katalogkarten, Überhang abgebaut (Wirtschaftswissenschaften 5.907, Hist. B 6.028, Neogräcistik/Byzantinistik 5.784, Sprachwissenschaft 5.315). Überlegungen zur EDV-Katalogisierung in Institutsbibliotheken beginnen.

- 1991: 71.002 Katalogkarten (Ev. Theologie 5.096, Geographisches Institut 5.388, Hist. B 5.493, Institut für Berg- und Energierecht 5.002, IGA 6.550, Sprachwissenschaft 5.207, Jura 4.500). Allegro wird vorangetrieben, Hist. B und Wirtschaftswissenschaften nehmen am HBZ-Verbund teil.
- 1992: 75.848 Katalogkarten (Fachhochschule 5.301, Mathematik 4.018, Wirtschaftswissenschaften 7.284, Hist. B 7.256, Kunstgeschichte 4.595, IGA 4.400, Sprachwissenschaft 5.290, Jura 6.170) Allegrobemühungen gehen voran, Allegrodemonstration findet statt.
- 1993: 67.212 Katalogkarten (Wirtschaftswissenschaften 6.372, Sport 3.400, Sozialwissenschaften 3230, Hist. 6.298, Germanistik 4.480, Ev. Theologie 2.780, Mathematik 2.050, FachHS 2.511; 14 Bibliotheken arbeiten mit Allegro-C.

Bis 1985 erschien das Gesamtverzeichnis der in Bochum laufend gehaltenen Zeitschriften in konventioneller Bandform. Der 3. kumulierte Nachtrag bot den Stand von 1985. Von da an begann das Mikrofichezeitalter des Bochumer Zeitschriftenverzeichnisses.¹⁴ Seit Erscheinen der Jahresberichte der Universitätsbibliothek fließen auch die Daten über den Zentralkatalog der Zeitschriften reichlicher. Der Sammelschwerpunkt Geowissenschaften ist berücksichtigt.

Im Einzelnen mag folgendes interessieren:

- 1985: Gesamtzahl der Eintragungen: 24.583, ca. 21.000 Leihschein am Zentralkatalog der Zeitschriften überprüft. Erster Redaktionsausdruck 10 Mikrofiches.
- 1986: 1. Mikrofiche-Ausgabe des BOZV wird verteilt, 14 Mikrofiches, Eintragungen: 28.976
- 1987: 2. Mikrofiche-Ausgabe, 16 Mikrofiches, Eintragungen: 34.937
- 1988: 3. Mikrofiche-Ausgabe, 17 Mikrofiches, Eintragungen: 37.275
- 1989: 4. Mikrofiche-Ausgabe, 18 Mikrofiches, Eintragungen: 40.272
- 1990: 5. Mikrofiche-Ausgabe, 19 Mikrofiches. Auf 3 Mikrofiches Stichwortindex. Übergang offline-online.¹⁵ Universitätsbibliothek: 17.892, Institutsbibliotheken: 23.668 Bestände
- 1991: 6. Mikrofiche-Ausgabe. Universitätsbibliothek 18.149, Institutsbibliotheken 25.051 Bestände. 19 Mikrofiches. Stichwortindex 31.460 Stichwortsätze

- 1992: 7. Mikrofiche-Ausgabe, 19 Mikrofiches. Stichwortindex 32.053 Stichworte.
- 1993: 8. Mikrofiche-Ausg.: 20 Mikrofiches, 143.552 Eintragungen. Stichwortindex: 32.633 Stichwortsätze. Zeitschriftenschwerpunktverzeichnis Geowissenschaft: 1.895 Titel, 2.347 Bestands-eintragungen.

Bei objektiver Betrachtung und Würdigung aller dieser Fakten und Gegebenheiten wir man sagen können, daß das zweigleisige Bochumer Bibliothekssystem effektiv die Zusammenarbeit aller Bibliotheken organisiert hat und gewährleistet. Ein beziehungsloses Nebeneinander von Bibliotheken ist überwunden. Der Verfasser bezweifelt, daß dieses System den Vergleich mit dem eingleisigen Bibliothekssystem scheuen muß.

IV. Untaugliches

Gelegentlich kann man den Eindruck gewinnen, in Deutschland verstehe man unter Fortschritt die Abschaffung von etwas Bewährtem. Von daher war es kaum verwunderlich, wenn nach dreißigjähriger allseitiger bibliothekarischer Bemühung um die Funktionsfähigkeit des Bochumer Bibliothekssystems Vorstellungen aufkamen, dieses System nachträglich noch in ein eingleisiges System umzubauen.

Zur Ehre der Bibliothekare sei gesagt, daß diese Vorstellungen nicht in bibliothekarischen Kreisen entstanden sind. Nach Stellungnahmen aller Fachreferenten der Universitätsbibliothek hat Bernhard Adams am 14.V.1993 in einem klaren Brief¹⁵ an den Vorsitzenden des Bibliotheksbeirats Stellung genommen, die auch deshalb besonders ernstgenommen werden muß, weil er sich - im Gegensatz zum Verfasser - *expressis verbis* als Anhänger des einschichtigen Bibliothekssystems bekannt hat, der nur eben im Gegensatz zu Nichtbibliothekaren weiß, daß man nach dreißig Jahren ein mit diesem finanziellen und organisatorischen Aufbauaufwand arbeitsfähig gemachtes Bibliothekssystem schwerlich umwandeln kann. Der, fast muß man sagen, wie kann es anders sein, gebildete Beirat, hatte damals bereits seine 7. Sitzung. Die Begründung für die Errichtung eines solchen Beirats¹⁶ enthält im Kern nichts, was dem mit der Materie Vertrauten nicht bekannt gewesen wäre. Da das Bochumer Bibliothekssystem im Prinzip so singulär in Deutschland nicht ist, wären vergleichende Erörterungen für einen solchen Beirat vielleicht nicht von der Hand zu weisen. Zu den offenbar herausragenden Ergebnissen der damaligen Erörterungen des Beirats gehört die

kolossale Einsicht in das unterschiedliche Benutzungsverhältnis abhängig vom Fach, das unterschiedliche Verhältnis, das Geistes- und Naturwissenschaftler zum Buch haben. Was das verdiente Lachen über diese Einsicht hindert, ist die beklemmende Vermutung, in Deutschland existierten mehrere Gremien, in denen gut bis sehr gut bezahlte Experten in stundenlangen Sitzungen Ergebnisse dieses Gewichts hervorbringen.

Der Verfasser war Gast in der Sitzung des Beirats am 14.VI.1993. Er sollte über die Literaturlauswahl in seinem Fachreferat berichten. Dabei lud er u.a. Mitglieder des Beirats ein, zu ihm in die Bibliothek zu kommen und praktisch dort mit ihm bibliothekarische Buchauswahl zu betreiben, sich am konkreten Fall informieren zu lassen. Der Vorschlag wurde zum Teil mit einem schwer, kaum eindeutig definierbaren Lachen quittiert, zum Teil erklärtermaßen angenommen, gekommen ist bis zur Pensionierung des Verfassers am 31.X.1994 niemand. Wenn in dieser Sitzung ein bibliothekarischer Kollege in etwas aggressiv wirkender Weise von nichtbibliothekarischer Seite gefragt wurde, er lege wohl bei seiner Buchauswahl großen Wert auf Benutzerzahlen, so zeigt allein diese Frage die Kluft zwischen bibliothekarischem und nichtbibliothekarischem Bibliotheksverständnis. Der Verfasser gewann den spürbaren Eindruck, es gehe bei dem Bibliotheksbeirat auch in starkem Maße um den Versuch, Mittel für Bucherwerb auf eigene Fachkanäle zu lenken. Niemand bestreitet einem Professor, zu wissen, welche Literatur er für seine Forschung braucht. Die Summe wissenschaftlicher Partikularinteressen aber bildet noch keine Bibliothek, so wenig, wie man nach dem Grundsatz „Jeder denkt an sich, dann ist an alle gedacht“ Sozialpolitik treiben kann. Es war gegen eine unangebrachte Ironie in dieser Sitzung, einem Teilnehmer klar zu machen, daß es neben einer allseitigen, fachlichen Kompetenz für eine wissenschaftliche Disziplin, die heute kaum noch irgend jemand hat, auch eine bibliothekarisch-bibliographische Kompetenz gibt.

Der Verfasser sieht sich im Grunde in seiner 1964 dargelegten Auffassung bestätigt, es müsse für die Erwerbung in einem großen Bibliothekssystem unabhängige bibliothekarische Fachreferenten geben, die sich mit dem Problem der Universalität auseinandersetzen, das Profil der eigenen Universität und das Gesamt des vertretenen Faches im Blick haben mit allen seinen Randgebieten. Alle der Wissenschaft dienenden Sammlungen sind auf Kompetenz und Kontinuität unverzichtbar angewiesen. Diese Voraussetzungen erfüllt ein Fachbibliothekar, der über Jahrzehnte hinweg die einschlägigen bibliographischen Hilfsmittel für sein Fach verfolgt, am besten.

Wenn aus diesem Abschnitt etwas Ironie herausgelesen wird, ist richtig gelesen worden. „Difficile est...“ zu zitieren liegt nahe.

Für den Verfasser haben sich seine anfangs der Bochumer bibliothekarischen Berufsarbeit geäußerten Einsichten bestätigt. Ein zweigliedriges System kann durch organisatorische und technische Maßnahmen zu einem effektiven Bibliothekssystem ausgebaut werden. Schwachstellen hat jedes System¹⁷, Frage ist nur, wie und ob man sie systemimmanent ausgleichen oder mildern kann. Einem zweigleisigen Bibliothekssystem ist auch hier durchaus Positives zuzutrauen. Letztlich, und hier schlägt sich die Berufserfahrung nieder, kommt es am Ende nicht so sehr auf Ein- oder Zweigleisigkeit an, sondern auf klar umgrenzte Kompetenzen für fachkundige Mitarbeiter für Aufgaben, für die sie ausgebildet sind. Der Verfasser legt hier Wert auf die Feststellung, aus der Distanz des Ruhestandes zu schreiben und nicht mit seinem Beitrag egoistische Ziele der eigenen Berufssituation zu verfolgen oder gar eigenen Einfluß irgendwo zu verstärken. Im übrigen setzt sich jeder bibliothekarische Fachreferent der Beurteilung durch die Fachgelehrten aus. Mit anderen Worten kann man auch sagen, weder Ein-, noch Zweigleisigkeit dürfen idealisiert werden. Der Jubilar hat dafür ein gutes Beispiel gegeben. Er könnte ja seine gesamte Berufsarbeit unter die Überschrift „Zwischen verschiedenen Gleisen“ stellen. Angefangen in einem zweigleisigen System hat er an einem eingleisigen verantwortlich mitgearbeitet und ist zu einem zweigleisigen zurückgekehrt. Als erklärter Anhänger des eingleisigen Bibliothekssystems hat er keines von beiden ideologisiert, sondern pragmatisch und nüchtern sich der bibliothekarischen Forderung des Tages gestellt. Mit dieser Feststellung zu schließen, ist bei dieser Gelegenheit nicht der schlechteste Schluß.

Anmerkungen

1. Bibliothek und Wissenschaft 6, Wiesbaden 1969. S. 161 ff.
2. Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes NRW, N.F. 27. 1977, S. 37 ff.
3. In: Die Neugründung wissenschaftlicher Bibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland, München u. a., 1990, S. 111 ff., Literatur S. 120, siehe aber auch: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes NRW 20, 1967, 321 ff., 11, 1961, 144 ff., 17, 1970, 141 ff.

4. G. Pflug: Die Bibliothek im Umbruch, Frankfurt/Main u.a., 1984
5. Die entscheidenden Sätze des Gründungsausschusses für Bochum lauten: „Um eine gewisse Gleichmäßigkeit in der Organisation des Bibliothekswesens der Universität zu gewährleisten, hat der Leiter der Universitätsbibliothek ein fachliches Aufsichtsrecht über alle bibliothekarischen Einrichtungen der Fakultäten und Institute und deren bibliothekarisch vorgebildetes Personal. ...Das Recht der Fakultäten und Institute, über die Buchanschaffungen zu bestimmen, wird dadurch nicht berührt.

Mit dieser Regelung kann die oft diskutierte Frage des Verhältnisses zwischen der zentralen Einrichtung der Universitätsbibliothek und den Instituts- und Seminarbibliotheken zufriedenstellend gelöst werden. Die mit Erwägungen der Rentabilität und der Rationalisierung gestützte Forderung, daß es nur eine Zentralbibliothek geben solle und die Institutsbüchereien als Teile, Dependenzien oder Leihgaben der Zentrale anzusehen seien, widerspricht - trotz allem, was man dafür anführen kann - der Struktur, dem Stil und den Erfordernissen der wissenschaftlichen Arbeit in Forschung und Lehre. Die Spezialbibliothek ist aus vielen praktischen Gründen nicht zu entbehren.“ Folgen Hinweise auf Erwerbungsabsprachen und bibliothekarische Bildung.
6. Wallach, K. Sh.: Kooperation, Koordination oder Zentralisation, Köln: 1965, siehe Besprechung in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes NRW, N.F. 16, 1966, S. 122 ff. Siehe auch seine Beiträge in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes NRW 16, 1966, S. 129 ff., 17, S. 264 ff. mit H. Vorberg.
7. Fn 3
8. Das Bibliothekssystem der Ruhr-Universität Bochum: hochschul- und satzungsrechtliche Grundlagen, in: Innovation for information. Essen, 1992, S. 3 ff. Besprechung in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes NRW 43. 1993, S. 219 ff.
9. Die Fachbibliotheken der Ruhr-Universität Bochum, Bochum 1992 (Bibliothekszeitung der Ruhr-Universität Bochum. Hrsg. von der Universitätsbibliothek Bochum, Beiheft 1, Juni 1992)
10. Bibliothekszeitung 2, 2, 1979, S. 6 ff.
11. a.a.O. 1, 1, 1978, S. 1. Das folgende Zitat von H. Groll in 16, 1/2, 1993, S. 5

12. Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes NRW 23. 1973, S. 455 ff. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Bibliotheksausschuß der DFG bereits 1970 „Empfehlungen für die Zusammenarbeit zwischen Hochschulbibliotheken und Institutsbibliotheken“ herausgegeben hat.
13. Über die Arbeit des Zentralkatalogs der Monographien berichtete Th. Fuhrmann in: Bibliothekszeitung 3, 1/2, 1980, S. 17 ff.
14. Universitätsbibliothek Bochum Jahresbericht 1985, Bochum 1986. S. 47 (Bibliothekszeitung der Ruhr-Universität Bochum hrsg. von der Universitätsbibliothek Bochum Sonderheft 1, September 1986)
15. Betr.: Veränderung der Struktur des Bochumer Bibliothekswesens.
16. W. Weher: Wozu ein Beirat der Hochschulbibliothek? in: Bibliothekszeitung 16. 1/2, Juni 1993, S. 6 ff.
17. Ausgelöst durch die Pläne für die Universität Bielefeld hat sich vor allem im Mitteilungsblatt über viele Jahre eine Diskussion über Vor- und Nachteile universitärer Bibliothekssysteme niedergeschlagen, als deren gewichtigen Anfang man W. Krieg. Zu den Plänen für die Struktur der Universität Bielefeld, in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes NRW 18. 1968, S. 24 ff. nehmen kann. Im Laufe dieser Diskussion ist auch von Schwachstellen die Rede. Im Grunde reift die Zeit heran, die Beiträge zu dieser Diskussion kritisch aufzuarbeiten, nicht ungeeignet für einen Festschriftbeitrag.

Über Namen von Bibliotheken : **Aktuelle und historische Betrachtungen zur Um-** **benennung der Universitätsbibliotheken Bonn,** **Münster und Düsseldorf in Universitäts- und Landes-** **bibliotheken**

Hartwig Lohse

Aus der Sicht der meisten Benutzer dürften die Namen von Bibliotheken nach Goethe gewiß „Schall und Rauch“ sein. Sie, die Benutzer, wollen gut bedient werden, sie erwarten die für sie oft unverzichtbaren Bücher und Zeitschriften, einen Arbeitsplatz und einen möglichst guten Service. Wer das finanziert, und das wird ja oft durch den Namen ausgedrückt, ist ihnen egal, was weiß schon ein Student vom Unterhaltsträger, wie soll er sich landesbibliothekarische Funktionen vorstellen, wenn selbst wir Bibliothekare damit Probleme haben? Und außerdem sind Namenswechsel selbst bei einer so konservativen Zunft wie den Bibliothekaren nichts ungewöhnliches, man denke nur an die heutige Staatsbibliothek zu Berlin oder gar an die altherwürdige Bibliothek des Britischen Museums in London, um von Die Deutsche Bibliothek nicht zu reden.

Tragen Bibliotheken die Namen von Personen - Carl von Ossietzky, Herzog August, Murhard, Senckenberg - dann läßt der Bildungsgrad heutiger Studierender für diese kaum Rückschlüsse auf Funktion oder Bedeutung jener so benannten Anstalt zu. Oft täuschen Namen auch etwas vor, was in der Realität nicht gegeben ist. So ist die Stadt- und Landesbibliothek Dortmund nicht nur für kein Land zuständig, sondern dieser Name unterschlägt auch, daß sich dahinter die kommunale öffentliche Bibliothek verbirgt, die mit der Stadt- und Landesbibliothek vereinigt wurde. Auch die Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen ist nicht die Landesbibliothek für Niedersachsen, sie befindet sich in Hannover. Namen sind eben oft auch Ehrentitel, wie in Köln und Frankfurt, wo die Universitätsbibliotheken durch ihren Namen Stadt- und Universitätsbibliothek (Frankfurt) oder Universitäts- und Stadtbibliothek (Köln) zum Ausdruck bringen, daß sie das Produkt einer Vereinigung mehrerer Bibliotheken sind, gewiß auch für

die Belange der Stadt zuständig, doch zuerst Universitätseinrichtung. Welcher Benutzer soll das wissen oder gar für sich Konsequenzen daraus ableiten?

Verständlicherweise sieht das bei den Bibliothekaren selbst etwas anders aus. Wenn etwa, wie bei fast allen ehemaligen Volksbüchereien in den letzten 25 Jahren, das „Volk“ durch „öffentlich“ und die „Bücherei“ durch „Bibliothek“ ersetzt wird, dann ist daraus schon zu folgern, daß Name und Programm etwas miteinander zu tun haben, ja daß dem Namen eine programmatische Bedeutung zugemessen wird, weg von der Bildung, hin zur Wissenschaft.

Universitätsbibliotheken haben in der Regel keine Probleme mit ihrem Namen. Sie heißen nach der Institution, für die sie zuständig sind, damit kann jeder Benutzer etwas anfangen. Da es in Deutschland auf dem Sektor der universitären (früher akademischen) Ausbildung, mit Ausnahme der selbstbewußten TH Aachen, keine Hochschulen mehr gibt, auch keine Gesamthochschulen, deren Name einst ein Programm kennzeichnen sollte, gibt es folglich keine Hochschulbibliotheken mehr. Wer mag, kann hier eine Parallele zu den kommunalen Einrichtungen der Bücherversorgung ziehen, wo es eben keine Büchereien mehr gibt und schon lange kein Volk. Honny soit qui mai y pense.

Tragen Universitätsbibliotheken den Zusatz Staats- oder Landesbibliothek, dann ist das nur dann von Bedeutung, wenn der so erwähnte Unterhaltsträger auch die realen Aufgaben für ein Land (wie Baden-Württemberg) oder einen Staat (wie Bremen) materiell unterstützt, es sich mithin nicht nur um einen Ehren- oder Traditionsnamen handelt wie etwa im genannten Fall Göttingen. In Nordrhein-Westfalen war das Umgekehrte der Fall. Hier versahen die beiden Universitätsbibliotheken in Bonn und Münster, und dies seit mehr als 100 Jahren, reale landesbibliothekarische Aufgaben, besonders durch die Wahrnehmung des Pflichtexemplarrechts, ohne daß dies im Namen zum Ausdruck kam und natürlich ohne eine regelmäßige und angemessene Finanzierung dieser Aufgaben. Das hat sich mit dem neuen „Gesetz über die Ablieferung von Pflichtexemplaren“ vom 18. Mai 1993 durch die Einrichtung und Ausstattung der Titelgruppe 70 im Kapitel 05760 des Haushaltes des Kultusministers für das Jahr 1993 geändert und insofern sind die hier zu behandelnden Umbenennungen von wirklicher Bedeutung. Günther Gattermann spricht, angesichts der derzeitigen desolaten Haushaltssituation, zurecht von einer „kulturpolitischen Großtat“.¹

Bevor auf einen etwa vergleichbaren, im Endeffekt allerdings vergeblichen Vorgang in der Geschichte der preußischen Universitätsbibliotheken eingegangen werden soll, sei noch in Kürze die Frage behandelt, ob sich denn, entgegen dem Trend der letzten 40 Jahre, zum Komplex „Landes“-Bibliothek (im weiteren Sinne also der wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek) eine Wende zum Positiven abzeichnet? Denn die Ereignisse in NRW könnten eine solche Vermutung nahelegen.

Doch das wäre ein Irrtum, hier wird nur einer längstüberfälligen Anerkennung der Realitäten Rechnung getragen, um die die Bibliotheken in Bonn und Münster sich bisher vergeblich bemüht hatten. Und die „Anerkennung“ war auch wohl nur deswegen möglich, weil in den Köpfen einflußreicher Kulturpolitiker der Gedanke an eine neu zu errichtende Staats- oder Landesbibliothek spukte, nach dem Motto: Wenn wir schon kein Staatstheater haben, dann soll es wenigstens eine Staats(Landes)bibliothek sein!, die ein Vielfaches von dem gekostet hätte, das heute den drei Bibliotheken in Bonn, Münster und Düsseldorf für die Erfüllung landesbibliothekarischer Aufgaben zugebilligt wird, es m.a.W. galt, Schlimmeres (=Teureres) zu verhüten.

Nein, das Thema Landesbibliothek ist wohl bei uns abgehakt, so sehr man das auch bedauern mag. Nichts zeigt dies besser als die gegenwärtige Diskussion um das endgültige Schicksal der berühmten sächsischen Landesbibliothek Dresden in der ZfBB (H.1, 1994), für diese unsere erste Fachzeitschrift übrigens ein bemerkenswerter Vorgang. Aber es geht ja um eine Bibliothek in den sogenannten „neuen“ Ländern, da tut man sich schon leichter mit kritischen Bemerkungen und Ratschlägen.

Und an diesem Schicksal werden auch die sehr einfühlsamen Worte von Bernd Hagenau nichts ändern, der völlig zurecht meint, daß „die Landesbibliothek bei dieser Konstruktion (einer Landes- und Universitätsbibliothek) verlorengelht“ daß eine solche „niemals die Summe dieser beiden Bibliothekstypen ist“ und daß „einer jeden Regionalbibliothek eigentlich nur zu wünschen ist, daß sich an ihrem Standort keine Universität ansiedeln möge“.² Der Wunsch kommt reichlich spät, wer glaubt heute an Universitätsgründungen?

Doch so eindringlich Hagenaus Plädoyer ist, auch er vermag nicht den Tatbestand aus der Welt zu schaffen, daß für jeden Unterhaltsträger, besonders bei leeren Kassen, bei den freiwilligen Aufwendungen das Buch an letzter Stelle steht, weil den beschließenden Parlamentariern, auch den

Spitzen der Verwaltung, Bücher und deren Nutzen weitgehend unbekannt sind und weil das Buch - Roman, Sachbuch oder wissenschaftliches Buch - selbst in einer Stadt wie Dresden keine durchschlagskräftige Lobby hat. Und das liegt daran, daß der sogenannte „Bildungsbürger“ (nach Schätzungen, die in den letzten Monaten durch Presse und Rundfunk gingen, circa fünf Prozent der Bevölkerung) lieber in die Oper oder ins Konzert geht als daß er liest oder gar geistig arbeitet. Als in Dortmund vor 25 Jahren der sehr populäre Dirigent Wilhelm Schüchter „auf die Straße ging“, waren die Pläne des Kulturdezementen Spielhoff zur Zusammenlegung der Theater von Dortmund und Gelsenkirchen im Nu Makulatur. Wäre das bei uns denkbar?!

Wem der Vergleich nicht gefällt mag ihn ablehnen, er muß deswegen nicht falsch sein. Wir Bibliothekare sollten uns jedenfalls bezüglich des Interesses an unserer Arbeit nichts vormachen und so wird auch Bernd Hagenau (und mancher Dresdner Bürger) akzeptieren müssen, daß mehr nicht zu haben ist als die vorgesehene Kombination, die sich übrigens anderen Orts durchaus bewährt hat.

Und ob wir in Zukunft, mit noch mehr Akademikern (?), die dann arbeitslos sein mögen, mehr Leser in einer wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek haben werden, ob eine „tiefgreifende Studienreform“ (wer mag an sie glauben?) sich wirklich auf „Bestand und Bedeutung der Universitätsbibliotheken auswirken wird“ (also negativ?), welchen sächsischen Parlamentarier und wen von uns werden solche Prognosen beeindrucken, wenn es darum geht, durch Zusammenlegung die vorhandenen Bestände besser zu nutzen und damit Steuermittel zu sparen?³

Noch einmal, jene auch qualitativ wirksame Neuordnung in Nordrhein-Westfalen kann nicht als Rückbesinnung auf den Typus der wissenschaftlichen Allgemeinbibliothek verstanden werden und an dieser Einsicht vermag auch eine 1990 ziemlich unspektakulär neu eröffnete „Rheinische Landesbibliothek“ in Koblenz nichts zu ändern, zumal diese Neugründung nicht die Konsequenz bibliothekspolitischer Einsichten und Notwendigkeiten war, sondern das Ergebnis politischen Proporzdenkens in Rheinland-Pfalz. Daß bei der Gelegenheit der wertvolle Altbestand der Koblenzer Stadtbibliothek als Grundstock „übernommen“ wurde, ist in diesem Zusammenhang nicht ohne Ironie, es kommt bei der Beurteilung von Zusammenlegungen eben auf den Standpunkt des Betrachters an! Doch nun zur Geschichte.

Einzelne preußische Universitätsbibliotheken hatten schon vor mehr als 150 Jahren Aufgaben einer Landesbibliothek zu erfüllen, vor allem durch die Wahrnehmung des gesetzlichen Pflichtexemplarrechts. Dazu gehörten u.a. die Universitätsbibliothek Bonn und die spätere Universitätsbibliothek Münster.

Und so war es durchaus zutreffend, wenn bereits 1858 die Königliche Preußische Polizei-Direktion von Elberfeld und Barmen die daselbst erschienenen „Zeit- und Flugschriften“ an die „Königliche Landesbibliothek zu Bonn“ meldete.⁴ Es mag dies ein Zufall gewesen sein, jedenfalls hat der Bonner Direktor Friedrich Ritschl die Bezeichnung als Landesbibliothek nicht zurückgewiesen.

Es mußten 75 Jahre vergehen, bis mit Wilhelm Erman ein Bonner Bibliothekar versuchte, jener seit Erlaß der Kabinettsorder von 1824 wahrgenommenen Doppelaufgabe als Universitäts- und Landesbibliothek auch im Namen Ausdruck zu verleihen, gewiß mit der Hinterabsicht, daß dem eines Tages auch im Etat Rechnung getragen würde. Daß es Erman war ist nicht überraschend, kannte er doch aus Berlin und Breslau die Problematik der Doppelfunktion zur Genüge. Außerdem war er tatkräftig und entscheidungsfreudig.

Und so findet sich denn in den erhaltenen Verwaltungsakten der Universitätsbibliothek Bonn ein kleiner Vorgang, der mit einem Briefentwurf Ermans vom April 1920 beginnt. Das ist die Zeit vor seinem Ausscheiden (Ende 1920) und es ist zu vermuten, daß er damit seinem Nachfolger helfen wollte. Der Brief ist an das vorgesetzte Berliner Ministerium für Wissenschaft, Kultur und (V)olksbildung gerichtet und trägt folgenden Wortlaut⁵:

„Von den 10 preußischen Universitätsbibliotheken werden zwei (Breslau und Königsberg) amtlich als „Staats- und Universitätsbibliotheken“ die übrigen 8 als „Universitätsbibliotheken“ bezeichnet. Dieser Unterschied in der Benennung sonst gleichartiger Anstalten beruht darauf, daß Breslau und Königsberg bei ihrer Begründung als Universitätsbibliotheken schon vorher vorhandene staatliche oder juristische Büchersammlungen in sich aufgenommen haben und deren Fortsetzung bilden, während die übrigen 8 von vornherein als Universitätsbibliotheken begründet worden sind. Der Unterschied ist also historisch berechtigt, aber er ist unberechtigt, wenn man die durchaus gleichartige Beschaffenheit ihrer Bücherbestände und der ihnen gestellten Aufgaben, ihre Rechte und Pflichten ins Auge faßt.“

In dieser Hinsicht sind alle preußischen Universitätsbibliotheken mit alleiniger Ausnahme der Berliner, welche eine eingeschränktere Aufgabe hat und nur ihrer Universität zu dienen bestimmt ist, vollkommen gleichgestellt. Alle neun erhalten aus ihrer Provinz die Pflichtexemplare und haben die Pflicht sie aufzubewahren, auch wenn sie für die Bedürfnisse der Universität wertlos sind; alle haben die literarischen Bedürfnisse nicht nur der Angehörigen der Universität sondern aller wissenschaftlich arbeitenden Bewohner ihrer Provinz zu befriedigen unter Bedingungen, die überall in gleicher Weise staatlich geregelt sind; sie sind, immer mit Ausnahme von Berlin, nicht nur Universitätsbibliotheken sondern auch Staatsbibliotheken für die Provinz. Für alle ist daher eine Bezeichnung erwünscht, welche diese Doppelstellung zum Ausdruck bringt und dafür erscheint die schon jetzt für Breslau und Königsberg übliche als „Staats- und Universitätsbibliothek“ durchaus geeignet.

Die zu enge heutige Bezeichnung wirkt oft direkt irreführend: Noch heute begegnet man vielfach in nicht akademischen Kreisen der irrigen Vorstellung, daß sie von der Benutzung der „Universitätsbibliothek“ ganz ausgeschlossen oder doch nur in sehr beschränkter Weise dazu berechtigt seien und umgekehrt sträuben sich Universitätsangehörige oft gegen die gesetzlich vorgeschriebene und geregelte Versorgung der übrigen Benutzerkreise und glauben, darin eine Verletzung ihrer eigenen Vorrechte sehen zu müssen.

Die Neigung, die Aufgaben der Bibliothek durch Schenkungen und Stiftungen zu fördern ist einer reinen Universitätsbibliothek gegenüber geringer als einer allen wissenschaftlichen Kreisen dienenden öffentlichen Staatsbibliothek. Auch wird durch die vorgeschlagene sachgemässere Benennung den Provinzial- und Ortsbehörden mehr als es heute vielfach der Fall ist, zum Bewußtsein gebracht werden, wie viel sie in der Pflege des Bibliothekswesens der Fürsorge des Staates verdanken und wie erheblich sie dadurch entlastet werden.

Aus all diesen Gründen beantrage ich Einführung der neuen Bezeichnung als „Staats- und Universitätsbibliothek“ für die Universitätsbibliotheken Bonn, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Marburg, Münster.“

Auf der Rückseite des Entwurfs, das Schreiben ging auf dem vorgeschriebenen Dienstweg über den Kurator, findet sich noch die Notiz:

„Abschrift vorstehender Eingabe an das vorgesetzte Ministerium teile ich zur gefälligen Kenntnisnahme ergebenst mit. Vielleicht unterstützen Sie meinen Antrag, falls Sie damit einverstanden sind“.

Datum: 27.04.1920.

Zum Inhalt des Schreibens vor Erman ist wenig zu sagen. Seine Argumente sind zutreffend, damals wie heute. So ist nach wie vor in Bonn unter potentiellen Lesern die Meinung verbreitet, man könne die Universitätsbibliothek als Nicht-Universitätsangehöriger nicht benutzen, obwohl der Autor in seinen 21 Dienstjahren immer wieder, in Wort und Schrift, nachdrücklich darauf hingewiesen hat, daß das Gegenteil der Fall ist.⁶ Es wird sich zeigen, ob die Umbenennung hier in Zukunft wirksamer ist als die bisherige Öffentlichkeitsarbeit der Bibliothek.

Gemessen an den in den Bonner Akten zu findenden Reaktionen der angeschriebenen preußischen Bibliotheken war das Interesse an Ermans Initiative gering, nur Marburg (ablehnend) und Münster (zustimmend) haben geantwortet.

Unter dem 29.04.1920 schreibt Marburg, also umgehend:

„Hochgeehrter Herr Kollege! Für die Mitteilung Ihres Antrages auf Umwandlung der Bezeichnung unserer Universitätsbibliothek danke ich Ihnen verbindlichst. So wenig ich mich der Berechtigung Ihrer Begründung verschließen kann, so halte ich sie doch nicht für ausreichend, um eine solche Umnennung für notwendig zu erachten, und es sind mancherlei Gründe, die gegen die Änderung der althergebrachten und berechtigten Benennung sprechen. Die Universitäten würden wahrscheinlich Widerspruch erheben. Für Marburg speziell dürfte Ihre Begründung kaum zutreffen. Ich bedaure daher, den Antrag nicht unterstützen zu können.

Mit freundlichen Grüßen. Ihr ergebenster J. Rödiger“⁷

Zustimmend antwortet die Universitätsbibliothek Münster unter dem 10. Mai 1920:

„Hochgeehrter Herr Geheimrat!

Wenn der Herr Minister Ihren Antrag auf Einführung des Namens Staats- und Universitätsbibliothek für die Universitätsbibliotheken Bonn, Göttingen etc den beteiligten Direktoren zur Äusserung vorlegen wird - was doch wohl anzunehmen ist - werde ich ihn unterstützen. Die Bezeichnung ist zwar etwas breit, aber daran gewöhnt man sich. Wenn der Name bei Breslau und Königsberg bereits vorläge, würde ich Universitäts- und Staatsbibliothek (nach Analogie der ehemaligen Universitäts- und Landesbibliothek Strassburg) vorschlagen, da wir doch in erster Linie Universitätsinstitute sind, bei den Universitäten im Haushaltsplan erscheinen, für deren Bedürfnisse vornehmlich zu sorgen haben etc. §1 der münsterischen Benutzungsbestimmungen sagt geradezu: Die Universitätsbibliothek ist

eine wissenschaftliche Anstalt der Universität Münster, kann aber aus der ganzen Provinz Westfalen in Anspruch genommen werden. Bestellungen aus dem Kreise der Universität haben stets Vorrang.

Breslau und Königsberg nochmals wieder umzutaufen geht wohl nicht an; eine einheitliche Benennung für die gleichartigen Anstalten ohne Rücksicht auf die verschiedenartige historische Entwicklung erscheint auch mir in hohem Grade wünschenswert.

Mit besten Empfehlungen

Ihr ergebener Böhmer⁴⁸

Mit seinem Namensvorschlag in Anlehnung an Strassburg kommt Böhmer der heutigen Situation sehr nahe, mit seiner Vermutung, der Vorschlag werde den Direktoren zur Stellungnahme vorgelegt, sollte er sich irren. Vielleicht war Ermans Vorstoß, in dem er für die anderen von ihm genannten Bibliotheken sprach, ohne sie vorher zu fragen, auch zu kühn oder zu eigenmächtig, es wäre schon denkbar, daß alleine dieser Umstand die anderen Direktoren veranlaßt hat, überhaupt nicht zu reagieren. Und gewiß hatte er zu sehr die Verhältnisse von Bonn und Münster im Auge, der Einwand des Marburger Direktors, seine Begründung träfe für Marburg kaum zu, ist schon zutreffend.

Kurz vor Ermans Pensionierung, am 26.10.1920, kam die Antwort aus Berlin. Der Antrag war mithin vom Kurator weitergeleitet worden, was darauf schließen läßt, daß auch die Universität einverstanden war mit der exakteren Beschreibung der Funktionen der Bibliothek durch den neuen Namen.

Bei dem in den Akten vorliegenden Erlaß, der den kleinen Vorgang abschließt, handelt es sich um eine Abschrift. Er trägt das Aktenzeichen U i K Nr. 7909 " und hat folgenden Wortlaut:

„Auf den Randbericht vom 28. April d.Js. - Nr. 1044 - betreffend Namensänderung der Universitätsbibliotheken -

Der Anregung, für die Universitätsbibliotheken Bonn, Göttingen, Greifswald, Halle, Kiel, Marburg und Münster die Bezeichnung „Staats- und Universitätsbibliothek“ einzuführen vermag ich nicht zu entsprechen. Wie ich in Übereinstimmung mit dem Beirat für Bibliotheksangelegenheiten annehme“, empfiehlt es sich, es bis auf weiteres bei der alten Bezeichnung bewenden zu lassen. Es kommen hier geschichtliche Überlieferungen in

Betracht, die eine generelle Änderung nicht angezeigt erscheinen lassen. Ein Abdruck dieses Erlasses ist für den Direktor der Universitätsbibliothek beigelegt.

Im Auftrag.

Gez. Krüss."

(Der Name ist auf dem Erlaß durchgestrichen und durch den handschriftlich zugefügten Namen Richter ersetzt. Zu der Zeit war Hugo Andres Krüss Ministerialdirigent im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, sein Vorgesetzter war der Leiter der Hochschulabteilung Werner Richter.)¹⁰

Soweit jener kleine Ausflug in die Geschichte. Er zeigt, daß sich die Sorgen und Probleme der Bibliotheken in den vergangenen 75 Jahren nicht grundsätzlich geändert haben und daß die Neuregelung in Nordrhein-Westfalen schon ihre Begründung hat. Zu hoffen ist, daß es nicht bei der Umbenennung bleibt und daß sich der Unterhaltsträger für die allgemeinen wissenschaftlichen Bibliotheken dauerhaft und, für die drei Bibliotheken spürbar, materiell engagiert. Denn von den Zuständen und Möglichkeiten auf diesem Sektor in Bundesländern wie Bayern, Baden-Württemberg, Hessen oder Niedersachsen sind wir in Nordrhein-Westfalen immer noch sehr weit entfernt.

Quelle

Verwaltungsakten der Universitätsbibliothek Bonn. Handschriftenabteilung hier:

Ia. Allgemeine Verwaltung. 1901 - 1921

IV. Pflichtexemplare. Polizeiliche Anmeldungen. 1857 - 1860.

Anmerkungen

1. Gattermann, Günther: Zum Pflichtexemplargesetz. In: *Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes NW*. NF. Jg. 43, 1993, S. 321
2. Hagenau, Bernd: Funktionen im Widerstreit: Landes- oder Universitätsbibliothek? In: *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, vereinigt mit Zentralblatt für Bibliothekswesen*. Jg. 40, 1993, S. 573
3. ebd.
4. *Verwaltungsakten, Pflichtexemplare*, 1857 - 1858, S. 67 u. ö.

5. Verwaltungsakten, Allgemeine Verwaltung, 1901 - 1921, S. 549
6. so u.a. in dem Aufsatz: Die Universitätsbibliothek Bonn als Landesbibliothek. In: Bonner Universitätsblätter 1977, S. 69 - 72. Ferner bei vielen Ausstellungseröffnungen, über die auch in der örtlichen Presse berichtet worden ist.
7. Verwaltungsakten, Allgemeine Verwaltung, 1901 - 1921, S. 553; Johannes Roediger (1845 - 1930) war von 1887 - 1920 Direktor der Universitätsbibliothek Marburg.
8. ebd. S. 557: Aloys Böhmer (1868 - 1944) war von 1915 - 1933 Direktor der Universitätsbibliothek Münster
9. ob innerhalb des Beirates über diesen Antrag Ermans diskutiert worden ist, läßt sich nicht feststellen. Im Jahr 1920 fand zwar eine Beiratssitzung statt, jedoch schon am 13. Januar, während Ermans Antrag vom April des Jahres ist.
10. Verwaltungsakten, Allgemeine Verwaltung, 1901 - 1921, S. 605. Der Erlaß ist auf den 26.10.1920 datiert.

Bibliotheksgründung in West und Ost : Nordrhein-Westfalen und Brandenburg im Vergleich

Ulrike Eich

Einen „bibliothekarischen Großversuch“¹ hat Antonius Jammers 1976 die Neugründung und den Aufbau der Gesamthochschulbibliotheken in Nordrhein-Westfalen genannt und gleichzeitig den Wunsch geäußert, daß „vielleicht einmal ... die für diese Bibliotheken gefundene Struktur und Organisation ganz oder teilweise, in verbesserter und den jeweiligen Gegebenheiten angepaßter Form, für andere Bundesländer und Bibliotheken zu einer erwägenswerten Alternative werden [könnte]“². Die Chance, vielleicht sogar die Notwendigkeit, diese Erfahrungen zu nutzen, ergaben sich 20 Jahre später, als Nordrhein-Westfalen in seiner Funktion als Partnerland des neuen Bundeslandes Brandenburg dort auch beim Aufbau und der Reorganisation des wissenschaftlichen Bibliothekswesens mitwirken sollte. Doch nicht nur das Projekt der Gesamthochschulbibliotheken allein ließ Nordrhein-Westfalen von vornherein einen wertvollen Partner der bibliothekarischen Aufbauarbeit sein. Das Land ist reich an Bibliotheken unterschiedlicher Funktion und Struktur und hat eine lange Tradition bibliothekarischer Kooperation; schon 1948 wurde der „Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen“ gegründet, dessen „Mitteilungsblatt“ zu einem wichtigen Instrument der bibliothekarischen Diskussion und Dokumentation geworden ist.

Aber auch im engeren Bereich der Neugründung und Umstrukturierung von Hochschulbibliotheken sind in Nordrhein-Westfalen die unterschiedlichsten Formen und Verfahren entwickelt und erprobt worden. Hier wurde - nach der Wiederaufbauphase der Nachkriegszeit³ - mit Bochum die erste neue Universität gegründet, deren Bibliothek noch und letztmalig in der traditionellen Struktur von Zentralbibliothek und Institutsbibliotheken aufgebaut wurde⁴. Alle folgenden Neugründungen von Hochschulbibliotheken haben diesen Dualismus, vor allem wegen Unwirtschaftlichkeit und mangeln-

der Transparenz dieser vielschichtigen Einrichtungen für die Benutzer, zu vermeiden versucht⁵. Sie haben neue Formen und Strukturen entwickelt, in Abhängigkeit von den örtlichen Gegebenheiten und von der Aufgabe der jeweiligen Hochschule, die sich im Rahmen eines umfassenden politischen Reformprozesses erst selbst konstituieren mußte⁶: Universitäten, die bestehende Hochschulen entlasten sollten, wie Bochum, Regensburg und Bremen, hatten andere Anforderungen an die Literatur- und Informationsversorgung als solche, die - wie Konstanz und Bielefeld - zuerst als Forschungsuniversität geplant waren⁷. Einige Hochschulbibliotheken konnten vorhandene Einrichtungen übernehmen, andere mußten aus dem Nichts geschaffen werden. Meistens waren zu dieser Zeit aber auch genügend Ressourcen verfügbar, die Raum für Experimente und Erprobung ließen⁸. Diese Hochschulbibliotheken stellen deshalb individuelle Lösungen dar, gemeinsam aber sind allen die folgenden Merkmale: ein Bibliothekssystem mit einheitlicher Leitung und Verwaltung, großzügige Freihandaufstellung und EDV-Einsatz⁹. In Nordrhein-Westfalen gehören dazu die Universitätsbibliotheken Düsseldorf, Dortmund und Bielefeld.

Ende der 60er Jahre dann wurde in der Bundesrepublik mit koordinierter Bibliotheksplanung auf Landesebene begonnen, am intensivsten und umfassendsten in Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg. Hier wurden von den zuständigen Ministerien Planungsgruppen eingesetzt, die Bibliothekssysteme konzipiert und Personal- und Etatmodelle sowie Kapazitätsberechnungen und Flächenstandards entwickelt haben¹⁰. In Nordrhein-Westfalen war diese Planungsgruppe auch damit beauftragt, ein Aufbaukonzept für die Bibliothekssysteme an den neu zu gründenden Gesamthochschulen zu erarbeiten. In der umfassenden Planung sowie dem gleichzeitigen und koordinierten Aufbau von fünf Hochschulbibliotheken liegt deshalb der von Antonius Jammers formulierte Modellcharakter begründet.

Ob und inwieweit dieses Modell bei der Aufbauarbeit in Brandenburg berücksichtigt wurde, soll im folgenden untersucht und dargestellt werden. Neben den hervorragend dokumentierten Ergebnissen der Planungsarbeit für Nordrhein-Westfalen müssen aber auch die persönlichen und weitergehenden Erfahrungen aus dem zuvor skizzierten Entwicklungsprozeß der Hochschulbibliotheken berücksichtigt werden, welche die für Brandenburg tätigen Bibliothekare einbringen konnten. Insofern geht es dabei auch um Zweck und Nutzen bibliothekarischer Kooperation in einem weiteren Sinn.

Nordrhein-Westfalen

Die Planungsgruppe für das Bibliothekswesen in Nordrhein-Westfalen ist im Oktober 1971 eingerichtet worden. Sie hatte zunächst fünfzehn, dann siebzehn Mitglieder: zwei Vertreter des Ministeriums, einen Universitätskanzler, fünf Hochschullehrer, einen Hochschulassistenten, eine Studentin und fünf bzw. ab 1972 sieben Bibliothekare, die damit die größte Gruppe stellten. Bibliothekarische Mitglieder waren Günter Gattermann, Paul Kaegbein, Gerhard Liebers, Hans Limburg, Gerhart Lohse, Günther Pflug und Peter Rau¹¹.

Die Arbeit der Planungsgruppe stand unter enormem Zeitdruck, da bereits Ende 1971 Bedarfszahlen für die Finanz- und Bauplanung vorgelegt werden mußten. Die Erhebungen ergaben eine sehr weitgehende Übereinstimmung hinsichtlich der Ausgangsbedingungen und Ziele zwischen den fünf Gesamthochschulbibliotheken: an jedem Standort gab es Vorgängereinrichtungen, da jeweils eine Fachhochschule und eine Abteilung einer Pädagogischen Hochschule - und in Essen zusätzlich die Abteilungen für Theoretische und Praktische Medizin der Universität Bochum - in die neue Gesamthochschule überführt werden sollten, übereinstimmend war das den Literatur- und Informationsbedarf bestimmende Lehr- und Forschungskonzept mit weitgehend den gleichen Fächern, Fachgruppen und Anzahl von Langzeitstudienplätzen, außerdem sollten die Gesamthochschulen zur selben Zeit in ähnlicher baulicher Struktur errichtet werden¹². Aufgrund dieser Analyse kam die Planungsgruppe sehr bald zu der entscheidenden Schlußfolgerung, daß die Bibliotheken nicht nur - wie die Gesamthochschulen selbst - nach demselben Struktur- und Aufbaukonzept errichtet werden sollten, sondern im Rahmen eines EDV-gestützten Verbundsystems mit einer zentralen Einrichtung zur Koordinierung und zur Durchführung identischer Aufgaben und Arbeiten zum Zwecke der Rationalisierung und Beschleunigung des Aufbauprozesses. Diese Vorstellungen sind dann von einer weiteren vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung eingesetzten Arbeitsgruppe unter Vorsitz von Günther Pflug konkretisiert worden¹³. Dank eines zügigen und koordinierten Planungs- und Gesetzgebungsprozesses sind die wesentlichen Elemente der Empfehlungen der Planungsgruppe vom April 1972¹⁴ und der Arbeitsgruppe vom August 1972¹⁵ in den im September 1972 erlassenen „Vorläufige[n] Grundordnungen für die Gesamthochschulen in Duisburg, Essen, Paderborn, Siegen/Hüttental, Wuppertal“ realisiert worden¹⁶. Danach ist die Gesamthochschulbibliothek allein die für die Literatur- und Informationsversorgung der Hochschule

zuständige zentrale Einrichtung¹⁷. Sie ist organisatorisch in eine Bibliotheks-zentrale und Fachbibliotheken gegliedert, wird aber nach einheitlichen bibliothekarischen Grundsätzen und weitestmöglich zentral unter der Leitung eines Direktors als dem Vorgesetzten aller Bediensteten der Bibliothek verwaltet¹⁸. Wenig später ist auch die interne Organisation der Gesamthochschulbibliotheken durch ministeriellen Erlaß eines Vorläufigen Verwaltungsgliederungsplans einheitlich geregelt worden¹⁹. Gleichzeitig wurden die Bibliotheken aber über Mitwirkungsrechte zentraler Organe und der Fachbereiche stark in ihre Hochschule integriert. Als Unterkommission der Ständigen Struktur- und Haushaltskommission des Senats war eine Bibliothekskommission zu bilden, die über alle Grundsatzangelegenheiten der Bibliothek und vor allem über die Verteilung der Mittel auf die einzelnen Fächer und Fachbereiche beschließt²⁰; über die inhaltliche Verwendung der Mittel für die einzelnen Fachbibliotheken soll ein Ausschuß aus den Fachvertretern und dem jeweils zuständigen Fachreferenten der Bibliothek entscheiden²¹.

In den Vorläufigen Grundordnungen war den Gesamthochschulbibliotheken auch schon die Zusammenarbeit innerhalb des noch zu errichtenden Verbundsystems mit dem Hochschulbibliothekszentrum als Dienstleistungs- und Koordinierungsstelle für die bibliothekarischen Verwaltungsaufgaben vorgegeben worden²².

Das Hochschulbibliothekszentrum ist dann ein halbes Jahr später gegründet worden²³. Im Errichtungserlaß werden die kooperativ und zentral zu erledigenden Aufgaben näher definiert: Erwerbung und Katalogisierung von Literatur und sonstigen Informationsmitteln mit Hilfe EDV-gestützter Verfahren und unter Verwendung von Fremdleistungen, die Entwicklung einer einheitlichen Aufstellungssystematik und einheitlicher Ausleihverfahren sowie die Förderung des Leihverkehrs zwischen den Gesamthochschulbibliotheken.

Diese Funktionsbestimmung war Teil und Ergebnis der von der Arbeitsgruppe für das Verbundsystem konkret und detailliert entwickelten Konzeption²⁴. Um dieses Verfahren zum Arbeitsbeginn der Gesamthochschulbibliotheken realisieren zu können, mußten so weit wie möglich vorhandene Ressourcen genutzt und angepaßt werden. Deshalb sollten für die Buchbearbeitung zunächst zwei getrennte Programme eingesetzt werden: für Erwerbung und Inventarisierung das System der Universitätsbibliothek Bochum, für die Katalogisierung das der Universitätsbibliothek Bielefeld. Der Einsatz unterschiedlicher Systeme im Offline-Verfahren bedingt ein

hohes Maß an Koordinierung und die präzise Befolgung komplexer Arbeitsgänge, deren Routinen die Planungsgruppe schon vorab bis ins Detail aufgelistet und beschrieben hat²⁵.

Diesem Aufwand standen aber Rationalisierungseffekte durch die Nutzung bereits vorhandener maschinenlesbarer Daten anderer Bibliotheken und bibliographischer Dienste sowie für die Zukunft der Aufbau einer regionalen Verbunddatenbank gegenüber. Aus diesem Datenpool sollten auch schon Titellisten als einheitlicher und gemeinsamer Fundus für den Aufbau des Büchergrundbestandes mit der Möglichkeit der kumulierten Produktion von Bestellunterlagen erzeugt werden. Die von den Vorgängereinrichtungen der Gesamthochschulbibliotheken übernommenen konventionellen Kataloge sollten umgehend konvertiert und in das Verbundsystem eingegeben werden. Auch zu diesem Teilbereich der Aufbauarbeit hat die Planungsgruppe Verfahren vorgeschlagen und anhand von Projektstudien den erforderlichen Aufwand berechnet²⁶.

Als einheitliche Aufstellungssystematik der Gesamthochschulbibliotheken sollte die jüngst entstandene Systematik der Universitätsbibliothek Düsseldorf übernommen werden, allerdings mit einem neuen Notationssystem, welches eine maschinelle Signaturvergabe mit laufender Nummer innerhalb der Systemstellen ermöglichen mußte²⁷.

Alle für die Vorbereitung der Verbundarbeit erforderlichen Maßnahmen hat die Planungsgruppe in einem detaillierten Zeitplan zusammengestellt²⁸.

Neben dem strukturellen und organisatorischen Errichtungskonzept hat die Planungsgruppe auch Kapazitätsberechnungen zum Literatur- und Finanz- sowie zum Raum- und Personalbedarf vorgelegt.

Die Ermittlung der für die Gesamthochschulbibliotheken vorzusehenden Bestandsgrößen war an den Ist-Zahlen vergleichbarer Bestände in wissenschaftlichen Bibliotheken orientiert, die Gerhart Lohse im Rahmen eines Gutachtens über das Bibliothekswesen an den nordrhein-westfälischen Hochschulen erhoben hatte²⁹.

Der Grundbestand wurde einheitlich für alle Gesamthochschulbibliotheken mit 540.000 Bänden angegeben, die Soll-Zahlen für den Erdausbau waren differenziert und lagen zwischen 720.000 und 820.000 Bänden. Die Größen waren nach den vermutbaren Anforderungen der einzelnen Fachbereiche auf der Grundlage der geplanten Anzahl an Kurzzeit- und Langzeitstudenten errechnet³⁰. Der Anteil der weiter nutzbaren Bestände aus den Vorgängereinrichtungen wurde so gering veranschlagt, daß er auf

das zu erreichende Gesamtvolumen nicht anzurechnen und deshalb für jede Gesamthochschulbibliothek doch mehr oder weniger ein kompletter Bestandsaufbau erforderlich war. Davon sollten bis zum Ende der ersten Ausbaustufe im Jahr 1980 40 Prozent vorhanden sein; das bedeutete für jede Bibliothek einen jährlichen Zugang von rund 40.000 Bänden und - nach einem einfachen Berechnungsmodell mit einem einheitlichen Durchschnittspreis - einen jährlichen Finanzbedarf für Literaturerwerbung von DM 2,8 Mio.

Der Ermittlung des Flächenbedarfs konnten bereits Richtwerte zugrunde gelegt werden, welche im Rahmen der überregionalen bibliothekarischen Planungsarbeit dieser Jahre unter Beteiligung der nordrhein-westfälischen Arbeitsgruppe aufgestellt worden waren³¹. Der nach Funktionsbereichen aufgegliederte gesamte Flächenbedarf jeder Gesamthochschulbibliothek betrug danach ca. 10.000 qm.

Der Personalbedarf wurde mit durchschnittlich 60 Stellen für jede Gesamthochschulbibliothek veranschlagt. Dabei wurde von einem relativ großen Rationalisierungsgewinn für die Buchbearbeitung durch das Verbundverfahren ausgegangen; denn andererseits mußten die Bibliotheken das von den Vorgängereinrichtungen übernommene Benutzungsangebot aufrechterhalten und zugleich in die neue Organisationsform überführen.

Die Planungsgruppe hat Probleme und Risiken dieses komplexen Vorhabens nicht verkannt und die im Herbst 1972 beginnende Realisierungsphase weiter begleitet, wobei die inzwischen ernannten Leiter der Gesamthochschulbibliotheken als Fachgutachter hinzugezogen wurden³². Über diese Entwicklung wurde im Jahre 1974 ein Ergänzungsbericht zu den „Empfehlungen“ der Planungsgruppe vorgelegt, der durch viele mittlerweile publizierte Darstellungen aus den Gesamthochschulbibliotheken und dem Hochschulbibliothekszenrum vervollständigt wird.

Mit der Einstellung der Personal- und Sachmittel für die Gesamthochschulbibliotheken in den Haushaltsplan 1973 wurden die rechtlichen Voraussetzungen auch weiterhin erfüllt³³. Für die weitere Planung von Bedeutung war die Einführung einer neuen Haushaltssystematik ab dem Jahre 1975 mit einer jeweils eigenen Titelgruppe für die Gesamthochschulbibliotheken bzw. die Zentralbibliotheken der alten Universitäten, in der die Mittel für Literaturbeschaffung und für Sachausgaben getrennt ausgewiesen waren. Bis dahin war für die Hochschulbibliotheken für alle Ausgaben nur ein

unverbindlicher Mindestansatz in den Erläuterungen zum Kapitel der Hochschulen festgelegt³⁴.

Im Jahre 1973 waren auch die Bibliotheksgebäude in Bau, für Duisburg in der konkreten Planung³⁵. Aufgrund der standardisierten Bauweise der Gesamthochschulen, in welche die Bibliotheken räumlich integriert werden sollten, konnte von einer vergleichsweise schnellen Fertigstellung ausgegangen werden; anfangs mußten jedoch auch unzureichende Provisorien genutzt werden, wodurch die Einführung der neuen Bibliothekssysteme vor allem auch gegenüber den Benutzern erschwert wurde³⁶. Eine gewisse Entspannung brachte die Mitnutzung der zunächst eingerichteten Verfügungszentren der Gesamthochschulen für bibliothekarische Zwecke³⁷. Trotz dieser Behinderungen konnten bis Mitte 1973 überall die Betriebs- und Benutzungsabteilungen eingerichtet werden³⁸. Mit Arbeitsbeginn waren an jeder Gesamthochschulbibliothek 4.000 bis 5.000 Benutzer zu betreuen³⁹.

Das größte Hindernis für einen planungskonformen Aufbau lag in der verspäteten Errichtung und nur provisorischen Ausstattung des Hochschulbibliothekszentrums⁴⁰. Die Nutzung zweier unterschiedlicher Systeme auf räumlich getrennten Rechnern im Offline-Verfahren war schwerfällig⁴¹ und verzögerte die Bearbeitung zumindest der aktuellen und dringend benötigten Literatur erheblich. Um das Vertrauen in die Funktions- und Leistungsfähigkeit der neuen Bibliothekssysteme nicht weiter zu gefährden, haben die Bibliotheken deshalb - mit Empfehlung der Planungsgruppe - Sonder- und Eilgeschäftsgänge eingerichtet, die aber wiederum mit den zentral verwalteten Routinen koordiniert werden mußten⁴². Außerdem war der Anfangsbestand der Verbunddatenbank noch so gering, daß der Rationalisierungseffekt bei der Ermittlung bibliographischer Daten für die Erwerbung und bei der Produktion der Bestellunterlagen sehr begrenzt blieb⁴³. Mit Ausnahme von Siegen haben deshalb die Bibliotheken das zentralisierte Erwerbungsverfahren aufgegeben; drei Bibliotheken sind zu konventioneller Bearbeitung übergegangen, in Essen wurde ein eigenes EDV-Verfahren entwickelt. Die Katalogisierung im Verbund wurde hingegen überall beibehalten⁴⁴. Davon ausgehend wurde aber die Fortführung und Erweiterung des Verbundes auf der Basis eines Online-Systems geplant, das unter Nutzung der Vorarbeiten etwa der Universitätsbibliothek Bielefeld im Rahmen eines landeseinheitlichen Konzepts entwickelt werden sollte⁴⁵.

Beim Bestandsaufbau konnte das geplante kooperative und einheitliche Verfahren am wenigsten durchgesetzt werden. Um den Anforderungen des bereits laufenden Lehr- und Forschungsbetriebes entsprechen zu können, mußten die Bibliotheken ihre personellen Ressourcen und ihre Finanzmittel bedarfsorientiert konzentrieren und individuelle Erwerbungs-schwerpunkte setzen⁴⁶. Der Plan, Basislisten als einheitliche Beschaffungsgrundlage zu verwenden, wurde deshalb aufgegeben⁴⁷. Auch für die Zeitschriftenbestände wurde die Entwicklung fachlicher, aufeinander abgestimmter Schwerpunkte auf einen späteren Zeitpunkt verschoben⁴⁸. Die hochschulspezifische Entwicklung des Literaturbestandes stand auch der ursprünglich geplanten arbeitsteiligen Sacherschließung entgegen, zumal zum Arbeitsbeginn der Bibliotheken noch nicht alle Fachsystematiken vorlagen. Festgehalten aber wurde an der verbindlichen Anwendung und kooperativen Weiterentwicklung der Aufstellungssystematiken⁴⁹.

Neben den Anforderungen aus der Hochschule wurden die Bibliotheken zeitweilig auch durch die Bereitstellung zusätzlicher Mittel mit unerwartet hohen Buchzugängen konfrontiert, welche die jährlichen Planzahlen teilweise um 50 Prozent übertrafen⁵⁰. Um angesichts der dabei unvermeidbaren Bearbeitungsrückstände den Bestandsaufbau dennoch geordnet zu vollziehen, sind die Bibliotheken bei der Annahme von Geschenken und dem Erwerb geschlossener Sammlungen sehr zurückhaltend verfahren⁵¹.

Sehr bald aber war deutlich, daß unter diesen Bedingungen der Aufbau und Betrieb der Gesamthochschulbibliotheken mit dem vorgesehenen und mit dem Haushalt 1973 bestätigten Personalkontingent nicht zu bewältigen waren. Die Planungsgruppe hat deshalb in ihren zweiten Empfehlungen den Ansatz um rund 30 Prozent auf 85 Stellen pro Gesamthochschulbibliothek erhöht⁵². Diese Zahl ist bis 1979 (1980) nur für die Gesamthochschulbibliothek Essen erreicht worden, die Stellen der übrigen Gesamthochschulbibliotheken wurde im Laufe der ersten Aufbauphase kontinuierlich auf etwas über 70 Stellen erhöht⁵³. Gleichzeitig hatten die Bibliotheken wegen des großen Stellenangebots in der Gründungsphase aber enorme Schwierigkeiten, qualifiziertes Fachpersonal zu rekrutieren. Ein großer Teil der Stellen konnte anfangs bestenfalls mit Angehörigen verwandter Berufe besetzt werden. Noch im Jahr 1973 hat die Planungsgruppe ein Konzept kurzfristiger Maßnahmen, insbesondere die Erhöhung der Ausbildungskapazität im Land, vorgelegt, um mittelfristig Verbesserungen zu schaffen⁵⁴. Auch die Gesamthochschulbibliotheken selbst haben,

nachdem sie schon bald als Ausbildungsbibliotheken zugelassen waren, hierzu ihren Beitrag geleistet⁵⁵.

So wurde trotz Verzögerungen, Umwegen und Modifikationen das Strukturkonzept in den wesentlichen Punkten realisiert: am Ende der ersten Aufbauphase waren an den Gesamthochschulen leistungsfähige Bibliotheken aufgebaut und war der Kern eines regionalen Verbundsystems geschaffen worden. Das Prinzip der koordinierten Planung und Entwicklung hatte sich bewährt.

Brandenburg

Die erste Regierung des Landes Brandenburg hat wissenschaftspolitisch ehrgeizige Ziele gesetzt: im Jahr 1991, als das Bildungswesen in völligem Umbruch und die Landesverwaltung noch im Aufbau war, wurden drei Universitäten, fünf Fachhochschulen und die Hochschule für Film und Fernsehen neu gegründet. Universitätsstandorte wurden Potsdam, Cottbus und Frankfurt (Oder)⁵⁶. In Potsdam und Cottbus waren noch Hochschuleinrichtungen vorhanden, die in die neuen Universitäten überführt werden sollten. Die Universität Potsdam übernahm die Pädagogische Landeshochschule und Teile der abgewickelten Hochschule für Recht und Verwaltung in Babelsberg sowie der ehemaligen Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit in Golm; in die Technische Universität Cottbus wurden die Einrichtungen der Hochschule für Bauwesen eingegliedert. Praktisch eine Neugründung war die Europa-Universität Frankfurt (Oder), obwohl sie an die Tradition der 1811 nach Breslau verlegten alten Viadrina anknüpft.

Bereits vor der Vereinigung war Kooperation im Bereich des Bibliothekswesens zwischen Bibliotheken, Verbänden und überregionalen Institutionen praktiziert worden⁵⁷. Für eine umfassende Planung wurde die Bundesländer-Arbeitsgruppe Bibliothekswesen als Unterkommission der Gemeinsamen Bildungskommission der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik zuständig. Ihr gehörten Vertreter der Ministerien beider Staaten, der überregionalen Institutionen und der Bibliotheken an. Dieses Gremium hat seine Tätigkeit nach der Vereinigung fortgesetzt und von 1990 bis 1991 in sechs um Fachberater erweiterten Arbeitsgruppen Struktur- und Entwicklungskonzepte für das Bibliothekswesen in den neuen Bundesländern erarbeitet⁵⁸. Neben den mittlerweile überregional gültigen bibliothekarischen Planungsgrundlagen wie z.B. dem Bibliotheksplan '73⁵⁹ oder den Flächenstandards für Bibliotheks-

bauten⁶⁰ konnte dabei bereits auf spezifische Erhebungen zur Situation der wissenschaftlichen Bibliotheken in den neuen Bundesländern zurückgegriffen werden⁶¹. Von besonderer Wichtigkeit war ein Modell zum Aufbau des Büchergrundbestandes. Ihm lag das auch vom Wissenschaftsrat übernommene bayerische Etatmodell für den Literaturbestand einer neugegründeten Volluniversität zugrunde⁶², aus dem der von der Struktur sowie den Lehr- und Forschungsschwerpunkten her zu bestimmende Literatur- und Finanzbedarf einer spezifischen Universität abgeleitet werden konnte.

Oberstes Ziel der Empfehlungen der Bund-Länder-Arbeitsgruppe für die wissenschaftlichen Bibliotheken war der rasche Aufbau leistungsfähiger Bibliothekssysteme⁶³ als eine wesentliche Grundlage der Hochschulentwicklung. Die an den Hochschulen vorhandenen integrierten Bibliothekssysteme sollten beibehalten und in den Hochschulgesetzen verankert werden. Dazu zählte auch eine gesonderte Etatisierung der Bibliotheken im Haushaltskapitel der Hochschulen, wobei nach dem Vorbild der nordrhein-westfälischen Haushaltssystematik nach Mitteln für den laufenden Literaturerwerb für die Lehrbuchsammlung, den Büchergrundbestand und für Sachausgaben differenziert werden sollte⁶⁴.

Zur Vorbereitung der Überleitung in das neue Rechtssystem gehörten auch Vorschläge zur Anerkennung und Gleichstellung von Berufsabschlüssen⁶⁵.

Nach Schaffung solcher Rahmenbedingungen ließ die von den Nutzern bereits benötigte und geforderte effiziente Literatur- und Informationsversorgung sich nur bei größtmöglicher Ausschöpfung vorhandener Ressourcen erreichen. Neben der Bereitstellung bereits erprobter EDV-Systeme wurde vor allem der zügige Anschluß an die vorhandenen Verbundsysteme empfohlen, um das dort verfügbare Datenmaterial als Fremdleistung für eine schnelle und normgerechte Katalogisierung sowie zur Erstellung von Erwerbungsunterlagen in Form fachspezifischer Abzüge nutzen zu können⁶⁶. Die Zuordnung zu der einzelnen Verbundsystemen der alten Bundesländer sollte nach räumlicher Nähe und unter Berücksichtigung der Leihverkehrsregionen erfolgen. Diesem politisch und organisatorisch komplexen wie praktisch drängenden Problem der Kooperation war ein besonderes Kolloquium der Arbeitsgruppe im April 1991 gewidmet. Dabei wurde deutlich, daß die „natürliche Partnerschaft“ zwischen Brandenburg und Berlin noch am wenigsten entwickelt war, mußte doch der Berliner Verbund zunächst den Anschluß der Bibliotheken in Ost-Berlin bewälti-

gen. Dennoch wurde das Land Berlin einvernehmlich aufgefordert, so schnell wie möglich die politischen und rechtlichen Voraussetzungen für die Verbunderweiterung zu schaffen⁶⁷.

Ebenso wichtig wie die effiziente Beschaffung und Katalogisierung der Literaturbestände war deren Bereitstellung für die Benutzer. Der auch zum Zweck der Akzeptanz der Bibliothekssysteme und einer unmittelbaren Nutzung der überall dringend benötigten Informationsmittel erforderlichen großzügigen Freihandaufstellung stand in fast allen Bibliotheken der neuen Bundesländer eine völlig unzureichende Raumsituation entgegen. Da neue Bibliotheksbauten nur mittelfristig verfügbar sein können, empfahl die Arbeitsgruppe, im Rahmen von Sofortmaßnahmen provisorisch zu nutzende Räumlichkeiten bereitzustellen⁶⁸.

Dieses Struktur- und Entwicklungskonzept, vor allem das Modell zum Aufbau des Büchergrundbestandes sowie die Forderungen nach Bereitstellung angemessener Räumlichkeiten und Nutzung moderner Technik zur Erfassung und Vermittlung der Bestände sind vom Wissenschaftsrat akzeptiert und damit zum Bezugsrahmen der Bibliotheksplanung auf Länderebene geworden⁶⁹.

Diese Aufgabe ist in Brandenburg einer auf der Länderpartnerschaft mit Nordrhein-Westfalen gründenden „Arbeitsgruppe Hochschulbibliotheken“ übertragen worden, der Vertreter der Fachministerien und der Hochschulbibliotheken beider Länder sowie ein Wissenschaftler angehörten. Den Vorsitz dieses Gremiums hatte der für das wissenschaftliche Bibliothekswesen zuständige Referatsleiter des nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministeriums, Antonius Jammers, der bereits Planung und Aufbau der Gesamthochschulbibliotheken maßgeblich bestimmt und in leitender Funktion in der Bund-Länder-Arbeitsgruppe Bibliothekswesen mitgewirkt hatte. Weitere Mitglieder der Arbeitsgruppe aus Nordrhein-Westfalen waren Günter Gattermann (Universitätsbibliothek Düsseldorf), Uwe Kersting (Fachhochschulbibliothek Lemgo) und Elisabeth Niggemann (Universitätsbibliothek Düsseldorf), aus Brandenburg gehörten der Arbeitsgruppe an Gabriele Förder-Hoff als zuständige Referatsleiterin im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Annerose Bauer (Fachhochschulbibliothek Eberswalde), Sigurd Praetorius (Universitätsbibliothek Potsdam), Annette Warnatz (Universitätsbibliothek Cottbus) und Gerhard Kempfer (Universität Potsdam); die noch im Planungsstadium befindliche Universitätsbibliothek Frankfurt (Oder) wurde von Bernhard Adams (Uni-

versitätsbibliothek Bochum) in seiner Funktion als Vorsitzender der vom Gründungssenat dieser Universität aus externen Sachverständigen gebildeten Bibliothekskommission vertreten⁷⁰.

Die Arbeitsgruppe hat im Juni 1991 ihre Arbeit aufgenommen und Anfang 1992 ein Struktur- und Entwicklungskonzept für die Hochschulbibliotheken vorgelegt⁷¹.

Bereits im Juni 1991 hatte das Land, um die neugegründeten Hochschulen zügig aufbauen und die in die Universitäten Potsdam und Cottbus überzuleitenden Einrichtungen weiterführen zu können, ein Hochschulgesetz erlassen. Darin wird die Hochschulbibliothek definiert als zentrale Einrichtung und Bibliothekssystem mit einheitlicher Führung und Verwaltung, deren Grundsätze in einer vom Senat der Hochschule zu erlassenden Bibliotheksordnung festgelegt werden sollten⁷². Die Arbeitsgruppe hat diese Regelung mit Blick auf die Gutachten des Wissenschaftsrates zu Universitätsneugründungen und die detailliertere Gesetzgebung für die Gesamthochschulen in Nordrhein-Westfalen als konkretisierungsbedürftig beurteilt und die baldige Einsetzung von Bibliothekskommissionen empfohlen, die sich mit den zentralen Fragen der Struktur-, Entwicklungs- und Bauplanung, der Mittelverteilung, den Grundsätzen der Literatursauswahl und der Benutzungsordnung befassen sollten⁷³. In den vorläufigen Grundordnungen der Universitäten, die vor allem die Funktionsfähigkeit der universitären Selbstverwaltung sicherstellen sollten, wurden die Bibliotheken noch nicht erwähnt⁷⁴.

Die Arbeitsgruppe begann ihre Tätigkeit mit einer Bestandsaufnahme der Raumsituation an den Hochschulen und einer Erhebung und Bewertung des Buchbestandes der Vorläufereinrichtungen. Schwierig waren die Ausgangsbedingungen vor allem in Potsdam mit den drei weit auseinanderliegenden Bibliotheksstandorten und in Frankfurt (Oder), wo die Unterbringung der Universitätsbibliothek noch nicht geklärt war⁷⁵. Das Ergebnis der Analyse des in Potsdam und Cottbus vorhandenen Buchbestandes wurde in die Berechnung des Rückergänzungsbedarfs einbezogen, der nach dem Modell der Bund-Länder-Arbeitsgruppe auf der Basis der von den Gründungssenaten vorgegebenen Strukturkonzepte der Hochschulen erfolgte. Danach wurde für die Universitätsbibliothek Potsdam ein Bedarf von ca. 450.000 Bänden, für die Universitätsbibliothek Cottbus von ca. 200.000 Bänden und für die Universitätsbibliothek Frankfurt (Oder) von ca. 300.000 Bänden ermittelt; dies entspricht einem Finanzvolumen von DM 44 Mio. für Potsdam, DM 28 Mio. für Cottbus und DM 25 Mio. für

Frankfurt (Oder), welches über einen Zeitraum von 12 Jahren bereitgestellt werden sollte. Diese schon vorab formulierten Empfehlungen sind im Grundsatz von den Ministerien und dem Parlament akzeptiert worden, so daß die entsprechenden Teilbeträge schon in den Haushalt 1992 eingestellt werden konnten⁷⁶. Bei kontinuierlicher Verfolgung dieser Zieldaten und unter Einbeziehung der gesondert zu veranschlagenden Mittel für Neuerscheinungen und laufende Zeitschriften war für die Universitätsbibliotheken ein jährlicher Zugang von 20.000 bis 40.000 Bänden zu erwarten.

Aus diesen Bestandsgrößen und den Vorgaben für die Zahl der Studenten und Wissenschaftler an den Hochschulen hat die Arbeitsgruppe anhand der inzwischen verbindlichen Flächenrichtwerte den Raumbedarf ermittelt: er beträgt für die Universitätsbibliothek Potsdam ca. 24.000 qm, für die Universitätsbibliothek Cottbus ca. 12.000 qm; für die Universitätsbibliothek Frankfurt (Oder) konnte nur ein interimistischer Raumbedarf von 4.000 qm in den ersten drei bis vier Jahren angegeben werden, da zu diesem Zeitpunkt noch keine nach Fächern differenzierte Kapazitätsberechnung vorlag. Angesichts der Notwendigkeit, die für die Weiterführung oder unmittelbar bevorstehende Aufnahme des Studienbetriebs erforderliche Literatur angemessen, d.h. in Freihandaufstellung, zugänglich zu machen, hielt die Arbeitsgruppe an allen drei Orten die Bereitstellung provisorisch zu nutzender Räumlichkeiten für erforderlich⁷⁷.

Der enorme Zeitdruck der Gründungsphase konnte für die Neuentwicklung von Aufstellungssystematiken mit EDV-gerechten Notationssystemen kaum Raum lassen. Die Arbeitsgruppe empfahl deshalb, die Systematik strukturell vergleichbarer Bibliothekssysteme, etwa der bayerischen Neugründungen oder der Gesamthochschulbibliotheken, zu übernehmen⁷⁸. Einer wie in diesen Verbundsystemen arbeitsteiligen und koordinierten Weiterentwicklung standen allerdings die unterschiedlichen fachlichen Schwerpunkte der brandenburgischen Hochschulen entgegen.

Abgestimmte und einheitliche Verfahren der Hochschulbibliotheken waren allerdings noch möglich und nach Ansicht der Arbeitsgruppe geboten bei der Planung und Beschaffung von lokalen EDV-Systemen unter Berücksichtigung der Zusammenarbeit mit dem Berliner Monographienverbund und der Zeitschriftendatenbank⁷⁹.

Die Komplexität der Aufbauphase mit der Einrichtung neuer Bibliothekssysteme unter Einbindung in überregionale Strukturen und der Beschaf-

fung und Verwaltung umfangreicher Buchbestände einschließlich der Umarbeitung vorhandenen Altbestandes hat die Arbeitsgruppe auch bei der Ermittlung des Personalbedarfs berücksichtigt. Sie empfahl für Potsdam 120, für Cottbus 85 und für Frankfurt (Oder) 60 Stellen⁸⁰.

Das Struktur- und Entwicklungskonzept der Arbeitsgruppe ist auch vom Landesverband Brandenburg des Deutschen Bibliotheksverbandes akzeptiert und in den 1992 veröffentlichten ersten Entwicklungsplan für das Bibliothekswesen in Brandenburg übernommen worden, wobei aber auch die regionalen, über die Hochschulen hinausgehenden Aufgaben der Informationsversorgung in dem durch die politischen Umbrüche unterversorgten Land betont wurden⁸¹. Auch die Brandenburgische Landeskommision für Hochschulen und Forschungseinrichtungen hat den Empfehlungen zugestimmt und dabei vor allem die Notwendigkeit der Errichtung lokaler und überregionaler Kommunikationsnetze hervorgehoben⁸².

Nachdem die Arbeitsgruppe Hochschulbibliotheken ihren Planungsauftrag erfüllt hatte, sind die kooperativ zu regelnden Aufgaben von der Arbeitsgemeinschaft der Hochschulbibliotheken in Brandenburg übernommen worden, der die Leiter der Universitäts- und Fachhochschulbibliotheken sowie als ständiger Gast die zuständige Referatsleiterin im Ministerium angehören.

Eine enge Zusammenarbeit ergab sich vor allem beim EDV-Einsatz, nachdem an fast allen Bibliotheken das integrierte Bibliothekssystem SISIS beschafft worden war. Der Anschluß an den Berliner Verbund verzögerte sich allerdings noch erheblich; erst im April 1994 wurden mit der Unterzeichnung der entsprechenden Vereinbarung zwischen den Ländern Berlin und Brandenburg sowie dem Deutschen Bibliotheksinstitut die rechtlichen Voraussetzungen geschaffen⁸³. Noch nicht abschließend gelöst ist allerdings das technische Problem des Datentransfers zwischen dem Verbund und den lokalen Systemen, so daß erst ab Anfang 1995 mit dem Routinebetrieb gerechnet werden kann.

Einheitliche Maßnahmen wurden auch zur Beschleunigung der Bauplanung ergriffen, indem das Ministerium einen Sachverständigen mit der Erstellung von Raum- und Funktionsprogrammen für die Hochschulbibliotheken beauftragte. Die Umsetzung in konkrete Bauvorhaben hingegen verläuft sehr unterschiedlich im Rahmen der Gesamtplanung für die Universitäten und ist teilweise noch von zahlreichen politischen und

rechtlichen Vorentscheidungen über die Nutzung von Bauflächen oder Gebäuden abhängig.

Die Finanzmittel für den Büchergrundbestand wurden im wesentlichen planungsgemäß bereitgestellt. Der reguläre Etat hingegen wurde teilweise so sehr gekürzt, daß die Weiterführung von Zeitschriftenabonnements und Fortsetzungen, deren Zahl allgemein noch unter dem Plansoll lag, gefährdet war⁸⁴.

Der Aufbau des Büchergrundbestandes wurde auch durch Spenden, die Übergabe von Beständen aufgelöster Institutionen und die Abgabe von Dubletten vor allem der Berliner Bibliotheken unterstützt. Als Erwerbungsunterlage für den systematischen Bestandsaufbau wurden Titellisten von Bibliotheken mit entsprechender fachlicher Ausrichtung genutzt⁸⁵. Mit Zunahme der Berufungen mußte aber die Beschaffung immer stärker auf den spezifischen und akuten Bedarf der Lehrstühle konzentriert werden.

Diesen Anforderungen trotz fehlender Vorlaufzeit nachzukommen entsprach dem Bemühen um Akzeptanz der Neugründungen, es war aber umso schwieriger zu realisieren, als die Personalkapazität der Bibliotheken deutlich unter den empfohlenen Bedarfszahlen lag, die mit den Stellenzuweisungen im Haushalt 1993 für Cottbus und Frankfurt (Oder) nur etwa zur Hälfte und für Potsdam nur zu etwa 90 Prozent erfüllt wurden⁸⁶.

Wenn man von den rechtlichen, politischen und sozialen Problemen der Umbruchzeit absieht und nur die im engeren Sinn bibliotheksspezifischen Faktoren berücksichtigt, so waren die Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für Gründung und Aufbau der hier betrachteten Hochschulbibliotheken in Nordrhein-Westfalen und Brandenburg sehr verschieden. Die brandenburgischen Universitäten haben unterschiedliche Größe, Struktur und Aufgabenstellung, in Potsdam und Cottbus waren Vorgängereinrichtungen zu übernehmen, in Frankfurt mußten alle Bereiche komplett neu aufgebaut werden. Demzufolge sind auch die Universitätsbibliotheken heterogen und unterschiedlich entwickelt. Auch die räumlichen Verhältnisse sind nicht vergleichbar, die jeweils unterschiedlichen Formen der Dezentralisierung sind entweder mittelfristige Provisorien oder Teil des endgültigen Konzepts.

Andererseits waren die technischen Möglichkeiten weiter entwickelt als zur Zeit der Gesamthochschulgründungen in Nordrhein-Westfalen und vielfältiger, und es bestand eine stabile bibliothekarische Infrastruktur. Insofern mußte in Brandenburg weniger neu entwickelt, es mußten allerdings die

vorhandenen Instrumentarien den spezifischen Gegebenheiten angepaßt werden.

Sehr ähnlich aber waren sich die Gründungsprozesse beider Länder in dem enormen Zeitdruck, dem Aufbau der Bibliotheken ohne Vorlauf und dem Zwang, die Funktionsfähigkeit dieser Einrichtungen gleichsam im Rohzustand unter Beweis stellen zu müssen. Wenn es in Brandenburg dennoch gelungen ist, Bibliothekssysteme zu errichten, die mit der Entwicklung der jeweiligen Universität doch Schritt halten, so ist dies zu einem wesentlichen Teil auf die Planung der Arbeitsgruppe zurückzuführen. Das Konzept und die Zieldaten der Empfehlungen bieten die notwendige Orientierung für eine häufig zu Improvisation gezwungene Arbeitsweise. Die Prinzipien bibliothekarischer Planung und Entwicklung wie auch kooperative Verfahren sind ebenso sichere wie flexible Instrumentarien, die unabhängig von spezifischen Rahmenbedingungen und technischen Möglichkeiten anwendbar sind.

Anmerkungen

1. Jammers, Antonius: Einleitung, in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen. Planung und Aufbau der Gesamthochschulbibliotheken und des Hochschulbibliothekszentrums 1972-1976, hrsg. von Klaus Barckow, München 1976 (Bibliothekspraxis, 19), S. 9
2. Ebd.
3. Stoltzenburg, Joachim: Die Universitätsbibliothek in den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland. Entwicklungen und Tendenzen, in: Libri 20, 1970, S. 243-262, hier S. 248.
4. Pflug, Günther: Die Universitätsbibliothek Bochum, in: Die Neugründung wissenschaftlicher Bibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von Hans-Joachim Koppitz, München 1990 (Beiträge zur Bibliothekstheorie und Bibliotheksgeschichte, 5), S. 111-120, hier S. 112; ders.: Das Verhältnis der Universitätsbibliothek zu den Institutsbibliotheken an den neugegründeten Universitäten, in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. 17, 1967, S. 145-157, hier S. 150; Lohse, Gerhart: Kooperation oder Integration? Die Bibliotheksreform an den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland 1953-1975, in: Wissenschaftsrecht, Wissen-

- schaftsverwaltung, Wissenschaftsförderung 9, 1976, S. 122-141, hier S. 123f.
5. Lohse, Gerhart: Das Bibliothekswesen an den Universitäten des Landes Nordrhein-Westfalen, in: Wissenschaftsrecht, Wissenschaftsverwaltung, Wissenschaftsförderung 3, 1970, S. 218-232, hier S. 224; Stoltzenburg, Joachim: Die Universitätsbibliothek in den Hochschulen (s. Anm. 3), S. 249f.; Wang, Jingjing: Das Strukturkonzept einschichtiger Bibliothekssysteme. Idee und Entwicklung neuer wissenschaftlicher Hochschulbibliotheken in der Bundesrepublik Deutschland, München 1990 (Beiträge zur Bibliothekstheorie und Bibliotheksgeschichte, 4).
 6. Vgl. Dokumente zur Gründung neuer Hochschulen. Anregungen des Wissenschaftsrates, Empfehlungen und Denkschriften auf Veranlassung von Ländern in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1960-1966, hrsg. von Rolf Neuhaus, Wiesbaden 1968.
 7. Kluth, Rolf: Bibliotheken in neuen Universitäten, in: Libri 18, 1968, S. 262-269, hier S. 262f.
 8. Pflug, Günther: Der Aufbau der Buchbestände bei den neugegründeten Hochschulen. in: Die neue Bibliothek. Festschrift für Harro Heim zum 65. Geburtstag, hrsg. von Günther Pflug, München 1984, S. 261-281, hier S. S. 272. Kluth, Rolf: Bibliotheken in neuen Universitäten (s. Anm. 7), S. 263.
 9. Stoltzenburg, Joachim: Die Universitätsbibliothek in den Hochschulen (s. Anm. 3), S. 251.
 10. Bibliotheksplanung in den Bundesländern, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 20, 1973, S. 84-102. Vgl. Kaegbein, Paul: Zur Struktur nordrhein-westfälischer Hochschulbibliotheken. Pläne, Gedanken und Aspekte, in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. 24, 1974. S. 12-27, hier S. 13.
 11. Empfehlungen für das Bibliothekswesen an den fünf Gesamthochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen. Zwischenbericht. Düsseldorf 1972, in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen. Planung und Aufbau der Gesamthochschulbibliotheken und des Hochschulbibliothekszentrums 1972-1976, hrsg. von Klaus Barckow, München 1976, Anhang 1, S. 251-29. hier S. 254f.

12. Gesetz über die Errichtung und Entwicklung von Gesamthochschulen im Lande Nordrhein-Westfalen (Gesamthochschulentwicklungsgesetz - GHEG) vom 30.05.1972, in: Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Nordrhein-Westfalen 26, 1972, S. 134-141; Zwischenbericht (s. Anm. 11), S. 256ff.
13. Empfehlungen für die Aufgabenverteilung zwischen den Gesamthochschulbibliotheken und dem Hochschulbibliothekszentrum und für ein einheitliches Buchaufstellungssystem, Düsseldorf 1972, in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen, Anhang 2, S. 301-355.
14. S. Anm. 11.
15. S. Anm. 13.
16. Gemeinsames Amtsblatt des Kultusministeriums und des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 24, 1972, S. 370-430.
17. Vorläufige Grundordnungen für die Gesamthochschulen, §§31,32 (für Essen §§32, 33) (s. Anm. 16); vgl. Gesetz über die wissenschaftlichen Hochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen vom 7. April 1970, §38 (1) („Alle bibliothekarischen Einrichtungen innerhalb der Hochschule bilden eine zentrale Einrichtung im Sinne von §37.“), in: Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Nordrhein-Westfalen 22, 1970, S. 254, im Auszug in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. 20, 1970, S. 387-389, hier S. 389.
18. Nach dem Hochschulgesetz von 1970 (§38 Abs. 2) war die Kompetenz des Bibliotheksdirektors auf die Fachaufsicht sowie die Koordination der Beschaffungen beschränkt.
19. Vorläufiger Verwaltungsgliederungsplan für die Gesamthochschulbibliotheken. Erlaß des Ministers für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen vom 4.12.1972 (nicht veröffentlicht), in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. 23, 1973, S. 447-448.
20. Vorläufige Grundordnungen für die Gesamthochschulen, §§17, 18, 19 (s. Anm. 16).
21. Vorläufige Grundordnungen für die Gesamthochschulen, §32 Abs. 4 (für Essen: §33 Abs. 4) (s. Anm. 16).

22. Vorläufige Grundordnungen für die Gesamthochschulen, §32 Abs. 3 (für Essen § 33 Abs. 3) (s. Anm. 16).
23. Errichtung des Hochschulbibliotheksentrums des Landes Nordrhein-Westfalen in Köln. Erlaß des Ministers für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen vom 12.3.1973, in: Gemeinsames Amtsblatt des Kultusministeriums und des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 25, 1973, S. 267 (auch in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. 23, 1973, S. 184-185).
24. Empfehlungen für die Aufgabenverteilung (s. Anm. 13); vgl. Jammers, Antonius: Bericht über die Errichtung und die Aufgaben des Hochschulbibliotheksentrums, in: Bibliotheksdienst. 7, 1973, S. 231-235.
25. Empfehlungen für die Aufgabenverteilung (s. Anm. 13), S. 324-333, 348-355.
26. Ebd. S. 336.
27. Barton, Walter u. Gisela Scheele: Das Aufstellungssystem, in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen (s. Anm. 1), S. 167-184.
28. Empfehlungen für die Aufgabenverteilung (s. Anm. 13), S. 342-343.
29. Lohse, Gerhart: Das Bibliothekswesen an den Universitäten und an der Technischen Hochschule des Landes Nordrhein-Westfalen, Wuppertal 1970 (Strukturförderung im Bildungswesen des Landes Nordrhein-Westfalen, 12).
30. Vgl. Pflug, Günther: Der Aufbau der Buchbestände (s. Anm. 8), S. 268f.
31. Flächenstandards für den Hochschulbibliotheksbau, in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. 22, 1972, S. 268-274.
32. Barton, Walter: Zusammenarbeit, in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen (s. Anm. 1), S. 48-54, hier S. 49.
33. Empfehlungen für das Bibliothekswesen an den fünf Gesamthochschulen des Landes Nordrhein-Westfalen. Planungsgruppe „Bibliothekswesen im Hochschulbereich Nordrhein-Westfalen“ beim Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Ergänzungsbericht, Düsseldorf 1974, in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen (s. Anm. 1), Anhang 4, S. 369-390, hier S. 372;

- Stäglich, Dieter: Personeller Aufbau und räumliche Unterbringung, in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen (s. Anm. 1), S. 24-30, hier S. 25.
34. Jammers, Antonius: Zur Lage der Hochschulbibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen im Jahre 1975, in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. 25, 1975, S. 130-144, hier S. 130f.; vgl. Aufgliederung der Mittel für Literaturbeschaffung an den Hochschulen im Haushaltsplan des Landes Nordrhein-Westfalen. Erlaß des Ministers für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen vom 13.12.1971 (nicht veröffentlicht), im Auszug in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. 23, 1973, S. 382; Pflug, Günther: Die Auswirkungen einiger haushaltsrechtlicher Neuregelungen auf die Literaturversorgung der nordrhein-westfälischen Hochschulen, in: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. 23, 1973, S. 326-338.
35. Ergänzungsbericht (s. Anm. 33), S. 372.
36. Pflugk, Ulrich: Bibliotheksstruktur, in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen (s. Anm. 1), S. 11-23, hier S. 17.
37. Stäglich, Dieter: Personeller Aufbau und räumliche Unterbringung (s. Anm. 33), S. 29.
38. Pflugk, Ulrich: Bibliotheksstruktur (s. Anm. 36), S. 19.
39. Barckow, Klaus: Benutzung, in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen (s. Anm. 1), S. 41-47, hier S. 47.
40. Pflugk, Ulrich: Bibliotheksstruktur (s. Anm. 36), S. 19; Pflug, Günther: Das Hochschulbibliothekszentrum, in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen (s. Anm. 1), S. 55-81.
41. Empfehlungen für den Einsatz der Datenverarbeitung in den Hochschulbibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen. Planungsgruppe „Bibliothekswesen im Hochschulbereich Nordrhein-Westfalen“ (Auszug), Düsseldorf 1974, in: Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen (s. Anm. 1), Anhang 3, S. 357-367, hier S. 360.
42. Barckow, Klaus: Bibliotheksverbund aus der Sicht der Teilnehmerbibliotheken: Das Beispiel der Gesamthochschulbibliothek Paderborn, in: Bibliotheken im Verbund. Arbeitsplätze und neue Techniken. 70. Deutscher Bibliothekartag in Wuppertal, hrsg. von Hermann

- Havekost, Frankfurt/M. 1981 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 32), S. 69-79.
43. Ergänzungsbericht (s. Anm. 33), S. 376.
 44. Helal, Ahmed H.: Kritische Notizen zum Bibliotheksverbund Nordrhein-Westfalen aus der Sicht der GHB Essen, in: *Die neue Bibliothek* (s. Anm. 8), S. 119-134, hier S. 130.
 45. Empfehlungen für den Einsatz der Datenverarbeitung (s. Anm. 41), S. 361.
 46. Helal, Ahmed H.: Bestandsaufbau, in: *Bibliotheksverbund in Nordrhein-Westfalen* (s. Anm. 1), S. 31-40, hier S. 35; Barton, Walter: *Zusammenarbeit* (s. Anm. 32), S. 48-54, hier S. 51.
 47. Barton, Walter: *Zusammenarbeit* (s. Anm. 32), S. 50f.
 48. Ebd. S. 52f.; Ergänzungsbericht (s. Anm. 33), S. 381.
 49. Fligge, Jörg: Zur systematischen Freihandaufstellung bei den Gesamthochschulbibliotheken in Nordrhein-Westfalen, in: *Vom neuen Standort der Gesamthochschulbibliothek*, hrsg. von Walter Barton, Siegen 1977, S. 131-141.
 50. Barton, Walter: *Zusammenarbeit und Individualismus im Bibliotheksverbund: Das Beispiel der Bibliothek der Gesamthochschule Siegen*, in: *Bibliotheken im Verbund* (s. Anm. 42), S. 91-101, hier S. 94. Pflug, Günther: *Der Aufbau der Buchbestände* (s. Anm. 8).
 51. Helal, Ahmed H.: *Bestandsaufbau* (s. Anm. 46), S. 36.
 52. Ergänzungsbericht (s. Anm. 33), S. 282
 53. *Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken 1973ff.*
 54. *Empfehlungen für kurzfristige Maßnahmen zur Verbesserung der Personalsituation an den Hochschulbibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen*, in: *Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen*. 23, 1973, S. 105-119.
 55. Stäglich, Dieter: *Personeller Aufbau und räumliche Unterbringung* (s. Anm. 33), S. 24-30, hier S. 26.
 56. *Verordnung über die Errichtung der Universität Potsdam vom 04.07.1991*, in: *Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Brandenburg 1991*, S. 246; *Verordnung über die Errichtung der Technischen Universität Cottbus vom 04.07.1991*, ebd. S. 247; *Verordnung über*

- die Errichtung der Furopa-Universität Frankfurt (Oder) vom 04.07.1991, ebd. S. 247.
57. Mittler, Elmar: Bibliothekspolitik im zusammenwachsenden Deutschland. Aus der Arbeit der Bund-Länder-Arbeitsgruppe Bibliothekswesen, in: *Wissenschaftliche Bibliotheken im vereinten Deutschland*. 81. Deutscher Bibliothekartag in Kassel 1991, hrsg. von Engelbert Plassmann, Frankfurt/M. 1992 (*Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Sonderheft 54), S. 17-24.
 58. Bund-Länder-Arbeitsgruppe Bibliothekswesen: *Empfehlungen zur Förderung der Bibliotheken in den neuen Bundesländern*, Berlin 1991 (dbi-materialien, 106).
 59. *Bibliothekspan 1973. Entwurf eines umfassenden Bibliotheksnetzes für die Bundesrepublik Deutschland*. Berlin 1973.
 60. *Bau- und Nutzungsplanung von Wissenschaftlichen Bibliotheken*, bearb. von Rolf Fuhlrott und Robert K. Jopp, Berlin 1988 (DIN-Fachbericht 13).
 61. Franken, Klaus: *Literaturversorgung in den Geisteswissenschaften der ehemaligen DDR. Kurzer Überblick über Funktion, Bestand und Geschichte der Universitätsbibliotheken, der Sächsischen Landesbibliothek und der Bibliotheken der Akademie der Wissenschaften*, Konstanz 1991; Höchsmann, Dieter u. Gerhard Schlitt: *Raumsituation und Bauplanung der wissenschaftlichen Bibliotheken in den neuen Bundesländern. Untersuchung der Bund-Länder-Arbeitsgruppe Bibliothekswesen AG 3 „Literaturversorgung“*, in: *Bibliotheksdienst* 25, 1991, S. 1881-1896.
 62. Wimmer, Heinrich: *Modell für die Berechnung des Literaturbedarfs an Universitätsbibliotheken*, in: *Literaturversorgung in den Geisteswissenschaften*. 75. Deutscher Bibliothekartag in Trier, hrsg. von Rudolf Frankenberger, Frankfurt/M. 1986 (*Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie*, Sonderheft 43), S. 31-51; *Wissenschaftsrat: Stellungnahme zu Büchergrundbeständen an Hochschulen*, Köln 1985
 63. *Verordnung über Hochschulen (Vorläufige Hochschulordnung) vom 18. September 1990, §119 (Bibliothekswesen)*, in: *Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik Teil 1*, 1990, S. 1585-1606.
 64. *Bund-Länder-Arbeitsgruppe: Empfehlungen (s. Anm. 58), S. 13, vgl. Anlage 2, S. 72f.*

65. Ebd. S. 32-43, S. 74-77.
66. Ebd. S. 15, 81-89.
67. Ebd. S. 93-108, bes. S. 97-99.
68. Ebd. S. 13
69. Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Literaturversorgung an den Hochschulen der neuen Länder und im Ostteil von Berlin, in: Bibliotheksdienst 26, 1990, S. 480-491.
70. Arbeitsgruppe Hochschulbibliotheken Brandenburg: Empfehlungen für die Hochschulbibliotheken in Brandenburg, Berlin 1992, Anhang III, S. 93.
71. S. Anm. 70.
72. Gesetz über die Hochschulen des Landes Brandenburg - Brandenburgisches Hochschulgesetz - vom 24. Juni 1991, §95, in: Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Brandenburg 2, 1991, S. 156-186.
73. Arbeitsgruppe Hochschulbibliotheken Brandenburg: Empfehlungen (s. Anm. 70), S. 32ff.
74. Verordnung über die Vorläufige Grundordnung der Universität Potsdam vom 5. Juli 1993, in: Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Brandenburg Teil 2, 4, 1993, S. 384-395, mit Verordnung über die Änderung der Verordnung über die Vorläufige Grundordnung der Universität Potsdam vom 31. August 1993, ebd. S. 636; Verordnung über die Vorläufige Grundordnung der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) vom 10. September 1993, ebd. S. 656-660; Verordnung über die Vorläufige Grundordnung der Technischen Universität Cottbus vom 8. Februar 1994, in: Gesetz- und Verordnungsblatt für das Land Brandenburg Teil 2, 5, 1994, S. 78-82.
75. Zur Entwicklung der Universitätsbibliothek Frankfurt (Oder) s. Adams, Bernhard: Schwierige Anfänge in Frankfurt (Oder). Mitteilungen über die Entstehung einer Universitätsbibliothek, in: Bücher für die Wissenschaft. Bibliotheken zwischen Tradition und Fortschritt. Festschrift für Günter Gattermann zum 65. Geburtstag, hrsg. von Gert Kaiser, München 1994, S. 325-342.
76. Land Brandenburg: Haushaltplan 1992, Einzelplan 06; vgl. Arbeitsgruppe Hochschulbibliotheken Brandenburg: Empfehlungen (s. Anm. 70), S. 3

77. Arbeitsgruppe Hochschulbibliotheken Brandenburg: Empfehlungen (s. Anm. 70), S. 52-58
78. Ebd. S. 38f.
79. Ebd. S. 39f.
80. Ebd. S. 49-52, vgl. S. 31
81. Deutscher Bibliotheksverband/Landesverband Brandenburg. Bibliotheken in Brandenburg. Entwicklungsplan, 1992, S. 14ff.; vgl. Gattermann, Günter: Hochschulbibliotheken in Brandenburg. Erfahrungen beim Planen und Errichten, in: Bibliotheken in alten und neuen Hochschulen. 82. Deutscher Bibliothekartag in Bochum 1992, hrsg. von Hartwig Lohse, Frankfurt/M. 1993 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 55), S. 263-283, hier S. 267.
82. Brandenburgische Landeskommission für Hochschulen und Forschungseinrichtungen: Empfehlungen und Stellungnahmen zur Entwicklung der Hochschul- und Forschungslandschaft in Brandenburg, 2. Aufl., Potsdam 1993, S. 36.
83. Vereinbarung zwischen dem Land Brandenburg und dem Land Berlin und dem Deutschen Bibliotheksinstitut über die Beteiligung der wissenschaftlichen Bibliotheken im Land Brandenburg an dem vom Land Berlin und dem Deutschen Bibliotheksinstitut betriebenen Berliner Bibliotheksverbund vom 14. April 1994.
84. Griebel, Rolf u. Ulrike Tschardtke: Etatsituation der wissenschaftlichen Bibliotheken in den alten und neuen Bundesländern 1993, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 40, 1993, S. 485-526, hier S. 522f.
85. Warnatz, Annette: Umstrukturierung und Neuaufbau der Bibliothek der Technischen Universität Cottbus, in: Bibliotheken in alten und neuen Hochschulen. 82. Deutscher Bibliothekartag in Bochum 1992, hrsg. von Hartwig Lohse, Frankfurt/M. 1993 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderheft 55), S. 284-293, hier S. 288.
86. Brandenburg: Haushaltsplan für das Land Brandenburg 1993, Einzelplan 06

Bibliographie Bernhard Adams **(1965 - 1994)**

Monographien

Charles Ammi Cutters „Expansive Classification“: eine kritische Darstellung. - Köln: Bibliothekar-Lehrinstitut des Landes Nordrhein-Westfalen, 1965. - 91, XVII S.

Examensarbeit für die Laufbahnprüfung des Höheren Bibliotheksdienstes

Aufsätze (Auswahl)

Die Praxis der elektronischen Datenverarbeitung in der Benutzungsabteilung der Universitätsbibliothek Bochum. In: Die automatisierte Buchausleihe. - Bochum, 1967, S. 17 - 35.

Die Automatisierung der Erwerbungsabteilung. In: Elektronische Datenverarbeitung in der Universitätsbibliothek Bochum. - Bochum, 1968, S. 78 - 85; 145 - 146.

Tschech. Übers. u.d.T.: Automatizácia oddelenia akvizície.

Mehrwertsteuer und Einfuhrumsatzsteuer in Bibliotheken. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. - N.F. 19. 1969, S. 177 - 183. .

Automatizácia oddelenia akvizície. In: Použitie počítača v Univerzitnej knižnici v Bochume. - Bratislava, 1970, S. 117 - 127.

Die Automatisierung der Erwerbung im Hinblick auf ihre Integration mit der Katalogisierung. In: Aktuelle Probleme des EDV-Einsatzes in Erwerbung und Katalogisierung: Bericht eines Symposiums, veranstaltet von der Arbeitsstelle für Bibliothekstechnik am 18./19. Juni 1975. München, 1976, S. 56 - 79.

Die Universitätsbibliothek im neuen Haus - Bestandsaufnahme und Perspektiven. In: Jahrbuch. Ruhr-Universität Bochum. - 1975, S. 19 - 30.

Biblioteka Rurskogo Universiteta v Bochume. In: Bibliotekovedenie i bibliografija za rubežom. - 93. 1983, S. 59 - 74.

Biblioteka Główna i sieć biblioteczna Uniwersytetu w Bochum (Zagłębie Ruhry). In: Biuletyn Biblioteki Jagiellońskiej. R. 34 - 35. 1984 - 1985, S. 7 - 29.

Kann die Musik Tote erwecken? Eine spätmittelalterliche Disputation an der Kölner Universität. In: Aratro corona messoria: ... Festgabe für Günther Pflug zum 20. April 1988. - Bonn, 1988, S. 373 - 389.

Festadresse für Hartwig Lohse. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. - N.F. 41. 1991, S. 205.

Das Bibliothekssystem der Ruhr-Universität Bochum: hochschul- und satzungrechtliche Grundlagen. In: Innovation for information : Festschrift in honour of Dr. Ahmed H. Helal ... - Essen, 1992, S. 1 - 35.

Erwerbung, Buchmarkt, Literaturretat. In: Bibliothekszeitung der Ruhr-Universität Bochum. Nr. 1/2. 1992. S. 7 - 13.

Verabschiedung von Universitätskanzler Dr. Wilhelm Wahlers aus dem Vorstand des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. - N.F. 42. 1992. S. 363.

Die Hochschulbibliothek der Ruhr-Universität Bochum: hochschul- und satzungrechtliche Grundlagen, Stand und Perspektiven in einem mehrschichtigen System. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft 55. - Frankfurt a.M., 1993, S. 404 - 418.

Schwierige Anfänge in Frankfurt (Oder): Mitteilungen über die Entstehung einer Universitätsbibliothek. In: Bücher für die Wissenschaft: ... Festschrift für Günther Gattermann zum 65. Geburtstag. - München, 1994, S. 325 - 342

Universitätsbibliothek Bochum / Bernhard Adams und Eberhard Herf unter Mitarb. von ... In: Bibliotheksbauten in der Praxis: Gerhard Liebers gewidmet zur Vollendung des 80. Lebensjahres am 23. Mai 1994. - Wiesbaden, 1994, S. 113 - 167.

Ansprachen, Referate, Tagungsberichte und Tätigkeitsberichte

Zum aktuellen Stand der Novellierung des Kopierrechts: Referat vor der Landesrektorenkonferenz NRW am 10. Mai 1985. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. - N.F. 35. 1985, S. 268 - 274.

Stand der retrospektiven Katalogisierung in Deutschland - zum gegenwärtigen Stand der Diskussion: Vortrag in der Sitzung der Sektion 4 des DBV im Rahmen des Kasseler Bibliothekartages 1991. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. - N.F. 42. 1992, S. 189 - 199.

Deutscher Bibliotheksverband <Deutschland, Bundesrepublik>: Berichte aus Sektionen und Landesverbänden des DBV:

Berichte der Landesverbände / ... Nordrhein-Westfalen (Adams) ...
In: DBV-Jahrestagung 1992 in Essen. - 1992, S. 168 - 187.

Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen / VdBNRW-Jahresversammlung <43, 1991, Dortmund>

- Begrüßungsansprache des Vorsitzenden des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. - N.F. 42. 1992, S. 21 - 23.
- Die Tätigkeit des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. im Jahre 1991. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. - N.F. 42. 1992, S. 35 - 43.

Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen / VdBNRW-Jahresversammlung <44, 1992, Münster>

- Begrüßungsansprache des Vorsitzenden des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. - N.F. 43. 1993, S. 55 - 56.
- Die Tätigkeit des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. im Jahre 1991/1992. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. - N.F. 43. 1993, S. 70 - 79.

Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen / Mitglieder-
versammlung / Münster <1992>: Protokoll der Mitgliederversammlung
des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen am 4.
September 1992 in Münster / (Bernhard Adams, Vorsitzender ...). In:
Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfa-
len e.V. - N.F. 43. 1993, S. 79 - 84.

Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen / VdBNRW-Jahresversammlung <45, 1993, Köln>

- Begrüßungsansprache des Vorsitzenden des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. - N.F. 44. 1994, S. 70 - 71.
- Die Tätigkeit des Verbandes der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. im Jahre 1993. In: Mitteilungsblatt. Verband der Bibliotheken des Landes Nordrhein-Westfalen e.V. - N.F. 44. 1994, S. 87 - 99.

Varia

Das Bibliothekswesen an der Ruhr-Universität Bochum.

Bochum, Mai 1982. [Manuskript]

Veröffentlichung erfolgte in russischer und polnischer Sprache (s. Aufsätze)

Rezension: Andrae, Friedrich: Bibliotheken während des Nationalsozialismus. - Teil 1. In: Buch und Bibliothek. 43 (3) 1991, S. 287 - 289

Dazu eine Anmerkung von Adams, Bernhard: Bibliothekare im „Dritten Reich“: wann und wo? In: Buch und Bibliothek. 43 (5) 1991, S. 424 - 425.

Bernhard Adams als Herausgeber

Elektronische Datenverarbeitung in der Universitätsbibliothek Bochum: Ergebnisse, Erfahrungen, Pläne / hrsg. in Verbindung mit der Pressestelle der Ruhr-Universität Bochum von Günther Pflug und Bernhard Adams. Bochum: Schürmann & Klagges, 1968. 147 S.

Tschech. Übers. u.d.T.: Použitie počítača v Univerzitetnej knižnici v Bochume. - Bratislava, 1970 (Slovenská technická knižnica)

Aratro corona professoria: Beiträge zur europäischen Wissensüberlieferung; Festgabe für Günther Pflug zum 20. April 1988 / hrsg. von Bernhard Adams [u.a.]. Bonn: Bouvier, 1988, 10, 481 S.

Bernhard Adams als Mitarbeiter

Die automatisierte Buchausleihe: Erfahrungen in der Universitätsbibliothek Bochum / mit Beitr. von Christine Boßmeyer, Bernhard Adams, Harro Heim und Günther Pflug. Bochum: Universitätsbibliothek, 1967. 165, 10, 11 S.

Die wissenschaftliche Bibliothek: Aufgaben, Wandlungen, Probleme / Hrsg.: Jürgen Hering ... (unter Mitarb. von Bernhard Adams ...). Berlin: Deutscher Bibliotheksverband, 1993. 69 S.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Wolfgang Binder
Bibliotheksdirektor
Universitätsbibliothek Bielefeld
Universitätsstraße 25
33502 Bielefeld

Christine Boßmeyer
Bibliotheksdirektorin
Die Deutsche Bibliothek
Zeppelinallee 4-8
60325 Frankfurt am Main

Dr. Ulrike Eich
Bibliotheksdirektorin
Universitätsbibliothek der Europa-Universität Viadrina
Große Scharnstraße 59
15207 Frankfurt (Oder)

Dr. Harro Heim
Ltd. Bibliotheksdirektor a.D.
(Universitätsbibliothek Bielefeld)
Mondsteinweg 29
33739 Bielefeld

Dr. Ahmed H. Helal
Ltd. Bibliotheksdirektor
Universitätsbibliothek Essen
Universitätsstraße 9
45117 Essen

Eberhard Herf
Bibliotheksoberratsrat
Universitätsbibliothek Bochum
Universitätsstraße 150
44780 Bochum

Heinz-Werner Hoffmann
Direktor
Hochschulbibliothekszenrum des Landes Nordrhein-Westfalen
Classen-Kappellmann-Straße 24
50931 Köln

Dr. Hartwig Lohse
Ltd. Bibliotheksdirektor a.D.
(Universitäts- und Landesbibliothek Bonn)
Forstweg 2
53227 Bonn

Dr. Karl-Wilhelm Neubauer
Ltd. Bibliotheksdirektor
Universitätsbibliothek Bielefeld
Universitätsstraße 25
33502 Bielefeld

Professor Dr. Günther Pflug
Generaldirektor a.D.
(Die Deutsche Bibliothek)
Myliusstraße 27/II
60323 Frankfurt am Main

Dr. Horst Röhling
Bibliotheksberrat a.D.
(Universitätsbibliothek Bochum)
Unterkrone 37
58455 Witten

Dr. Ronald M. Schmidt
Bibliotheksdirektor
Hochschulbibliothekszenrum des Landes Nordrhein-Westfalen
Classen-Kappellmann-Straße 24
50931 Köln

Ingeborg Sobottke
Bibliotheksoberamtsrätin
Universitätsbibliothek Bochum
Universitätsstraße 150
44780 Bochum

Der Herausgeber dankt allen, die zum Gelingen dieses Buches beigetragen haben. Besonders herzlich sei denen gedankt, die die Hauptlast bei der Vorbereitung der Manuskripte für den Druck (Frau Bibliotheksamtsrätin Doris Pohl) und der Erfassung von Texten (Frau Bibliotheksassistentin Claudia Wronna) trugen. Vielen Dank auch den Mitarbeitern der Universitätsbibliothek Bochum (Herrn Bibliotheksoberratsrat Eberhard Herf und Frau Bibliotheksamtsrätin Christa Friedegart Wittig) für ihre tatkräftige Unterstützung und hilfreichen Informationen.

Vol. 6

**New Trends in Electronic Publishing
and Electronic Libraries**

Essen Symposium
29 Aug. - 31 Aug. 1983
3-922602-07-X (out of print)

Vol. 7

Local Library Systems

Festschrift in honor of Frederick G. Kilgour
Essen Symposium
24 Sept. - 27 Sept. 1984
3-922602-08-8 (out of print)

Vol. 8

Future of Online Catalogues

Essen Symposium
30 Sept. - 3 Oct. 1985
3-922602-09-6 (out of print)

Vol. 9

**Impact of New Information Technology on
International Library Cooperation**

Essen Symposium
8 Sept. - 11 Sept. 1986
3-922602-10-X

Vol. 10

International Library Cooperation

Festschrift in honor of Günther Pflug
10th Anniversary Essen Symposium
19 Oct. - 22 Oct. 1987
3-922602-11-8 (out of print)

Vol. 11

**The Impact of CD-ROM on Library Operations
and Universal Availability of Information**

Festschrift in honor of Maurice B. Line
11th International Essen Symposium
26 Sept. - 29 Sept. 1988
3-922602-12-6

Vol. 12

**Developments in Microcomputing : Discovering
New Opportunities for Libraries in the 1990s**

Festschrift in honor of Richard De Gennaro

12th International Essen Symposium

23 Oct. - 26 Oct. 1989

3-922602-13-4

Vol. 13

Information Technology and Library Management

Festschrift in honor of Margaret Beckman

13th International Essen Symposium

22 Oct. - 25 Oct. 1990

3-922602-14-2

Vol. 14

**Libraries and Electronic Publishing :
Promises and Challenges for the 90's**

Festschrift in honor of Richard M. Dougherty

14th International Essen Symposium

14 Oct. - 17 Oct. 1991

3-922602-15-0

Vol. 15

**Opportunity 2000 :
Understanding and Serving Users
in an Electronic Library**

Festschrift in honor of Herbert S. White

15th International Essen Symposium

12 Oct. - 15 Oct. 1992

3-922602-17-7

Vol. 16

**Innovation for Information :
International Contributions to Librarianship**

Festschrift in honor of Ahmed H. Helal

3-922602-16-9

Vol. 17
Resource Sharing :
New Technologies as a Must
for Universal Availability of Information
Festschrift in honor of Hans-Peter Geh
16th International Essen Symposium
18 Oct. - 21 Oct. 1993
3-922602-18-5

Vol. 18
Information Superhighway :
The Role of Librarians, Information Scientists,
and Intermediaries
Festschrift in honor of Frederick Wilfrid Lancaster
17th International Essen Symposium
24 Oct. - 27 Oct. 1994
3-922602-19-3

Vol. 19
Impulse für Bibliotheken
Festschrift für Bernhard Adams zum 65. Geburtstag
3-922602-20-7

▶ **Vol. 20 (in prep.)**
Electronic Documents and Information :
From Preservation to Access
Festschrift in honor of Patricia Battin
18th International Essen Symposium
23 Oct. - 26 Oct. 1995

ISSN 0931-7503
ISBN 3-922602-20-7

END

U.S. Dept. of Education

Office of Educational
Research and Improvement (OERI)

ERIC

Date Filmed
April 22, 1996



U.S. DEPARTMENT OF EDUCATION
Office of Educational Research and Improvement (OERI)
Educational Resources Information Center (ERIC)



NOTICE

REPRODUCTION BASIS



This document is covered by a signed "Reproduction Release (Blanket)" form (on file within the ERIC system), encompassing all or classes of documents from its source organization and, therefore, does not require a "Specific Document" Release form.



This document is Federally-funded, or carries its own permission to reproduce, or is otherwise in the public domain and, therefore, may be reproduced by ERIC without a signed Reproduction Release form (either "Specific Document" or "Blanket").